



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG  
ÖSTERREICHISCHER  
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



**64 (2011) 1**

**ISSN 1022-2588**

**Redaktionsschluss für Heft 2 (2011): 30. Mai 2011**

## **IMPRESSUM**

### **Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber**

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare  
Geschäftssitz: Vorarlberger Landesbibliothek  
Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz  
Tel: +43 / (0)5574 / 511-44099, Fax: +43 / (0)5574 / 511-44095  
E-mail: [harald.weigel@vorarlberg.at](mailto:harald.weigel@vorarlberg.at), [voeb@mail.ub.tuwien.ac.at](mailto:voeb@mail.ub.tuwien.ac.at)  
<http://www.univie.ac.at/voeb/php>

### **Redaktionsteam**

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Mark Buzinkay,  
Patrick Danowski, Andreas Ferus, Andreas Hepperger, Michael Katzmayr,  
Peter Klien, Michaela Linhardt, Klaus Niedermair,  
Josef Pauser, Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg

### **E-Mail der Redaktion**

[voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at)

### **Elektronische Ausgabe unter der URL:**

<http://www.univie.ac.at/voeb/php/publikationen/vm/>

### **Druck**

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams  
Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11  
E-mail: [steigerdruck@tirol.com](mailto:steigerdruck@tirol.com)

### **Preise**

*Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007:* 50,- EUR

*Einzelheft:* 15,- EUR

*Anzeigenpreise:* 1/1 Seite: 360,- EUR (Teile entsprechend)  
Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: 360,- EUR

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

---

# INHALT

---

## ■ Editorial

VÖB-Mitteilungen: Online in Phaidra und E-LIS .....	7
Autor_Innenrichtlinien der Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare .....	9

## ■ Beiträge

<i>Ulrike Krabo und Markus Knitel</i> : Library Linked Data – Technologien, Projekte, Potentiale .....	11
<i>Kerstin Stieg und Karlo Pavlovic</i> : Innovationsmanagement an der Universitätsbibliothek Wien – Wolfram Seidler im Interview .....	32
<i>Anton Tantner</i> : Suchen und Finden vor Google. Eine Skizze .....	42
<i>Markus Stumpf</i> : „... gelegentlich der Rettung und Verlagerung der Busch-Bibliothek ...“. Anmerkungen zur Rückgabe der Bücherei Richard Gustav Busch .....	70
<i>Otto Oberhauser</i> : Fünf Jahre VFI-Förderungspreis 2006–2010 .....	85

## ■ Aus der Tätigkeit der VÖB

<i>Margit Sandner</i> : Neues aus der Kommission für Sacherschließung. Das neue Tool „NSW online“ .....	93
--	----

## ■ Berichte

<i>Susanne Blumesberger</i> : Bericht über die Open-Access-Tage 2010 von 4.–5.10.2010 an der Georg-August-Universität Göttingen .....	97
--	----

<i>Michael Katzmayr und Silvia Köpf</i> : Bericht über den Neubau der Wirtschaftsuniversität Wien. Ein Library & Learning Center als Herzstück des neuen Campus der WU .....	105
<i>Eva Dobrovic und Pamela Stückler</i> : Wissenschaftliche Bibliotheken im Umbruch 1938/1945. Workshop in Wien, 22. Februar 2011 .....	112
<i>Gerald Leitner</i> : Parlament will Masterplan für öffentliche Bibliotheken .....	116
<i>Josef Pauser</i> : Error! – „Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten“ wurde Ende 2010 wieder beerdigt ....	120
<i>Peter Klien</i> : Wissenschaftsministerin Karl besucht Österreichischen Bibliothekenverbund – Neue Suchmaschine präsentiert .....	125
<i>Bruno Bauer, Christine Hinterhofer, Rudolf Lindpointner, Inge Neuböck und Josef Steiner</i> : Zukunftsperspektiven für den österrei- chischen Bibliothekenverbund – Anforderungen an ein zuk- ünftiges Bibliothekssystem aus der Perspektive der Österreichischen Nationalbibliothek, der Universitätsbib- liotheken, der Landesbibliotheken, der Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen und der Verwaltungs- und Amtsbibliotheken .....	128
<i>Ortwin Heim</i> : VÖB-Strategieseminar in Anthering bei Salzburg am 17. und 18. März 2011 .....	143

## ■ Rezensionen

Hartmann, Babett: Wissenstransfer. Ein Qualitätsmodell für den Führungswechsel in Bibliotheken (= Excellence in Teaching and Learning 2), Berlin 2009 ( <i>Andreas Brandtner</i> ) .....	149
Conversations with catalogers in the 21st century (Libraries Unlimited Library Management Collection). Elaine R. Sanchez, ed. Santa Barbara, Calif. 2011 ( <i>Saskia Breitling</i> ) .....	151

Stöcklin, Nando: Wikipedia clever nutzen – in Schule und Beruf. Zürich 2010 ( <i>Klaus Niedermair</i> ) .....	153
Ernst Fischer: Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch, hrsg. vom Verband deutscher Antiquare e.V., Elbingen 2011 ( <i>Josef Pauser</i> ) .....	156
Christian Gastgeber – Bettina Kann – Elena Sonnleitner – Margot Werner (Hrsg.): Change! Zukunft gestalten – Festschrift für Johanna Rachinger. Wien 2010 ( <i>Markus Stumpf</i> ) .....	162

## ■ Mitteilungen

Ankündigung zweier Workshops der VÖB-Kommission für Musik in Zusammenarbeit mit dem Büchereiverband Österreichs und der Österreichischen Nationalbibliothek .....	165
Die 24h-Bibliothek an der UB Klagenfurt: Ein Lernort für fleissige Nachteulen und Morgenmenschen .....	166
31. Österreichischer Bibliothekartag 2011 – Call for Papers .....	167
Kultur-Natur-Portal Oberösterreich im Netz seit 1. März 2011 .....	169
Ausschreibung des VFI-Förderungspreises 2011 .....	172

## ■ Veranstaltungshinweise

50. Jahrestagung der Medienarchivare und Mediendokumentare (Wien, 03.–05. Mai 2011) .....	174
100. Deutscher Bibliothekartag (Berlin, 07.–10. Juni 2011) .....	174
Jahrestagung der internationalen Arbeitsgemeinschaft Katholisch- Theologischer Bibliotheken (Wels, 04.–08. Juli 2011) .....	174

Konferenz der 2. European Summer School for Scientometrics (esss) (Wien, 12.–13. September 2011) .....	174
Workshops der VÖB-Kommission für Musik in Zusammenarbeit mit dem BVÖ und der ÖNB (Wien, 20.–22. September 2011) .....	175
31. Österreichischer Bibliothekartag (Innsbruck, 18.–21. Oktober 2011) .....	175

## ■ Humor

Herwig Jobst: Cartoon „ <i>Der Bibliothekartag naht</i> “ .....	176
---	-----

### ■ VÖB-MITTEILUNGEN: ONLINE IN PHAIDRA UND E-LIS

Liebe Leserinnen und Leser!

Vornweg bedanken wir uns für das positive Feedback, das die erste vom neuen Editorial Team herausgegebene Doppelnummer 3/4 des 63. Jahrgangs 2010 der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* begleitet hat. Danke auch für die grundsätzliche Bereitschaft mitzutun – die neu aufgebaute Datenbank potentieller Rezensentinnen und Rezensenten umfasst bereits zwölf Namen; auch der Personenkreis, der potentiell für Review-Tätigkeiten zur Verfügung steht, zählt bereits elf Expertinnen und Experten aus verschiedenen Bereichen des BID-Wesens – von der Bibliometrie über Bibliotheksgeschichte, Bibliotheksmanagement, Benutzerforschung, E-Ressourcen, Forschungsprimärdaten, Information Retrieval, Informationskompetenz, Inkunabelforschung, Konsortien, NS-Provenienzforschung, Open Access, Sacherschließung, Teaching Library, Web 2.0, Wissensrepräsentation bis zur Wissenschaftskommunikation.

Neben den persönlichen Treffen des *Editorial Teams* wurde für die redaktionelle Arbeit an der vorigen wie auch der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* die kostenfreie Plattform *Google Groups* bzw. *Google Sites* genutzt. Diese Kommunikations- und Publikationsplattformen haben es möglich gemacht, dass unser 14 Personen umfassendes Editorial Team ortsunabhängig und kostenfrei (!) kooperativ die redaktionellen Arbeiten an den *Mitteilungen der VÖB* erfolgreich durchführen kann.

Auch die Weiterentwicklung der *Mitteilungen der VÖB* in Richtung *Open Access* verlief in den letzten Monaten erfolgsversprechend:

Geplant ist die Archivierung der vollständigen Online-Version der *Mitteilungen der VÖB* mit deren Erscheinungstermin in *Phaidra (Permanent Hosting, Archiving and Indexing of Digital Resources and Assets)*, dem Digital Asset Management System mit Langzeitarchivierungsfunktionen der Universität Wien.

Ergänzend dazu werden die einzelnen Beiträge der *Mitteilungen der VÖB* (mit Abstract und Keywords) mit einer Moving Wall von drei Monaten systematisch in *E-LIS (E-prints in Library and Information Science)* eingebracht. Damit wird auch eine Indexierung und Recherchemöglichkeit durch Suchmaschinen auf Artekelebene gewährleistet.

Wie angekündigt haben wir uns erfolgreich darum bemüht, dass neben fachlichen Beiträgen auch die einschlägigen Tagungen und Veranstal-

tungen sowie aktuelle Entwicklungen ihren Niederschlag in den *Mitteilungen der VÖB* finden. Die Themenpalette reicht vom Besuch der Wissenschaftsministerin in der OBVSG (Seite 125) über das traurige Ende der zentralen Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten (Seite 120) bis zur Hoffnung auf eine Parlamentsinitiative für einen Masterplan bzw. ein Bibliotheksgesetz für öffentliche Bibliotheken (Seite 116); thematisiert werden auch eine Tagung zur Bibliotheksgeschichte an der Universität Wien (Seite 112), die Zukunftsperspektiven für den österreichischen Bibliothekenverbund aus der Sicht der Verbundteilnehmerbibliotheken (Seite 128) sowie das VÖB-Zukunftsseminar in Anthering bei Salzburg (Seite 143).

Weiters freuen wir uns, dass es gelungen ist, als besonderes Highlight der aktuellen Ausgabe der *Mitteilungen der VÖB* einen Cartoon von Herwig Jobst bringen zu können (Seite 176).

In der Hoffnung, dass auch diesmal wieder interessanter und informativer Lesestoff für jeden dabei ist, laden wir alle ein, auch in Zukunft als Leserinnen und Leser Feedback zu den Innovationen zu geben oder uns als Autorinnen und Autoren Beiträge und Berichte zur Verfügung zu stellen.

Ihr Redaktionsteam der *Mitteilungen der VÖB*

Beiträge und Feedback erbeten an: [voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at)

## ■ AUTOR\_INNENRICHTLINIEN DER MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARINNEN UND BIBLIOTHEKARE

### Voraussetzungen für die Veröffentlichung

Neben dem Fachbeitrag, der einen substantiellen Beitrag zu einem Thema aus dem Bibliotheks-, Informations- oder Dokumentationswesen leisten soll, können unter anderem folgende Artikeltypen veröffentlicht werden: Editorial, Interview, Bericht, Personalia, Rezension, Veranstaltungshinweis oder sonstige Mitteilung. Die eingereichten Manuskripte oder wesentliche Teile daraus dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sein. Die Präsentation der Inhalte als Kurzfassung auf einem Kongress gilt dabei nicht als Vorveröffentlichung.

### Autorenschaft und Copyright

Alle Autoren und Autorinnen versichern, dass sie einen substantiellen Beitrag zum Artikel erbracht haben und mit Form und Inhalt des Manuskriptes einverstanden sind. Mit der Einreichung des Manuskriptes und des sonstigen Materials bestätigt der Autor oder die Autorin, dass er/sie über die urheberrechtlichen Nutzungsrechte am Werk und den mitgelieferten Text- und Bildvorlagen verfügt wird. Der Autor oder die Autorin räumt im Fall der Veröffentlichung das Recht auf zeitlich unbegrenzte Einspeicherung in Datenbanken, Verbreitung und Wiedergabe des Beitrages in elektronischer als auch gedruckter Form ein. [Für alle veröffentlichten Beiträge kommt die Creative-Commons-Lizenz <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/at/> zur Anwendung] Anm.: CC-Lizenz in Diskussion

### Gestaltung der Manuskripte

Die Manuskripte der Fachbeiträge sollen in Deutsch oder Englisch eingereicht werden. Der Umfang soll zwischen 1.000 und 5.000 Wörter betragen. Längere Artikel sind nach Rücksprache möglich. Zusätzlich sollen die Manuskripte ein deutsches und englisches Abstract mit ca. 100 Wörtern sowie den deutschen und englischen Titel beinhalten. Weiters sollte der Autor oder die Autorin geeignete Schlüsselwörter angeben. Das Manu-

skript soll klar und übersichtlich gegliedert sein. Die Überschriften der Hauptabschnitte sollen möglichst kurz sein. Im Literaturverzeichnis ist die im Text zitierte Literatur in eindeutig nachvollziehbarer und konsistenter Form anzuführen. Als Grafikformate für die mitgelieferten Dateien können verwendet werden: die Formate TIFF und BMP (verlustfreie Bitmap-Formate); GIF und PNG (komprimierte Bitmap-Formate) für Schaubilder, JPG (komprimierbares Bitmap-Format) für Fotos. Auch wenn die Grafiken in den Text eingebunden sind, sollten sie zusätzlich als separate Dateien mit eindeutigem Dateinamen mitgeliefert werden.

## **Einreichung**

Beiträge sind an die E-Mail-Adresse des Redaktionsteams zu übermitteln: [voeb-mitt@uibk.ac.at](mailto:voeb-mitt@uibk.ac.at). Über die Aufnahme entscheidet das Redaktionsteam.

## ■ LIBRARY LINKED DATA — TECHNOLOGIEN, PROJEKTE, POTENTIALE

von *Ulrike Krabo und Markus Knitel*

### **Inhalt**

1. Einleitung
2. Das Semantic Web
3. Technologien und Standards
4. Linked Data
5. Library Linked Data: Projekte und Erwartungen
6. Herausforderungen
7. LLD-Anwendungen in Österreich
8. Fazit

**Zusammenfassung:** *Das Semantic Web und seine Auswirkungen auf Bibliotheken rücken immer mehr in den Fokus informationswissenschaftlicher Forschung. Dieser Artikel erläutert grundlegende funktionale wie technische Konzepte des Semantic Web, um darauf aufbauend in das Thema Library Linked Data einzuführen. Dafür werden einige kürzlich entstandene Projekte und Initiativen vorgestellt. Neben den Visionen und Zielen der jeweiligen Initiatoren, wie bessere Sichtbarkeit von bibliographischen Daten und Entwicklung neuer Applikationen, werden auch offene technische und rechtliche Fragestellungen bzw. Probleme kurz angerissen. In einem letzten Punkt werden mögliche praktische Linked Data-Anwendungsfälle für den österreichischen Kontext vorgestellt.*

**Schlagwörter:** *Linked Library Data, Semantic Web*

**Abstract:** *The Semantic Web, Library Linked (Open) Data and its impact on libraries has recently become a popular and much discussed topic. The aim of this article is to provide a concise overview of these concepts and to point out some use cases for the Austrian context. The first part is dedicated to an introduction to the fundamental concepts of the Semantic Web. Then some recent Linked Library Data-projects and initiatives, especially throughout Germany, their goals and challenges are being presented. Finally some scenarios and chances for the Austrian context, like enhanced search engines or catalogue enrichment, are discussed.*

**Keywords:** *Linked Library Data, Semantic Web*

## 1. Einleitung

Das Semantische Web ist keine Erfindung der jüngsten Vergangenheit. Seit vielen Jahren wird bereits, in unterschiedlicher Intensität und mit schwankendem Interesse der medialen Öffentlichkeit, am neuen, „intelligenteren“ World Wide Web gearbeitet. Seit Beginn des Jahrtausends wird diese Vision auch vom einflussreichen W3C<sup>1</sup> vorangetrieben und unterstützt. Während Bibliotheken nur in Ausnahmefällen zu den sog. early adopters zählten<sup>2</sup>, scheint das Thema Semantic Web inzwischen immer mehr in das Blickfeld der bibliothekarischen Fachwelt zu geraten. Gut besuchte Konferenzen wie die vom Hochschulbibliothekszentrum Nordrhein-Westfalen (hbz) mitorganisierte Fachtagung *Semantic Web in Bibliotheken*<sup>3</sup> sowie zahlreiche jüngere Publikationen zu diesem Thema<sup>4</sup> legen davon beredtes Zeugnis ab. Die sog. semantischen Technologien, von denen weiter unten noch zu sprechen sein wird, integrieren dabei zahlreiche, dem Bibliothekar wohl bekannte Konzepte und finden auch in offiziellen Berichten über die Lage des Bibliothekswesens Erwähnung.<sup>5</sup> Linked Data, das Zur-Verfügung-Stellen von bibliographischen Metadaten in einem semantischen Datenformat, stellt den ersten Schritt hin zu einem voll ausgebauten Semantic Web dar, bildet gleichsam dessen Grundlage. Ziel dieses Beitrages ist es, in konziser Form in das Thema Bibliotheken und Linked Data einzuführen. Dafür wird in einem ersten Schritt etwas ausführlicher auf das Semantic Web und dessen grundlegende Technologien eingegangen, um sodann konkreter das Konzept der Library Linked Data herauszuarbeiten und kurz einige Initiativen und Problembereiche vorzustellen. Schlussendlich werden mögliche Anwendungsfälle für den österreichischen Kontext präsentiert.

## 2. Das Semantic Web

Unter dem Begriff **Semantic Web** (SW) verbergen sich eine ganze Reihe von Technologien und Konzepten, die zusammengenommen eine neue Ära in der maschinellen Datenverarbeitung des Internet<sup>6</sup> einläuten könnten. Der Begriff wurde vom Erfinder des **World Wide Web** (Web), Tim Berners-Lee, geprägt und mehrmals ausführlich beschrieben.<sup>7</sup> Zum besseren Verständnis der Möglichkeiten und Funktionsweise des SW sei im Folgenden auf in unserem Kontext relevante, fundamentale Konzepte des derzeitigen, uns bekannten Web eingegangen.

Das Web kennt, ganz wie auch die Welt der gedruckten Schrift, Wege und Mittel, den zu transportierenden Inhalt anschaulich und übersichtlich

zu gestalten. Was der Schrift allgemein die Abstände, Punkte, Beistriche, Strichpunkte, Doppelpunkte oder Rufzeichen, das sind dem Web *h1*, *div* oder *li*. *h1*, *div* und *li* sind Teil der Auszeichnungssprache **HTML** (Hypertext Markup Language), deren hauptsächliche Funktion eine basale Strukturierung des Webseiten-Inhaltes ist. Sie erlaubt u.a. eine Unterteilung des Textes in Überschriften, Absätze und Aufzählungen sowie das Setzen von Links zu bestimmten Textstellen oder anderen Webseiten.<sup>8</sup>

<pre>&lt;h1&gt;Dies ist eine Überschrift&lt;/h1&gt; Unformatierter Text Text Text &lt;ul&gt; &lt;li&gt;Punkt1&lt;/li&gt; &lt;li&gt;Punkt2&lt;/li&gt; &lt;li&gt;Punkt3&lt;/li&gt; &lt;/ul&gt;</pre>	<p><b>Dies ist eine Überschrift</b></p> <p>Unformatierter Text Text Text</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Punkt1</li> <li>• Punkt2</li> <li>• Punkt3</li> </ul>
--	---

Abbildung 1: Links die HTML-Auszeichnungselemente, rechts der dadurch dargestellte Text.

Der Mensch ist in der Lage, dem Web Sinn abzugewinnen, die Bedeutung des Gelesenen zu erfassen, zu erkennen, dass bspw. die Zeichenfolge „Willard Van Orman Quine“ einen Eigennamen darstellt, der Gegenstand bzw. das Thema einer Abhandlung ist und nicht deren Autor. Weiters können wir diesen Namen zu anderen Dingen oder Sachverhalten in Beziehung setzen wie: Quine war Sprachphilosoph, lernte u.a. bei Rudolf Carnap, las Frege und war Bürger der USA, ein großer Staat in Nordamerika, der traditionell gute Beziehung zu Israel, einem Staat in der östlichen Mittelmeerregion, pflegt etc.

Hinzu kommt die Fähigkeit, logische Schlüsse zu ziehen: Wenn Quine bei Carnap gelernt hat und „bei jemandem lernen“ u.a. bedeutet, dass man zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig lebt, dann haben Quine und Carnap zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig gelebt.

Während wir in den meisten Fällen in der Lage wären, den Sinn des Gelesenen auch ohne derartige Strukturierung zu erfassen, genauso wie man auch Sätze ohne Punktierung und Groß- bzw. Kleinschreibung verstehen kann, ist leicht ersichtlich, dass sich eine Sprache wie HTML kaum für die maschinelle Verarbeitung eignet. Die Verwendung der Elemente ist nicht standardisiert und der Inhalt völlig beliebig. In einer *li*-Liste kann sich von der Aufzählung von Personennamen bis hin zu einer Einkaufsliste alles verbergen. Suchmaschinen wie Google werden gerade deswegen so geschätzt,

weil sie in der Lage sind, im semi-strukturierten Web die Spreu vom Weizen, inhaltstragende von inhaltsleeren Wörtern zu trennen und die Relevanz eines Dokumentes im Verhältnis zu einem Suchbegriff verblüffend gut einzuschätzen. Die komplexen Algorithmen sind nicht von ungefähr gut gehütete Geheimnisse.

Die Idee des SW besteht nun genau darin, das bestehende Web auch für die maschinelle Verarbeitung zu optimieren, die Inhalte zu kategorisieren (hier im Sinn von auszeichnen bzw. annotieren) und zueinander in Beziehung zu setzen – gleichsam die Ausweitung der bibliothekarischen Methode auf das gesamte Web. **Semantik**<sup>9</sup> wird oftmals als die mittlere Stufe in einer Pyramide, bestehend aus Syntax, Semantik und Pragmatik, dargestellt. Während die Syntax Auskunft über die Verkettung und Beziehung der einzelnen Zeichen gibt, ist die Semantik die Lehre von der Bedeutung eines Begriffes. Die Pragmatik schließlich nimmt den Verwendungszusammenhang in den Blick. Man sagt: „Ja, ich will.“ und nicht „Ich ja will.“ (Syntax). „Ja, ich will.“ bedeutet so viel wie „seine Zustimmung geben“ oder „mit etwas einverstanden sein“ (Bedeutung). Und schließlich hat die Aussage „Ja, ich will.“ ganz andere Auswirkungen, je nach dem ob man sie in der Betriebskantine oder in Anwesenheit seiner langjährigen Lebensgefährtin und eines Priesters tätigt (Pragmatik).

Das Web semantisch zu machen, bedeutet zunächst, dass man an Stelle eines *h1* (=Überschrift) eine feinere Granulierung wählt und jedes/n für die Weiterverarbeitung interessierende Wort, Satz, Dokument, Sachverhalt etc. eindeutig und explizit als solche/s/n deklariert:

<pre>&lt;h1&gt;Carnap, Quine und das Problem der Bedeutung&lt;/h1&gt; &lt;h2&gt;von Max Mustermann&lt;/h2&gt;</pre>	<pre>&lt;person&gt;Carnap&lt;/person&gt; &lt;person&gt;Quine&lt;/person&gt; und das Problem der &lt;thema&gt;Bedeutung&lt;/thema&gt; von &lt;autor_vorname&gt;Max&lt;/autor_vorname&gt; &lt;autor_nachname&gt;Mustermann&lt;/autor_nachname&gt;</pre>
---	---

Abbildung 2: Links die Auszeichnungselemente von HTML, rechts die viel detaillierte Version in XML.

Sind die Inhalte erst einmal solcherart ausreichend mit **Metadaten** (Meta-Tags oder auch Annotationen) versehen, ist es Computerprogrammen bzw. Software-Agenten bereits möglich, gezielte Anfragen zu beantworten: Welche Personen kommen im Text vor? Welches Konzept wird thematisiert? Wer ist der Autor des Artikels? Derartige Informationen wären unmöglich aus *h1* oder *h2* zu ermitteln – Tags, die lediglich besagen, dass es sich um eine Überschrift handelt, nicht aber worum es in dieser Überschrift geht.

Wirklich gewinnbringend verwertbar werden die annotierten Inhalte aber erst durch deren Platzierung in einem Wissensraum, in einem Kontext mit anderen Konzepten und Dingen. Sog. **Ontologien** sorgen für die Organisation und Verbindung der einzelnen Termini. Als Fortführung bekannter Konzepte wie Taxonomien (hierarchische Einordnung in Klassen) und Thesauri (relationiertes, genormtes Vokabular) bilden sie das Rückgrat des Semantischen Webs. Sie bestimmen:

- a) worüber überhaupt etwas ausgesagt werden darf: Fische, Atome, Bücher
- b) was darüber gesagt werden darf: etwas ist ein Titel, eine Fußnote, ein Name
- c) wie Dinge in Verbindung stehen: Etwas ist Teil von ..., das Gleiche wie ...
- d) woraus etwas folgt: Wenn C A kennt, dann kennt C auch B.

So wie es Fachterminologien für einzelne Gebiete der Wissenschaft gibt, so gibt es auch Ontologien für Domänen, Subdomänen und Sub-subdomänen des Wissens: für menschliche Beziehungen, Pizza und Bücher, für Kraftfahrzeuge, Krebsforschung und Werkzeuge. Heißt das nun, dass Computer die Bedeutung des Verarbeiteten wirklich verstehen? Natürlich nicht. Sie werden nur mit einer ganzen Menge neuer Algorithmen und mühsam angereicherter Daten gefüttert – in der Hoffnung, dass diese Algorithmen Ergebnisse zeitigen, die nicht vorhersehbar waren. Mit den Worten von Berners-Lee:

„The concept of machine-understandable documents does not imply some magical artificial intelligence allowing machines to comprehend human mumblings. It relies solely on a machine’s ability to solve well-defined problems by performing well-defined operations on well-defined data. So, instead of asking machines to understand people’s language, the new technology, like the old, involves asking people to make some extra effort, in repayment for which they will get substantial new functionality – just as the extra effort of producing HTML markup (Hypertext Markup Language) is outweighed by the benefit of having content searchable on the web.“<sup>10</sup>

### 3. Technologien und Standards

Das SW wird heute im Wesentlichen durch Standards, definiert durch das W3C, getragen und entwickelt. Die wichtigsten sind: **XML**, **RDF**, **RDFS**, **OWL** und **SPARQL**.

Die **Extensible Markup Language** (XML) prägt schon seit einigen Jahren die Infrastruktur des Internets. Es handelt sich bei ihr um eine Art Meta-Metasprache, mit deren Hilfe Auszeichnungssprachen wie z.B. HTML modelliert werden können. In XML lässt sich beispielsweise eine private Auszeichnungssprache für die eigene CD-Sammlung entwerfen.

```
<cd>  
  <titel>...</titel>  
  <interpret>...</interpret>  
  <bewertung>...</bewertung>  
</cd>
```

Abbildung 3: XML erlaubt den Entwurf eigener Metadaten-Formate

In seinem Aufbau folgt XML einer Baumstruktur, d.h. durch hierarchische Verschachtelung der einzelnen Elemente lassen sich Abhängigkeiten und Beziehungen darstellen. Man könnte meinen, dass XML für die Anreicherung des Webs mit Metadaten bereits ausreichend ist, bezogen auf die semantische Annotierung hat XML jedoch gewichtige Nachteile: So lässt sich ein und derselbe Sachverhalt auf unterschiedliche Art und Weise in XML codieren, was bei maschineller Verarbeitung zu Interpretationsfehlern führen könnte. Außerdem lässt die hierarchische Struktur nur in sehr begrenztem Maß die Darstellung komplexer Beziehung zu und schließlich ist auch bei XML, genauso wie bei HTML, die Belegung und Bedeutung der einzelnen Metadaten-Felder vom jeweiligen Verfasser abhängig und, wenn überhaupt, nur über Schemata oder eine Dokumentation interpretierbar.

Das **Resource Description Framework** (RDF) soll diese Mängel kompensieren und bildet gleichsam die Grammatik des semantischen Netzes. Es legt in sehr abstrakter Form fest, wie man zunächst einmal Aussagen über den Inhalt oder das Format einer bestimmten Ressource formulieren soll. Eine RDF-Aussage, ein sog. Triple, setzt sich aus Subjekt (über das etwas ausgesagt wird), Prädikat (was über dieses Etwas ausgesagt wird) und Objekt (der Inhalt des Prädikates) zusammen. „Cäsar bewundert Napoleon“ oder „Wien liegt in Österreich“ sind syntaktisch korrekte Triple.

„[...] RDF is an open-world framework that allows anyone to say anything about anything.“<sup>11</sup>

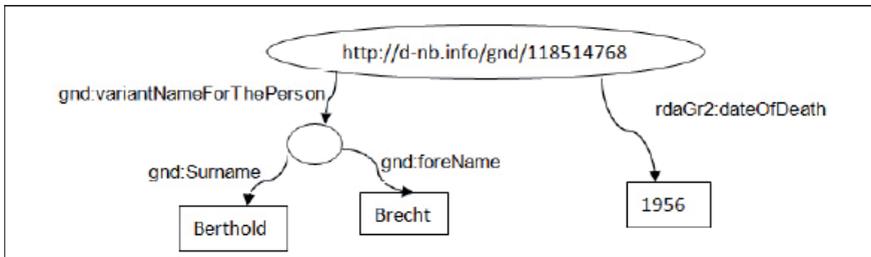


Abbildung 4: RDF-Aussagen grafisch dargestellt. Die Kreise sind Subjekt bzw. Objekt, während die Pfeile als Prädikate fungieren.

Im Gegensatz zu XML bzw. XML-Schemata wird die Relationierung unmittelbar und direkt durch RDF zum Ausdruck gebracht und in keiner Dokumentation über den Zusammenhang der einzelnen Tags versteckt.<sup>12</sup> „Liegt in“ oder „bewundert“ sind gleichsam auf der gleichen Ebene angesiedelt wie Subjekt und Objekt. RDF-Triple können in unterschiedlichen Formaten wie Turtle, N3 und (verwirrenderweise) auch in XML codiert werden:

```
<rdf:Description rdf:about="http://d-nb.info/gnd/118514768">
  <gnd:variantNameForThePerson rdf:parseType="Resource">
    <gnd:foreName>Berthold</gnd:foreName>
    <gnd:surname>Brecht</gnd:surname>
    <gnd:usedRules>RAK-WB</gnd:usedRules>
  </gnd:variantNameForThePerson>
</rdf:Description>
```

Abbildung 5: Der GND-Normdatensatz zu Bertolt Brecht in RDF-XML. Im Tag Description verbirgt sich die Ressource, über die etwas ausgesagt werden soll. Die darunter geschachtelten Tags wie surname oder foreName stellen Zuschreibungen (Prädikate) dar.

Ein sehr beliebtes RDF-Format im Web ist RDFa<sup>13</sup>. Es ermöglicht, herkömmliche Webseiten mit RDF-Statements anzureichern – beispielsweise eine Adresse auf einer Webseite semantisch auch als diese auszuweisen. Suchmaschinen wie Google können diese Informationen auswerten und so bessere Suchergebnisse produzieren.

Wie Abbildung 5 zu entnehmen, ist ein weiteres Prinzip von RDF die Verwendung von URIs (Uniform Resource Identifier). Wenn möglich sollten zur Bezeichnung der Subjekte, der Objekte, aber auch der Prädikate URIs verwendet werden, worunter man vereinfacht einen Bezeichner bzw. Zeiger verstehen kann. In seiner bekanntesten Form ist ein URI ein URL (Uniform Resource Locator), d.h. eine Webadresse, wie sie im täglichen Gebrauch verwendet wird. Wie ebenfalls gut ersichtlich, handelt es sich konkret meist um einen Link, der im Idealfall zu einem aussagekräftigen, das Subjekt, Prädikat oder Objekt beschreibenden Dokument führt, wobei keinesfalls der Eindruck entstehen sollte, dass mit URIs ausschließlich Webseiten referenziert werden können. Im Vordergrund steht die eindeutige Identifikation. Ob es sich dabei um eine Webpräsenz oder eine natürliche Person handelt, ist im Grunde zweitrangig. Es können auch mehrere URIs vergeben werden, die auf ein und dasselbe Ding verweisen.

Um die Interoperabilität zu gewährleisten, müssen gleichzeitig das in einer RDF-Aussage verwendete Vokabular und die möglichen Beziehungen genormt werden: Flugzeuge haben keine Ehepartner, Ehepartner können aber Flugzeuge haben. Das Wort „babig“ beschreibt keinen Aggregatzustand. Vielmehr sollen die Worte „flüssig“, „fest“ oder „gasförmig“ Verwendung finden. Nur so kann es einem Programm gelingen, Verweisungen zu fremden Daten zu folgen und relevante Informationen zu extrahieren. Die erlaubten Relationen sowie die verwendete Terminologie werden der Maschine über **Schemata** bzw. **Ontologien** mitgeteilt.

**RDF-Schema** (RDFS) stellt eine basale Möglichkeit der Ordnung von Sachverhalten dar. Mit seiner Hilfe können für einen bestimmten Wissensbereich Klassen, Unterklassen, Instanzen sowie Attribute oder erlaubte Datentypen definiert werden. RDF-Schema kann auch wieder in RDF ausgedrückt werden kann – immerhin sagt man ja nur etwas über etwas. Mächtiger als RDFS ist die **Web Ontology Language** (OWL, nicht WOL), die ihrerseits in mehreren Komplexitätsstufen vorliegt. Ontologien stellen im Bereich des SW den höchsten Grad von Formalisierung dar. Sie sind in ihrer Tiefe umfassender als Thesauri und erlauben eine Vielzahl von logischen Operationen auf das durch sie beschriebene Datenset. Eine ausführliche Beschreibung würde an dieser Stelle zu weit führen.

Die reiche und mühevoll semantische Bearbeitung der Webinhalte wäre sinnlos, würde es nicht auch geeignete Abfragesprachen dafür geben. Mit **SPARQL** (SPARQL Protocol and RDF Query Language) verwaltet das W3C eine solche Abfragesprache. In ihrem Aussehen erinnert sie stark an die Datenbankabfragesprache SQL.

```

<owl:Class owl:name="Vintage" owl:complete="false">
  <owl:ObjectRestriction owl:property="#vintageOf">
    <owl:minCardinality owl:value="1" />
  </owl:ObjectRestriction>
</owl:Class>

```

Abbildung 6: Das Beispiel zeigt die Definition einer Restriktion für eine Eigenschaft eines Objekts einer bestimmten Klasse. Die Eigenschaft *vintageOf* muss mindestens einmal vorkommen. OWL kann wie RDF in XML dargestellt werden.

```

SELECT DISTINCT ?uri, ?subject, ?benennung
WHERE {
  ?uri <http://purl.org/dc/terms/subject> ?subject .
  ?subject <http://www.w3.org/2004/02/skos/core#prefLabel> ?benennung .
}
LIMIT 100

```

Abbildung 7: Abfragebeispiel mit SPARQL.

Abbildung 7 zeigt eine SPARQL-Abfrage ausgeführt im Mannheimer SPARQL-Interface<sup>14</sup>. Sie liefert URIs, d.h. Datensätze die eine thematische Angabe (SWD-Schlagwort, RVK-Notation) enthalten. Es wird der URI des Titeldatensatzes, der URI des Themas und deren Benennung ausgegeben. Dieses Beispiel zeigt den Vorteil der Verlinkung via URIs. Die Benennung der RVK-Notation ist nicht in den Titeldaten vorhanden. Sie wird vielmehr direkt aus der RVK-Beschreibung gelesen und beim Titeldatensatz angezeigt.

Würden nun für Autorenangaben in Katalogen auch URIs verwendet werden, wären natürlichsprachliche Anfragen wie: „Welche Bücher wurden in Deutschland in der Zwischenkriegszeit von jüdischen Autoren veröffentlicht, die ab 1938 emigriert sind?“ durchaus möglich.

#### 4. Linked Data

Vom SW muss der Begriff **Linked Data** (LD oder auch LOD für Linked Open Data, wenn keine lizenzrechtlichen Restriktionen mit den Daten verbunden sind) unterschieden werden. Umfasst das SW als ein übergreifendes Konzept eine Vielzahl von Technologien, so bilden die miteinander verknüpften Daten gleichsam die Grundlage für darauf aufbauende seman-

tische Anwendungen. Der Begriff Linked Data subsumiert unterschiedliche Standards und Regeln für das Publizieren semantisch annotierter Daten. Neben der Darstellung der Ressourcen in RDF lauten die vier wichtigsten Regeln:

1. „Use URIs as names for things.
2. Use HTTP URIs so that people can look up those names.
3. When someone looks up a URI, provide useful information, using the standards (RDF\*, SPARQL).
4. Include links to other URIs, so that they can discover more things.”<sup>15</sup>

Nach diesen Grundsätzen publizierte bibliographische Metadaten werden als **Library Linked Data** (LLD) bezeichnet. Wie man sich das konkret vorstellen kann, hat das hbz vor kurzem eindrucksvoll gezeigt<sup>16</sup>: 4.8 Mio. Datensätze wurden in 82 Mio. RDF-Triple (RDF-Aussagen) überführt. Als Ontologie, also Vokabular und Relationspool, wurde u.a. die bereits bestehende Ontologie **Bibliographic Ontology**<sup>17</sup> herangezogen. Fremde Quellen bzw. Informationsfragmente werden nicht in den eigenen Datenbestand aufgenommen, sondern lediglich via URI referenziert.

Das Verbinden der Daten sowie deren Befreiung aus den viel zitierten Datensilos, schaffen die Grundlage für komplexe, darauf aufbauende Applikationen und viele weitere Anwendungsfälle, die im Folgenden näher beleuchtet werden sollen. Eine übersichtliche Liste der bereits freigegebenen Daten findet sich im CKAN (Comprehensive Knowledge Archive Network)-Verzeichnis<sup>19</sup>.

## 5. Library Linked Data: Projekte und Erwartungen

Bei der ersten SWIB-Konferenz 2009 ging es noch darum, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass Bibliotheken ihre Daten als Linked Data bereitstellen sollten. Nur ein Jahr später, auf der Folgekonferenz, diskutierte man bereits über konkrete Erfahrungen bei der Bereitstellung von Daten als Linked Data in den ersten Projekten und den entstandenen Diensten.

In Deutschland gibt es dank der Kooperation zwischen der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) und dem hbz viele Fortschritte im Bereich der Bereitstellung bibliografischer Daten als Linked Data. Die Normdateien PND und SWD der DNB sind seit dem Frühjahr 2010 zum Download verfügbar.<sup>20</sup> Aufgrund von technischen Problemen wird noch kein Abfrage-Interface für SPARQL angeboten. Einzelne Datensätze können auch über den URI abgerufen werden.<sup>21</sup> Derzeit ist nur die nicht-kommerzielle Nach-

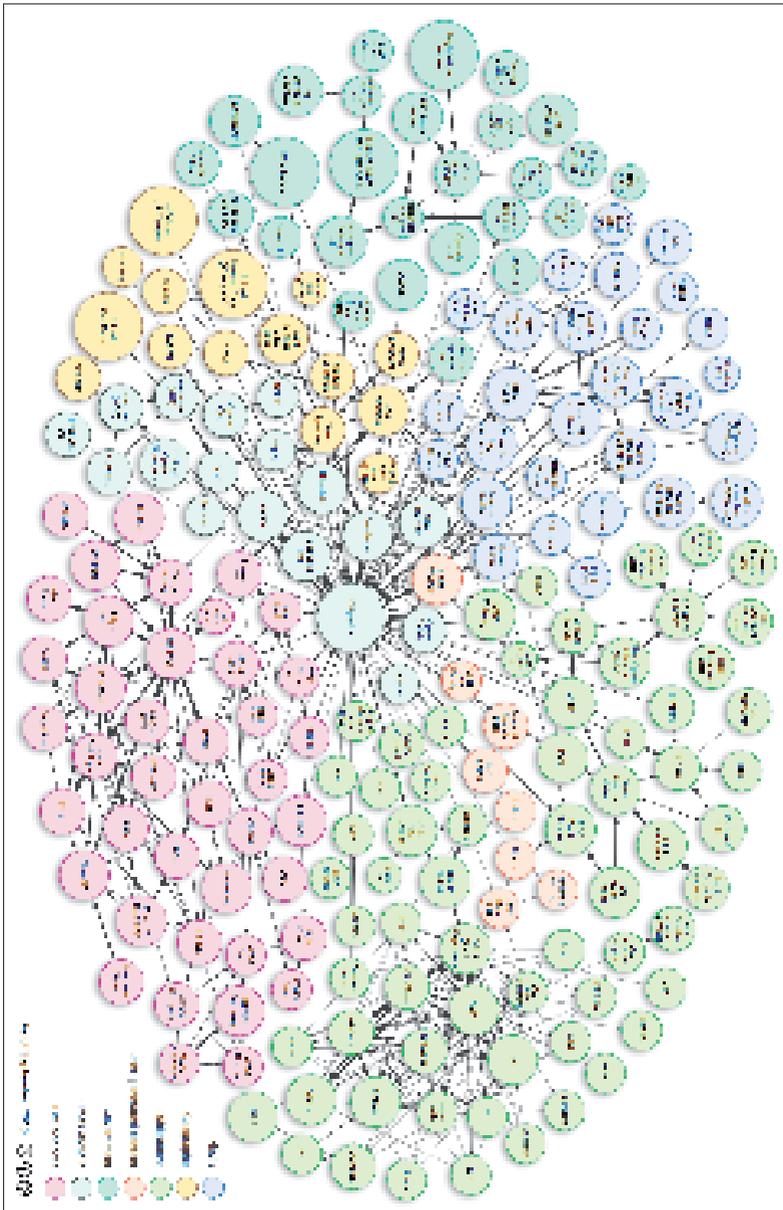


Abbildung 8: Die LOD-Cloud<sup>18</sup> visualisiert nach dem Linked Data-Prinzip veröffentlichte Datenbestände. In der rechten oberen Hälfte, befindet sich der bibliothekarische Bereich.

nutzung gestattet. Wie bereits angedeutet, gab es auch entsprechende Bemühungen einiger Bibliotheken<sup>22</sup> im Umfeld des hbz. Diese Daten unterliegen im Gegensatz zur GND keiner Restriktion im Hinblick auf eine Nachnutzung. Ebenso haben Bibliotheken des SWB<sup>23</sup> im Rahmen eines Prototyps Daten als LOD veröffentlicht.

Auch international gibt es zahlreiche Initiativen: LIBRIS, der schwedische Verbundkatalog, war im Jahr 2008 einer der ersten Bibliothekskataloge, der die Daten auch als Linked Open Data anbot. Es folgten die Library of Congress mit dem Bereitgestellten der Library of Congress Subject Headings<sup>24</sup> (LCSH) und der Library of Congress Control Numbers<sup>25</sup> (LCCN), sowie im Laufe des letzten Jahres immer mehr Einrichtungen in europäischen Ländern wie Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Ungarn und Tschechien. Eine Übersicht der bereitgestellten Datensets mit bibliografischen Informationen ist im CKAN in den Gruppen *LLD*<sup>26</sup> und *Bibliographic Data*<sup>27</sup> zu finden.

Nicht unerwähnt bleiben soll das Virtual International Internet Authority File<sup>28</sup> (VIAF), das Normdaten unterschiedlicher Nationalbibliotheken zu einer großen, virtuellen Datenbank zusammenführt und auch als Linked Data veröffentlicht. Mindestens ebenso ambitioniert ist das LD-Projekt von Europeana, das sowohl im internen Datenmodell als auch bei der Verlinkung und Nachnutzung auf Linked Data baut.<sup>29</sup>

Diese Projekte sind mit einigem Aufwand an Personal und Infrastruktur verbunden. Es stellt sich die Frage, was sich die jeweiligen Initiatoren konkret davon erhoffen. Schomburg<sup>30</sup> z.B. sieht Verlage und Bibliotheken im Wissenskreislauf oft außen vor, denn bibliografische Daten werden im Internet durch viele Akteure bereitgestellt – z.B. LibraryThing Tags oder Amazon Reviews. Derartige Metadaten sind gefragt, aber Bibliothekskataloge werden oft nur von einem kleinen Prozentsatz der Informationssuchenden genutzt. Das SW bietet die Chance, die eigenen Daten erfolgreich in andere gesellschaftliche Bereiche hineinzutragen, sie einem größeren Nutzerkreis zugänglich zu machen. Weitere Gründe nennen Ostrowski und Pohl<sup>31</sup>:

1. Bibliotheken sind der ideale Partner, um bibliografische Daten ins LOD-Netz zu bringen, diese zu pflegen und so die Vertrauenswürdigkeit und Stabilität zu sichern.
2. Bei der Verbreitung und Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse spielen zunehmend die semantische Annotierung und Verlinkung eine wesentliche Rolle.
3. Als Teil des LOD-Netztes kann man die Sichtbarkeit im Netz maximieren und die eigenen Bestände im Web leichter auffindbar machen.

4. LOD stellt die Nachnutzbarkeit von bibliografischen Daten durch Personen oder Programme außerhalb des Bibliothekswesens sicher.
5. Auch für Anreicherungs-zwecke der Bibliotheks- und Verbundkataloge ist diese Technologie bestens geeignet.
6. Und, last but not least, könnten neue und bessere Rechercheinter-faces entstehen.

Aus technischer Sicht bieten die Linked Data-Standards, verglichen mit der Vielzahl anderer Technologien für den Austausch bibliographischer Daten, den großen Vorteil einer einheitlichen Schnittstelle. Deren Verwendung erlaubt die einfache, niedrighschwellige Nachnutzung in z.B. Mashups (s.u.). Da es sich bei LD um eine Sammlung offener Standards handelt, die auch außerhalb der Bibliothekswelt anerkannt und weit verbreitet sind, könnten fruchtbringende Kooperationen mit Experten entstehen, die nicht unmittelbar in der Domäne der bibliografischen Formate beheimatet sind.

## 6. Herausforderungen

Wie nicht anders zu erwarten, bringen neue Chancen neue Herausforderungen mit sich, die sowohl rechtliche, wie auch technische Fragestellungen umfassen.

### **Lizenzen**

Bereits kurz angeklungen sind die unterschiedlichen rechtlichen Formen der Bereitstellung bibliographischer Metadaten. Dem semantischen Netz als Ganzem liegt die Vision von miteinander im Austausch stehenden maschinellen Agenten zu Grunde, die aus bereits bestehender Information neue Verknüpfungen ableiten bzw. sie in neuer Form zusammenführen und präsentieren. Diese Bemühungen werden durch das Überstülpen rechtlicher Restriktionen konterkariert, wenn nicht zerstört. Daher finden hauptsächlich die Creative Commons Zero<sup>32</sup> (CC0) und Open Data Commons-Lizenzen Verwendung. Das hbz hat sich für die CC0-Lizenz entschieden (jede Form der Nachnutzung erlaubt, auch kommerzielle). Bedenken, dass die Daten einen Wertverlust erleiden, werden nicht geteilt. Vielmehr gilt sinngemäß: „Bibliografische Daten, die nicht frei zugänglich sind, sind nicht relevant“<sup>33</sup>.

## ***Dezentralität der Daten***

Die per definitionem dezentrale Organisation des LD-Web bringt architektonische Probleme mit sich. So besteht z.B. durch das massenhafte Publizieren von Metadaten zu ein und demselben Objekt, sei es ein Buch oder eine Person, die Gefahr, dass jeder Anbieter seine eigenen URIs definiert, die dann erst wieder nicht miteinander in Beziehung gesetzt werden. Das Verlinken zu anderen Daten der LOD-Cloud hat sich als nicht-triviales Problem herausgestellt. Mapping-Dienste wie sameas.org oder, für den Bereich bibliographischer Metadaten, CultureGraph.org, sollen dem entgegen wirken.

Aus technischer Sicht ist eine Abfrage mit SPARQL bei weitem noch nicht so performant wie entsprechende Abfragen in relationalen Datenbanken mittels SQL. Experten gehen gar davon aus, dass relationale Datenbanken 5 bis 50 Mal schneller sind als entsprechende RDF-Stores.<sup>34</sup> Abfragen über gleich mehrere RDF-Quellen sind dementsprechend aussichtslos. Unter anderem aus diesem Grund wird derzeit keine Abfragemöglichkeit für die gesamte GND angeboten.

## ***Zuverlässigkeit und Datenqualität***

Analog zum „alten“ Web sind die Themen Zuverlässigkeit und Aktualität der Daten auch im SW ein wichtiger Aspekt. Im Fall von SPARQL-Interfaces sind diese Schnittstellen oft langsam oder schlicht nicht erreichbar. Das macht es derzeit unmöglich, diese Dienste in Applikationen erst auf Anforderung des Nutzers zu laden. Daher werden Daten oft schon vorab abgefragt und im lokalen Cache gehalten. Um das Problem zu umgehen, werden die als LD bereitgestellten Daten meist (auch) als Gesamt-Export bereitgestellt. Solche recht umfangreichen Export-Dateien können in der eigenen Datenbank gespeichert und für Abfragen optimiert werden. Neben der eigentlich unerwünschten redundanten Datenhaltung bringt das den Nachteil der Nicht-Aktualität der Daten mit sich.

Wenn Datensets zusätzlich eine Beschreibung ihrer selbst anbieten, können potenzielle Nutzer leichter entscheiden, ob dieses Datenset ihren Anforderungen entspricht. Viele Datensets stellen mittlerweile derartige Metadaten via void<sup>35</sup> bereit.

## ***Inkompatibilität der Ontologien***

Zur Beschreibung der bibliografischen Metadaten stehen mehrere Vokabularien zur Verfügung: Dublin Core, Bibliographic Ontology, RDA Ontology,

um nur einige zu nennen. Um Abfragen effektiv über die Grenzen von Datensets hinaus durchführen zu können, müssen diese teilweise stark divergierenden Ontologien miteinander verknüpft werden. Wird die Ontologie zu komplex, gefährdet das die Nachnutzung durch andere Domänen des Web of Data. Wird sie zu einfach, geht vorhandene Information verloren. Während das hzb hauptsächlich auf die Bibliographic Ontology setzt<sup>36</sup>, verwendet die Ungarische Nationalbibliothek Dublin Core und die Deutsche Nationalbibliothek sah sich gar gezwungen, für die Darstellung einzelner Teile der Normdatensätze der GND eine eigene Ontologie zu entwerfen (siehe die gnd-Tags in Abbildung 5). Bis jetzt ist nicht absehbar, welche Form der Repräsentation sich im bibliothekarischen Bereich durchsetzen wird.

## 7. LLD-Anwendungen für Österreich

Die Library Linked Data Incubator Group<sup>37</sup> (LLD XG) ist eine Arbeitsgruppe, die vom W3C und einigen namhaften Bibliotheken und Herstellerfirmen von Bibliothekssystemen ins Leben gerufen wurde. Diese Gruppe hat, mit dem Ziel der Identifikation „Killer-Applikation“<sup>38</sup> für das Semantische Web im Bereich von Bibliotheken, eine Reihe von Anwendungsfällen (use cases) gesammelt, die in folgende Bereiche gegliedert wurden: Bibliographic Data, Authority Data, Vocabulary Alignment, Archives and heterogeneous data, Citations, Digital objects, und Collections.

Einige der von dieser Gruppe angedachten Vorschläge wären technisch bereits machbar bzw. mit verhältnismäßig wenig Aufwand zu realisieren. Im Folgenden seien skizzenhaft ausgewählte Anwendungsbeispiele umrissen:

### *Kataloganreicherung*

Der eher bescheidene Umfang der im österreichischen Verbundkatalog klassifizierten Datensätze wurde bereits mehrfach beklagt<sup>39</sup> und führt in facettierten Suchmaschinen, wie dem kürzlich eingeführten Retrieval-System Primo, zu eher lückenhafter Facettenbildung. Facetten, die lediglich einige wenige Prozent des gesamten Angebotes umfassen, können das Auffinden von relevanten Dokumenten sogar erschweren, anstatt es zu erleichtern. LLD könnte in diesem Zusammenhang neue Möglichkeiten der redundanzfreien, zeitnahen Kataloganreicherung im Bereich der Klassifikationssysteme (RVK, BK, DDC) bieten. Das Gleiche gilt für andere Formen der maschinellen wie intellektuellen Indexierung. Das Spektrum reicht von der Einbindung Benutzer-erzeugter Daten wie Tags oder Reviews bis hin zur

automatischen semantischen Annotierung von unstrukturierten Volltextdokumenten à la OpenCalais<sup>40</sup>.

## Mashups

Als Mashup wird eine Neuordnung bestehender Inhalte bezeichnet. Vergleichbar mit einem Aggregator-Dienst, werden in einem Mashup unterschiedliche vorliegende Quellen in neuer Form aufbereitet und zusammengeführt. Ist diese Form der Re-Kombination im sog. Web 2.0 schon lange Usus, hinken Bibliotheken bzw. deren Kataloge diesbezüglich etwas hinterher und weisen zumeist nur Dokumente aus der eigenen Datenbank nach. Die Einbindung anderer Linked Data Sets könnte das eigene Angebot um einiges attraktiver machen. So wurden z.B. in der neuen Suchoberfläche des Österreichischen Bibliothekenverbundes<sup>41</sup> die in Kategorie 100f., Subfeld 9 katalogisierte PND des/r Autors/sonstigen beteiligten Person verwendet, um gefundene Treffer mit zusätzlichen Informationen attraktiver zu gestalten und gleichsam in einen Kontext zu betten.



Abbildung 9: Angaben aus der DBPedia in der Verbundsuchmaschine.

Dieser Dienst basiert auf dem Projekt DBPedia<sup>42</sup>, der semantischen Version von Wikipedia. Auf die gleiche Art und Weise könnten vielerlei andere Daten integriert werden: Mehr Details zu Normdatei-Einträgen durch die RDF-Version der GND, Reviews und Tags aus offenen bibliographischen Systemen oder aber Einbindung geographischer Informationen zum Standort oder Inhalt eines Buches.

## Bessere Recherche-Interfaces

Wenn die Daten in RDF vorliegen, können mit SPARQL relativ komplexe Anfragen formuliert werden. Das ist vergleichbar mit einer Expertensuche in klassischen Bibliothekskatalogen und geht noch weit darüber hinaus.

Durch die komplexe Verschachtelung der Daten mit Hilfe von Ontologien können beliebige Sachverhalte in Beziehung gesetzt werden. An die Stelle von simplen Stichwortsuchen und dem Vertrauen auf gute Rankingalgorithmen würden neue Interfaces treten, die in der Lage wären, natürlichsprachliche Anfragen (s.o.) zu beantworten. Die Universität Mannheim stellt derzeit eine Applikation zum Testen derartiger Abfragen bereit und bietet Teile der Daten der DNB, des hzbz, des SWB und des HEBIS in einer RDF-Datenbank zur Recherche an.<sup>43</sup> Visualisierungen basierend auf via LOD bereitgestellten Normdaten sind leicht zu realisieren. Suchbegriffe könnten in einem semantischen Kontext präsentiert und visualisiert werden. Inspirationen gibt es z.B. bei SWOC<sup>44</sup>, Timeline<sup>45</sup> oder Tag-Cloud-Darstellungen aller Art<sup>46</sup>. Die semantischen Rechercheinterfaces könnten den Wechsel von einem Nachweis-orientierten, Dokument-zentrierten Katalog, zu einem Informations-zentrierten Katalog, einem Portal des Wissens und der Vernetzung ermöglichen.<sup>47</sup>

### ***Institutionen-Verzeichnis***

Das Institutionen-Verzeichnis der Österreichischen Informationseinrichtungen<sup>48</sup> enthält Angaben über österreichische Einrichtungen im BID-Bereich (Adressen, ISIL, Sigel etc.). Die Aktualität der dortigen Angaben hält sich leider in Grenzen. Mit Hilfe semantischer Technologien wäre es möglich, die Angaben dort abzuholen, wo sie mit hoher Wahrscheinlichkeit immer aktuell gehalten werden: den Homepages der jeweiligen Einrichtungen. Viele CMS-Systeme unterstützen bereits jetzt RDFa. Öffnungszeiten, Adressen o.ä. könnten in RDFa kodiert und in regelmäßigen Abständen abgefragt werden. Die verteilte Datenbank des Web of Data würde redundante Datenhaltung und die aufwändige Pflege von Angaben an mehreren Orten obsolet machen. Immer aktuell, wäre das Institutionen-Verzeichnis somit wieder interessant für die Verwertung in oben genannten Recherche-Interfaces wie der Verbundsuchmaschine.

## **8. Fazit**

Der geschulte Bibliothekar, die geschulte Bibliothekarin mag sich von einigen vorgestellten Konzepten, ja überhaupt von der Idee, das Web mit semantischen Metadaten zu versehen, wenig beeindruckt zeigen. Immerhin sind entsprechende Techniken des Wissensmanagements seit langem bekannt.<sup>49</sup> Das Semantic Web – alter Wein in neuen Schläuchen? Nicht ganz. Schon

alleine der Einsatz von weltweit anerkannten Repräsentationsformaten und somit die Öffnung hin zur ganzen Gemeinschaft des Web stellt einen qualitativen Sprung dar.<sup>50</sup> In Zukunft werden nicht nur Bibliotheksserver Titeldaten austauschen. Der Katalog der Zukunft könnte mit unterschiedlichsten Diensten des Web in Verbindung stehen: LeserInnen-Communities, Online-Buchhandel, Lexika, Statistik-Datenbanken oder öffentliche Ämter.

Die vorgestellten Projekte und Ausblicke stellen nur einen kleinen Ausschnitt denkbarer Szenarien und Nutzungsmöglichkeiten von Library Linked Data dar. Sie sind bewusst eher konkret als visionär gehalten, um den Aspekt der Machbarkeit in den Vordergrund zu stellen. Das Semantische Web ist, trotz der zahlreichen offenen Fragen und technologischen Schwächen, in Teilen bereits Realität.

Dennoch wartet der Großteil der inzwischen zahlreich bereitgestellten Daten auf seine effektive und innovative Nutzung. LD-Browser wie Tabulator<sup>51</sup> oder Marbles<sup>52</sup> haben sich nicht wirklich durchgesetzt. Um via LD bereitgestellte Daten in Applikationen zu nutzen, werden diese oft auf eigene Server kopiert und zwischengespeichert, weil die Methoden für eine just-in-time-Nutzung noch nicht ausreichend entwickelt sind. Semantische Suchmaschinen könnten diese Lücke füllen.

Die einfache und für jedermann nachvollziehbare semantische Auszeichnung bestehender oder neu erstellter Inhalte wird für das Semantische Web erfolgskritisch sein. Zahlreiche Programme unterstützen bereits jetzt die Überführung unstrukturierter Daten in RDF-Triple und manche Content Management Systeme beherrschen die semantische Annotierung auf Knopfdruck. Trotzdem wird der Großteil der heute online publizierten Information nach wie vor für den menschlichen Leser produziert. Auch die Bibliothekswelt ist in hohem Maß von nicht-semantischen Technologien und Softwareprodukten abhängig. Ohne massiven Druck von Seiten der Anwender wird sich daran wenig ändern.

Mit Linked Data bzw. dem Semantic Web verbinden sich viele Hoffnungen auf eine umfassende Erneuerung der bibliographischen Datenerfassung sowie auf eine zukunftsorientierte Art und Weise der Informationsvermittlung in einem Umfeld, das in immer größerem Maß vom Internet und einer daran gewöhnten Klientel abhängt. Der deutsche Wissenschaftsrat sieht die Bibliothekswelt gar an einem Scheideweg zwischen einer globalen, zentralen Datenbank wie WorldCat und einer verteilten, offenen Datenbank, wie sie das Web der Linked Data darstellt.<sup>53</sup> Man kann diese Einschätzung teilen oder nicht, das Semantic Web bleibt in jedem Fall eine spannende und vielleicht auch bedrohliche Herausforderung für die Zunft der Informationsvermittler.

Ulrike Krabo, BSc  
Die Österreichische Bibliothekenverbund  
und Service GmbH (OBVSG)  
E-Mail: [ulrike.krabo@obvsg.at](mailto:ulrike.krabo@obvsg.at)

Mag. Markus Knitel  
Die Österreichische Bibliothekenverbund  
und Service GmbH (OBVSG)  
E-Mail: [markus.knitel@obvsg.at](mailto:markus.knitel@obvsg.at)

- \* Wir danken Otto Oberhauser für die kritische Durchsicht und wertvollen Anmerkungen.
- 1 Beim W3C handelt es sich um eine Standardisierungsorganisation, die Spezifikationen und Standards rund um das World Wide Web veröffentlicht. Die Standards werden in Zusammenarbeit der offiziellen Mitglieder und der interessierten Öffentlichkeit erarbeitet. Mehr unter: <http://www.w3.org/> [aufgerufen am 16.02.2011].
- 2 Siehe exemplarisch das Wachstum der einzelnen Sektoren im Semantic Web unter <http://richard.cyganiak.de/2007/10/lod/> [aufgerufen am 18.02.2011].
- 3 <http://swib.org> [aufgerufen am 16.02.2011].
- 4 Vgl. Pohl, A. und Ostrowski, F. (2010). Linked Data – und warum wir uns im hbz-Verbund damit beschäftigen!. B.I.T. online 3/2010, 259–268.
- 5 Vgl. Wissenschaftsrat. Empfehlungen zur Zukunft des bibliothekarischen Verbundsystems in Deutschland. Berlin, S. 10. Online: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10463-11.pdf> [aufgerufen am 16.02.2011].
- 6 Die folgenden Ausführungen beziehen sich größtenteils auf das Web der Textdateien, weniger auf das der audiovisuellen Medien.
- 7 Vgl. Berners-Lee, Tim (2001). The Semantic Web. Scientific American 05/2001, S. 35–43.
- 8 Diese Darstellung von HTML ist bewusst verkürzend um den Unterschied zum Semantic Web besser akzentuieren zu können.
- 9 Wie immer eignet sich Wikipedia exzellent für einen schnellen Einstieg in die Materie: [http://de.wikipedia.org/wiki/Bedeutung\\_%28Sprachphilosophie%29](http://de.wikipedia.org/wiki/Bedeutung_%28Sprachphilosophie%29) [aufgerufen am 16.02.2011]. Für Freunde gedruckter Werke vgl. Zoglauer, Thomas (2008). Einführung in die formale Logik für Philosophen. Göttingen: UTB.
- 10 Berners-Lee, Tim und Hendler, James. Scientific publishing on the Se-

- mantic Web. Online: <http://www.nature.com/nature/debates/e-access/Articles/bernerslee.htm> [aufgerufen am 16.02.2011].
- 11 <http://www.w3.org/TR/2002/WD-rdf-concepts-20020829/#xtocid48014> [aufgerufen am 18.02.2011].
  - 12 Mehr zum Unterschied zwischen XML und RDF vgl.: <http://www.w3.org/DesignIssues/RDF-XML.html> [aufgerufen am 16.02.2011].
  - 13 <http://www.w3.org/TR/xhtml-rdfa-primer/> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 14 <http://data.bib.uni-mannheim.de/sparql> [aufgerufen am 22.02.2011].
  - 15 <http://www.w3.org/DesignIssues/LinkedData.html> [aufgerufen am 16.02.2011].
  - 16 <http://lobid.org/de/resource.html> [aufgerufen am 16.02.2011].
  - 17 <http://bibliontology.com/> [aufgerufen am 21.02.2011].
  - 18 <http://richard.cyganiak.de/2007/10/lod/> [aufgerufen am 14.02.2011].  
Ein Vergleich mit früheren Versionen der Wolke offenbart das rasante Wachstum der publizierten Daten innerhalb der letzten Jahre.
  - 19 <http://ckan.net/> [aufgerufen am 16.02.2011].
  - 20 <https://wiki.d-nb.de/display/LDS/> [aufgerufen am 16.02.2011].
  - 21 Siehe Endnote 13.
  - 22 Das sind u.a.: Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Hochschulbibliothek der Fachhochschule Köln, Stadtbibliothek Köln, Bibliothek/Mediathek der Kunsthochschule für Medien Köln, Landesbibliothekszentrums Rheinland-Pfalz und die Hochschulbibliothek RWTH Aachen.
  - 23 Die Universitätsbibliotheken Konstanz und Tübingen.
  - 24 <http://lcssubjects.org/> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 25 <http://lccn.lcssubjects.org/> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 26 <http://ckan.net/group/llid> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 27 <http://ckan.net/group/bibliographic> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 28 <http://viaf.org> [aufgerufen am 17.02.2011].
  - 29 <http://version1.europeana.eu/web/guest/news/-/blogs/open-linked-data-and-europeana>.
  - 30 Vgl. im Folgenden den Vortrag auf der SWIB 2010: <http://dx.doi.org/10.4016/27098.01> [aufgerufen am 22.02.2011].
  - 31 Siehe Endnote 4.
  - 32 <http://creativecommons.org/about/cc0> [aufgerufen am 22.02.2011].
  - 33 Vgl. die stv. Direktorin des hbz Silke Schomburg und ihr Vortrag auf der SWIB 2010. Video: DOI: 10.4016/27098.01, Präsentationsfolien: [http://swib.org/swib10/vortraege/swib10\\_schomburg.PPS](http://swib.org/swib10/vortraege/swib10_schomburg.PPS) [beide aufgerufen am 17.02.2011].
  - 34 Als RDF- oder auch Triple-Store wird eine Datenbank für RDF-Daten-

- sätze bezeichnet. Zu den Performanzproblemen vgl. Sören Auer und sein Vortrag auf der SWIB 2010. DOI: 10.4016/27091.01 [aufgerufen am 18.02.2011].
- 35 voiD ist eine Beschreibungssprache für LD-Datensets. Vgl.: <http://semanticweb.org/wiki/VoiD> [aufgerufen 17.02.2011].
- 36 <https://wiki1.hbz-nrw.de/display/SEM/2010/08/31/Linked-Open-hbz-Data> [aufgerufen am 22.02.2011].
- 37 <http://www.w3.org/2005/Incubator/ld/>.
- 38 Als KillerApp wird eine Anwendung bezeichnet, die einer bestimmten Technologie zum Durchbruch verhilft. Diesbezüglich meint Berners-Lee: „The Semantic Web is the killer app.“ (a.a.O. S. 42).
- 39 Vgl. Oberhauser, Otto (2008). Sachliche Erschließung im Österreichischen Verbundkatalog: Status und Perspektiven. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare & Bibliothekarinnen 3/2008, S. 59-77.
- 40 <http://www.opencalais.com/> [aufgerufen am 17.02.2011].
- 41 <http://search.obvsg.at/OBV> [aufgerufen am 17.02.2011]
- 42 <http://dbpedia.org> [aufgerufen am 17.02.2011].
- 43 <http://data.bib.uni-mannheim.de/> [aufgerufen am 17.02.2011].
- 44 <http://sisinflab.poliba.it/publications/2010/Mir10/gii-2010.pdf> [aufgerufen 17.02.2011].
- 45 <http://www.simile-widgets.org/timeline/> [aufgerufen 17.02.2011].
- 46 Z.B. <http://sisinflab.poliba.it/semantic-wonder-cloud/index/> [aufgerufen 17.02.2011]
- 47 [http://swib.org/swib10/vortraege/swib10\\_coyle.ppt](http://swib.org/swib10/vortraege/swib10_coyle.ppt) [aufgerufen am 17.02.2011].
- 48 <http://opac.obvsg.at/acc09> [aufgerufen am 17.02.2011].
- 49 Schon alleine deshalb kann die Frage „Library and Linked Data, the perfect match?“ (so formuliert von Antoine Isaac, einem Mitglied der LLD XG des W3C) nur rhetorisch gemeint sein. Vgl.: [http://swib.org/swib10/vortraege/swib10\\_isaac.ppt](http://swib.org/swib10/vortraege/swib10_isaac.ppt) [aufgerufen am 17.02.2011].
- 50 Die deutsche Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) hat z.B. vor kurzem den Standard-Thesaurus Wirtschaftswissenschaften (STW) im LD-kompatiblen SKOS-Format herausgegeben: <http://www.w3.org/2001/sw/sweo/public/UseCases/ZBW/> [aufgerufen am 17.02.2011].
- 51 <http://www.w3.org/2005/ajar/tab> [aufgerufen 17.02.2011].
- 52 <http://marbles.sourceforge.net/> [aufgerufen 17.02.2011].
- 53 Wissenschaftsrat a.a.O., S. 32.

## ■ INNOVATIONSMANAGEMENT AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK WIEN — WOLFRAM SEIDLER IM INTERVIEW

*von Kerstin Stieg und Karlo Pavlovic*

**Seit Mitte 2010 gibt es eine Stelle für Innovationsmanagement an der Universitätsbibliothek Wien. Handelt es sich dabei um eine Stabstelle? Wie ist die Stelle in die Organisationsstruktur der Bibliothek und der Universität als Ganzes eingebettet?**

Das Organogramm der Universitätsbibliothek Wien beinhaltet keine Stabstellen. Es gibt drei Gruppen von Organisationseinheiten: Bibliotheken, zentrale Services (in diesen Bereich fallen unter anderem auch die Clearingstelle Konsortien, Bibliothekssystem und Digitale Bibliothek, integrierte Medienbearbeitung, ADV etc.) und neue Services. Die Stelle Innovationsmanagement gehört neben anderen, wie die Arbeitsgruppe Open Access und das Team Bibliometrie, zu den neuen Services. Innovationsmanagement ist zwar inhaltlich eine Stabstelle, aber organisatorisch nicht als solche gekennzeichnet.

**Die Stelle beinhaltet ja unter Umständen auch ein gewisses Konfliktpotential. Innovation wird ja vielleicht nicht von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als positiv empfunden, da starke Veränderungsprozesse damit verbunden sein können. Was war Deine Motivation die Stelle anzunehmen?**

Der Grund diese Stelle anzunehmen war, dass ich gerne noch einmal etwas Anderes machen wollte in der Bibliothek. Ich war 16 Jahre an der Germanistik tätig und es hat mich einfach auch gereizt, noch einmal eine neue Aufgabe anzugehen, bevor man in Pension geht. Ich bin mir auch gar nicht sicher, ob das Konfliktpotential in der derzeitigen Situation so groß ist, weil ich einerseits sagen würde, dass eine so große Bibliothek wie die Universitätsbibliothek Wien einem Dampfschiff gleicht, das zwar immer in Bewegung ist, das aber auch relativ schwer in eine andere Richtung bewegt werden kann. Wenn dann einer oder ein paar versuchen ein bisschen an Schraubchen zu drehen, merkt man das im ersten Augenblick gar nicht.

Das was wir (also auch die Kolleginnen und Kollegen, die daran beteiligt sind) in den ersten Monaten gemacht haben, war eine Datenbank zu entwickeln, in die jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin aus der Bibliothek

Ideen eingeben kann. In dieser Datenbank gibt es auch Funktionen, die uns aus Facebook bekannt sind, wie „gefällt mir“ oder „wäre an einer Mitarbeit bei diesem Thema interessiert“. Das hat einen verhältnismäßig großen Zuspruch gefunden. Es gibt schon einiges, was in dieser Datenbank steht, es gibt viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit der Datenbank beschäftigt haben, es gibt auch schon eine größere Anzahl von Kolleginnen und Kollegen, die sagen, okay da möchte ich gerne mitmachen, und viele, die sagen, das gefällt mir. Ich glaube, man wird auch erst sehen, wenn alles ins Laufen kommt, welche tatsächlichen Auswirkungen und Konsequenzen das auf den Betrieb der Bibliothek hat. Die Universitätsbibliothek Wien hat wie alle Bibliotheken heutzutage in ganz anderen Bereichen Probleme zu bewältigen, die nicht mit Innovation zu lösen sind, von budgetären bis hin zu räumlichen Problemen.

### **Sind viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Ideendatenbank aktiv? Ist die Ideendatenbank tatsächlich wirksam?**

Ich denke, dass die Ideendatenbank gut genutzt wird. Es sind natürlich jene Kolleginnen und Kollegen aktiv, die auch die Zeit dafür finden. Die Ideendatenbank war aber auch nie so geplant, dass jemand eine Idee hat und diese dann auch selber durchführen muss. Vielmehr ist es eine deutliche Politik zu sagen, man kann Ideen in diese Datenbank eintragen, ohne die Verpflichtung einzugehen, selber unbedingt einen Beitrag leisten zu müssen. Insofern glaube ich schon, dass es funktioniert. Ich glaube aber auch, dass es, wenn es um die Verwirklichung von bestimmten Ideen geht, jede Bibliothek, jedes Unternehmen oder jede Institution auf einen bestimmten Grundstock von Personal zurückgreift.

### **Was steckt konkret hinter dieser Ideendatenbank? Kannst Du uns Beispiele nennen?**

Eine Idee wäre ein digitalisierter Semesterhandapparat. Das ist ein Bereich der unmittelbar auch die Universität betrifft. Natürlich müssen hier auch die entsprechenden rechtlichen Hintergründe, die mitspielen, abgeklärt werden. Eine andere Idee beschäftigt sich mit der Entwicklung einer mobile Application, die das Benutzerkonto abfragt und über das GPS des Telefons die nächste Bibliothek lokalisiert, an der ich meine Bücher zurückgeben kann. Ich finde das wirklich eine tolle Idee, wobei man dazusagen muss, dass uns mit Sicherheit die Ressourcen fehlen, um so eine Application zu verwirklichen. Zudem ist es ja auch noch immer so, dass Benutzerinnen

und Benutzer ihre Bücher nicht überall zurückgeben können. Aber das wäre auch eine Idee: Wie kann man in einer Bibliothek in dieser Größenordnung mit so vielen Standorten eine Rückgabe eines jeden Buches an jeder Bibliothek umsetzen? Das ist natürlich einerseits eine Ressourcenfrage, andererseits eine strategische Frage.

**Sehr oft gibt es für grundlegend neu definierte Stellen oder Tätigkeitsbereiche eine konkrete Ursache. War die Installierung einer Stelle für Innovationsmanagement anlassbezogen oder das Resultat grundlegender strategischer Überlegungen?**

Innovationsmanagement ist einerseits notwendig geworden, da das Rektorat – so wie das von allen Dienstleistungseinrichtungen der Universität gefordert wird – Überlegungen erwartet, wie sich die Bibliothek positioniert bzw. wie sie in den nächsten fünf Jahren aussehen soll. Von Bibliotheksseite her war die Reaktion nicht so, dass man einfach schnell eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen hat, die ein Papier schreibt, das an das Rektorat abgegeben wird. Vielmehr hat man einen ganzen Prozess in die Wege geleitet, der davon ausgegangen ist, dass möglichst viele Kolleginnen und Kollegen mit einbezogen werden, also ein Bottom-Up- und nicht ein Top-Down-Prozess.

Dieser Prozess wurde im Jahr 2009 mit zwei großen Ereignissen begonnen: An zwei Großgruppentagen, an denen die Bibliotheken gesperrt blieben, wurden alle Kolleginnen und Kollegen eingeladen, an einem workshop-artigen Zusammentreffen teilzunehmen. In einem dieser Großgruppentage kam die Idee einer „Spielwiese“ auf, auf der man ungehindert und unabhängig von Zeit, Geld, Personal und Erfolgsdruck Dinge andenken und ausprobieren kann. Aus dieser ursprünglichen Idee ist zunächst eine Art Arbeitsgruppe entstanden, die sich mit diesem Thema beschäftigt hat. Das Konzept wurde zudem in einem Prozess nach außen einer Gruppe von Personen präsentiert. In weiterer Folge hat die Direktion der Universitätsbibliothek Wien die Stelle Innovationsmanagement eingerichtet. Das ist sozusagen der Ursprung dieser Innovationsstelle.

**Innovationsmanagement wird von vielen großen Unternehmen als wichtiger Bestandteil der Unternehmensgestaltung gesehen. Hat die Bibliotheksleitung den Handlungsbedarf von sich aus erkannt oder wird IM auch in der Universität als Ganzes betrieben?**

Die Idee ist von der Bibliotheksleitung gekommen und Innovationsmanagement in dieser Form wird auch nur an der Bibliothek betrieben. Ich

kenne keinen Innovationsmanager an der Universität Wien. Wo sollte diese Stelle an der Uni angesiedelt sein und was wäre ihre Aufgabe? Wenn man das in einem anderen Kontext sieht, wären auch Entwicklungsplanarbeiten von Fakultäten oder an der gesamten Universität so etwas wie Innovationsmanagement, aber das wäre ja an einer ganz anderen Ebene angesiedelt, etwa auf der Ebene der Dekanate oder beim Rektorat. Ich würde das auch nicht negativ sehen, aber ich könnte nicht unmittelbar beantworten, wo Innovationsmanagement an der Universität seinen Platz hat. Wenn es um Innovationsmanagement geht, dann geht es um Services nach außen und auch nach innen. Die Universität hat ja genau dafür Dienstleistungseinrichtungen, wie etwa die Bibliothek oder das Rechenzentrum oder den StudentPoint. Wobei ich nicht sagen möchte, dass in diesen Bereichen keine Innovation passiert oder nicht innovativ gedacht wird, aber ich glaube nicht, dass es dafür eine institutionalisierte Funktion gibt.

**Für viele ist die Bibliothek nach wie vor ein Ort von Büchersammlungen. Dennoch gab es vor allem in den letzten Jahren einen enormen Wandel durch das Internet und internetbasierte Dienstleistungen. Ist Innovationsmanagement etwas grundsätzlich Neues für Bibliotheken?**

Ja, das glaube ich schon. Ich glaube Management in diesem Sinne ist etwas Neues für Bibliotheken, weil wir uns in einer Landschaft bewähren müssen, die es vorher nicht gegeben hat, und in der Konkurrenten auftreten, die wir nicht gehabt haben, eben weil es ein Ort von Büchersammlungen war. Jetzt ist eine Bibliothek nicht mehr nur ein Ort von Büchersammlungen bzw. wird vielleicht immer weniger ein Ort von Büchersammlungen. Innovationsmanagement ist auch etwas Neues, weil sich Innovationen früher aus der täglichen Arbeit ergeben haben und nicht bewusst angegangen wurden. Wenn man gesehen hat, dass es Bedarf nach einem bestimmten Service gibt, hat man geschaut, ob man das überhaupt machen will und kann. Aber jetzt bewusst herzugehen und zu sagen, wir schauen mal, was sich außerhalb unserer Büchersammlung tut und in welchem Bereich wir einen Beitrag liefern können im Rahmen einer Dienstleistungseinrichtung für eine große Universität, ist schon etwas Neues.

Innovationsmanagement ist auch etwas, dass mit unserem Überleben als physischer Ort wahrscheinlich zusammenhängen wird. Es hat sich ergeben aus dem Nachdenken oder vielmehr aus der Gefahr heraus, dass man überflüssig wird und aus den Ansprüchen, die plötzlich von außen an eine Bibliothek herangetragen werden, oder noch anders formuliert auch daraus, dass Bibliotheken plötzlich damit konfrontiert sind, dass viele ihrer

Benutzerinnen und Benutzer eigentlich nicht mehr wissen, welche Dienste, die sie in Anspruch nehmen, Dienste sind, die von den Bibliotheken geleistet werden. Ich habe vor kurzem in einem Gespräch mit einem Österreicher, der jetzt als Technical Manager bei der European Library in Den Haag arbeitet gesprochen. Er hat mir erzählt, dass er bis zu dem Augenblick, wo er das Studium beendet hat, nicht gewusst hat, dass es so etwas wie Bibliotheksservices gibt. Das hat er erst gemerkt, als er an die Ressourcen, die er benötigt, nicht mehr herangekommen ist, weil er nicht mehr studiert hat. Das ist ein großes Problem, mit dem wir kämpfen, und wo wir viel, viel aktiver sein müssen, um klarzustellen, dass wir diejenigen sind, die dafür bezahlen, dass man ein E-Journal lesen kann.

**Dasselbe gilt auch für die IT. Das Netzwerk ist der Kern eines jeden Unternehmens, aber es ist de facto unsichtbar. Es wird erst sichtbar, wenn etwas nicht funktioniert.**

Ja, weil es zum alltäglichen Mittel geworden ist. Wenn es früher keine Bleistifte, oder Kugelschreiber oder Karteikarten gegeben hat, wäre das auch als Manko empfunden worden. Heute ist es so, dass, wenn ein PC nicht geht oder ein System nicht funktioniert, man darauf aufmerksam wird. Oder eben, wenn man die Universität verlässt und plötzlich merkt, dass man E-Journals nicht mehr lesen darf, die man bis jetzt immer gelesen hat. Es gibt Professoren bei uns an der Uni, die glauben, dass E-Journals zugänglich sind, weil sie selber einmal beim Verlag angerufen haben.

**Welche Tätigkeiten umfassen Deine Stelle? Siehst Du Dir an, welche neuen Technologien es gibt, welche neuen Services denkbar wären bzw. wie bestehende Services optimiert werden können, ob interne Abläufe anders gestaltet werden können?**

Auf alle Fälle ist das alles Teil meiner Tätigkeit. Die Aufgabe ist aber eher, in bestehende Bereiche, in denen ohnehin schon etwas passiert, bestimmte Aspekte mit hineinzunehmen, z.B. Ablaufprozesse im Bereich der Entlehnung, RFID etc. oder in Bereichen, in denen es um Planungen von Bibliotheken geht. Auf der anderen Seite ist sicherlich auch Trendbeobachtung etwas, das von mir erwartet wird, d.h. was tut sich, vor allem im technologischen Bereich, wobei man auch dazusagen muss, dass die Ressourcen und die Kapazitäten der Bibliothek äußerst beschränkt sind. Dann jetzt herzugehen und zu sagen, das ist ein Trend, da setzen wir uns drauf und da tun wir etwas, ist bei einem Dampfschiff wie der Universitätsbibliothek Wien nicht immer ganz einfach.

## **Auf welchen Bibliotheksbereichen liegt der Fokus Deiner Arbeit: Extern sichtbare, wie Produktinnovationen oder interne, wie Prozessinnovation oder Personalentwicklung?**

Personalentwicklung ist Sache der Direktion. Dennoch liegt mein Fokus eher auf interner Innovation. Vielleicht kann man sagen, dass die Stelle für Innovationsmanagement so etwas wie Ideenmanagement ist, d.h. zu schauen, dass die Ideen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter überhaupt eine Plattform finden und dann in einem weiteren Schritt zu versuchen, diese Ideen – sofern sie überhaupt verwirklichtbar sind – dorthin zu bringen, wo sie Realität werden können. Das können ganz unterschiedliche Ideen sein: Ideen die interne Prozesse betreffen wie etwa ein Kalender im Intranet, in dem Veranstaltungen, Arbeitsgruppen, Seminare eingetragen werden können, oder aber Ideen, die auch nach außen wirken, wie etwa im Bereich der Digitalisierung.

### **Begriffsdefinition:**

*Innovationsmanagement ist eine betriebliche Kerntätigkeit, die im Wesentlichen an den Eigenschaften einer Innovation ausgerichtet ist und damit Managementaspekte verbindet. Der Begriff der Innovation lässt sich aus dem lateinischen Wortstamm novus ableiten und umschreibt die Einführung von etwas Neuem. Im betriebswirtschaftlichen Sinn ist dieses Neue enger zu fassen. Es bedarf der unternehmerischen Relevanz, um eine Neuerung im betriebswirtschaftlichen Sinn als Innovation bezeichnen zu dürfen.*

*Aus: Gabler Wirtschaftslexikon, Stichwort: Innovationsmanagement, online im Internet: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/11723/innovationsmanagement-v7.html>.*

### **Buchtipps:**

*Ursula Georgy: Erfolg durch Innovation - Strategisches Innovationsmanagement in Bibliotheken und öffentlichen Informationseinrichtungen, Dinges & Frick: Wiesbaden 2010. ISBN 978-3-934997-32-5*

## **Innovation ist keine One-Man-Show: Wie können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek partizipieren?**

Es ist ganz gewiss nicht so, dass Innovationen durch die Implementierung und Einrichtung einer bürokratischen Stelle entstehen. Die Innovationen bzw. die Bereiche, in denen die Universitätsbibliothek Wien tatsächlich schon seit längerer Zeit innovativ ist, gab es ja vorher auch schon. Es gibt

viele Kolleginnen und Kollegen, die innovativ sind. Meine Stelle soll vielmehr gewährleisten, dass Innovationen einerseits im Hinblick auf Ressourcen gezielter durchgeführt werden können, dass auch die Möglichkeit geschaffen wird, dass Kolleginnen oder Kollegen mitarbeiten, die vorher gar nicht gewusst haben, dass solche Prozesse in der Bibliothek durchgeführt werden. Ich denke aber, dass Innovation eine Konsequenz sein muss. Alle Bibliotheken werden in bestimmten Bereichen tätig werden müssen, etwa im Bereich mobile Internet. Andernfalls bleibt man zurück und verliert.

**Die Universitätsbibliothek Wien spielt bereits in sehr vielen Bereichen eine Vorreiterrolle: Die Universitätsbibliothek Wien hat mit Phaidra ein eigenes Repositorium, betreibt eine aktive Open-Access-Politik und hat ein Team für den Bereich Bibliometrie. Wozu braucht man noch eine Stelle für Innovationsmanagement? Was wird konkret von Deiner Tätigkeit erwartet?**

Das letztgenannte Beispiel ist von allen drei sicherlich ein Charakteristikum. Die Bibliometrie ist etwas, das herausragend anders ist. Das hat mit zwei Dingen zu tun: Auf der einen Seite gibt es Kollegen an der Universitätsbibliothek Wien, die schon über mehrere Jahre hinweg ein Interesse in diesem Bereich entwickelt haben. Auf der anderen Seite herrscht hier ein relativ klares, praktisches Interesse der Universitätsführung. Bibliometrie ist einfach auch etwas, womit man Politik und Management betreiben kann bzw. Entscheidungen fällen kann, z.B. wohin soll die Universität im Bereich der Forschung gesteuert werden. Dafür braucht man einfach Bibliometrie und darum wird das auch gefördert. Bei den anderen Beispielen würde ich sagen, es stimmt, dass hier die Universitätsbibliothek Wien eine Vorreiterrolle spielt, aber ich würde es einschränken und dazu sagen, dass es sehr wohl auch Problembereiche gibt — es funktioniert nicht alles klaglos. Auch das Repository ist ein Work in Progress. Das ist natürlich schon Etwas und es tut sich auch sehr viel, aber ich könnte mir das noch besser und wirksamer vorstellen.

**Ich kann mir ad hoc nichts vorstellen, was die Uni Wien sonst noch an Innovation betreiben würde. Gibt es noch große Pläne oder ist es so, dass es jetzt wichtiger ist, dass die Innovationen besser gesteuert und auch besser kommuniziert und verankert werden?**

Eine Aufgabe ist die Sichtbarkeit der ganzen Prozesse, Projekte und Ergebnisse besser zu steuern und zu gewährleisten. Sowohl nach innen,

als auch nach außen. Ein gutes Beispiel ist wieder die Bibliometrie: Ich weiß nicht, wie viele Kolleginnen und Kollegen wirklich wissen, dass wir eine sehr, sehr gute und gefragte Serviceeinrichtung für Bibliometrie haben. Das war auch immer ein Diskussionspunkt in den letzten zwei Jahren: Wofür braucht man ein Innovationsmanagement? Vielleicht einfach deswegen, um sowohl nach innen als auch nach außen zu kommunizieren, dass es Mitarbeiter gibt, die innovativ sind und neue Ideen haben und diese auch verwirklichen. Ich glaube, dass das sehr wichtig ist.

**Die Bibliometrie läuft schon länger, als es die Stelle für Innovationsmanagement gibt. Gibt es aktuell ein Projekt, das noch in den Kinderschuhen steckt und welches von Anfang an von Dir als Innovationsmanager begleitet und kommuniziert wird? Anders gefragt: Gibt es ein Projekt, welches aus einer Idee der vorher genannten Ideendatenbank entstanden ist und von Anfang an mit Begleitung des Innovationsmanagement realisiert wird?**

Ja. Die eine Idee beschäftigt sich mit der Implementierung einer „Langen Nacht der un abgeschlossenen Arbeiten“ – ein Service des betreuten Arbeitens für Studierende, die knapp vor dem Abschluss stehen und noch den letzten „Kick“ brauchen. Die andere beschäftigt sich mit den schon erwähnten „elektronischen Handapparaten“ – hier gibt es aber noch zu viele ungeklärte Fragen.

**Ein kurzer Blick in die Kristallkugel: Wie siehst Du die Zukunft der Bibliotheken in den nächsten zehn Jahren? Was sind die Möglichkeiten und Herausforderungen?**

Ich glaube, dass die Zukunft der Bibliotheken stärker im kommunikativen Bereich liegen wird. Wenn wir als physischer Ort überleben wollen, dann werden wir das nicht über unsere Büchersammlungen tun, sondern über den Ort, den wir unseren Benützern zur Verfügung stellen. An den Universitäten sind das vor allem die Studierenden. Ich glaube, dass das für die physische Bibliothek eine der ganz entscheidenden Entwicklungen in den nächsten Jahren sein wird. Wenn wir das nicht schaffen, dann weiß ich nicht, wo wir in den nächsten 10 bis 15 Jahren stehen werden. Ich denke wir müssen weg von dem „wir haben Bücher und die geben wir aus oder auch nicht, je nach dem, was das für Werke sind“, weg von diesen ganz traditionellen Aufgaben einer so großen Bibliothek mit vielen Entlehnungen, mehr hin zu einem Serviceort, der mehr als die Bücher selbst umfasst. Das

bedingt einerseits, dass Raum zur Verfügung gestellt wird, aber andererseits auch professionelle Hilfestellung bei allen möglichen Fragen im Bereich des Studiums. Es geht auch um ein Streamlining des Zur-Verfügung-Stellens der Ressourcen. Vor allem an der Universität Wien haben wir so viele Bereiche, wo man etwas findet – oder auch nicht findet. Primo ist hier nur der erste und vielleicht auch nicht der einzige Weg zu gewährleisten, dass diejenigen, die bestimmte Informationen brauchen, diese auch bekommen. Ganz egal von wo.

**Du hast den Raum erwähnt und dass die Bibliothek den Studierenden Raum zur Verfügung stellen soll. Die Universität Wien hat fast 90.000 Studierende. Es wird also nie möglich sein, allen genügend Raum zur Verfügung zu stellen. Ist das nicht vergebliche Liebesmüh?**

Wir haben sicherlich nicht genügend Raum für alle, aber es geht auch darum, mehr qualitativen Raum zu schaffen. Wie fühlen sich die Leute in ihrer täglichen Arbeitsumgebung? Können sie mit anderen in Kontakt treten? Ich denke an die neue Art, wie das Studium heutzutage abläuft: Gruppenarbeiten, Projektarbeiten etc. An der Universität Wien haben die Studierenden relativ wenig Raum, wo das passieren kann. Entgegen allen Unkenrufen, dass die Bibliothek als physischer Ort nicht mehr gebraucht wird, oder dass die Leute sowieso keine Bücher mehr brauchen, was auch nicht stimmt, weil die Nachfrage nach gedruckten Büchern stärker wird und nicht abnimmt, ist die Nachfrage nach Raum da. Die Leute stürmen uns die Bibliotheken.

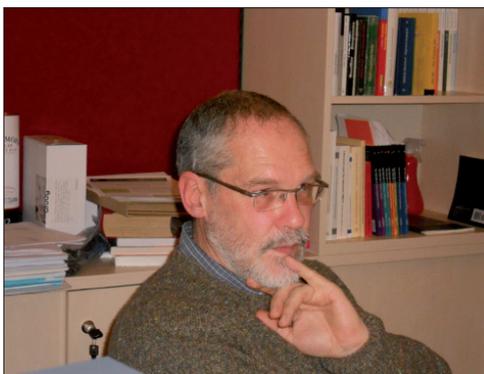
**Wäre es nicht eine bessere Idee, alle Ressourcen rund um die Uhr online den Benutzerinnen und Benutzern in deren eigenen Wohlfühlräumen zur Verfügung zu stellen?**

Das ist derzeit sicher nicht die Politik der Universitätsbibliothek Wien. Das hat auch etwas damit zu tun, dass Digitalisierung extrem teuer ist und nicht nebenher erledigt werden kann. Es hat natürlich im Bereich der Lehrbuchsammlung Ansätze solcher Überlegungen gegeben. Allerdings darf man auch nicht vergessen, dass die Universität Wien eine Universalbibliothek ist und sehr große Fächer aus Bereichen hat, wo diese Medien noch gar nicht online vorhanden sind. Es ist beispielsweise in der Germanistik nicht möglich, eine virtuelle Lehrbuchsammlung hinzustellen, weil es diese ganz einfach nicht gibt. Ich weiß aber auch nicht, wie viel wir in Zukunft noch in Print kaufen werden. Das ist mir nicht klar. Das hat nicht nur mit

der Entwicklung des Informationsmarktes und neuen medialen Formen zu tun, sondern auch mit der Frage, wo man das Zeug überhaupt hinstellen kann. Eine Bibliothek wie die unsere hat auch massive Probleme, das, was sie derzeit kauft, irgendwo auch noch physisch hin zu stellen, weil der Platz nicht vorhanden ist, Raum viel Geld kostet und das Geld entweder nicht da ist oder nicht zur Verfügung gestellt wird.

Wir danken für das Gespräch!

*Zu Wolfram Seidler:  
geboren 1957, Studium der Germanistik, Philosophie und Finnougristik an den Universitäten Wien und Budapest. Forschungsarbeiten zum Zeitschriftenwesen im 18. Jahrhundert. Seit 1992 an der UB Wien beschäftigt. Von 1996–2010 Leiter der Fachbereichsbibliothek Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik. Seit Juli 2010 bei ubw:innovation.*



Mag.<sup>a</sup> Kerstin Stieg  
Zentrale Koordinationsstelle der  
Kooperation E-Medien Österreich  
Website: <http://www.konsortien.at>  
E-Mail: [kerstin.stieg@obvsg.at](mailto:kerstin.stieg@obvsg.at)

Mag. Karlo Pavlovic  
Max Perutz Library  
Website: <http://www.library.imp.ac.at>  
E-Mail: [karlo.pavlovic@imp.ac.at](mailto:karlo.pavlovic@imp.ac.at)

## ■ SUCHEN UND FINDEN VOR GOOGLE. EINE SKIZZE

von Anton Tantner

### Inhalt

1. Einleitung
2. Verzeichnisse von Büchern
3. Anordnung und Erschließung des Wissens
4. Datensammlungen in staatlichem und privatem Auftrag
5. Menschliche Informationseinrichtungen
6. Institutionen der Informationsvermittlung
7. Adressbücher und Personensuche
8. Schluss

**Zusammenfassung:** *Es gab eine Zeit vor Google, die Karteikarten, Enzyklopädien, Adress- und Telefonbücher kannte. Es gab „Menschmedien“, die als Suchmaschinen betrachtet werden können, wie Diener, „Zubringerinnen“ und Hausmeister, und es gab Auskunftskomptoirs und Zeitungsausschnittsdienste. Der Beitrag möchte einige dieser Einrichtungen in Erinnerung rufen.*

**Schlagwörter:** *Bibliothekskataloge; Datensammlungen; Suchmaschinen; Informationsdienstleistungen; Auskunftsdienste; Geschichte*

**Abstract:** *It is hard to believe, but there was a time before Google, when record cards, encyclopedias, address and telephone books, information offices, and cutting bureaus were heavily used. “Human media”, like attendants, informers, janitors figured as search engines. This article intends to remind of these institutions.*

**Keywords:** *library catalogues; collection of data; search engines; information services; enquiry services; history*

### 1. Einleitung

Googlen – also das Suchen mithilfe der seit 1997 entwickelten Suchmaschine Google<sup>1</sup> – ist mittlerweile so selbstverständlich geworden, dass die bis vor diesem Zeitpunkt in Verwendung befindlichen Hilfsmittel des Suchens und Findens, seien es Bibliothekskataloge auf Karteikarten, gedruckte Bibliographien oder Adress- und Telefonbücher als veraltet er-

scheinen, angehörend einem vergangenen Zeitalter, das vielleicht einmal als „analoges Zeitalter“ bezeichnet werden wird.<sup>2</sup> Ziel dieses Artikels ist es, ein paar Schlaglichter auf jene einstigen Hilfsmittel zu werfen, deren Geschichte zum Teil noch zu schreiben ist; einen Beitrag dazu stellte das 2008 von Thomas Brandstetter, Thomas Hübel (Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien) und mir in Kooperation mit der Wienbibliothek im Rathaus organisierte Symposium „Vor Google. Suchmaschinen im analogen Zeitalter“ dar,<sup>3</sup> dessen Erkenntnisse an dieser Stelle einfließen werden.

## 2. Verzeichnisse von Büchern

Die Klage über die Flut an neu erscheinenden Büchern ist fast so alt wie das Medium Buch selbst;<sup>4</sup> die Konsequenz daraus war das Erstellen von Verzeichnissen von Büchern, die je nach dem für die Verzeichnung eingesetzten Medium unterschieden werden können:

Katalogtyp	Verwendetes Medium
Bandkatalog	Buch
Zettelkatalog	Karteikarte
Mikrokatalog	Mikrofilm
Onlinekatalog	Computer

Tab. 1: Einteilung der Kataloge nach verwendeten Medien

### **Bandkataloge**

Jahrhundertlang wurden Bücher in der Form eines Buchs verzeichnet; das früheste Beispiel einer solchen gedruckten Bibliographie ist die Bibliotheca Universalis von Konrad Gessner, die 1545–1555 erschien und die die Werke von 3000 Autor/inn/en auflistet.

Auch für Bibliothekskataloge galt das Medium des Buchs bis ins 20. Jahrhundert hinein als Idealform; sie wurden zumeist handschriftlich angefertigt, wobei darauf geachtet werden musste, dass zwischen den einzelnen Titeln genügend Platz für Neuzugänge freigelassen wurde.

Die Reinschrift von Bandkatalogen war ein aufwändiges, mehrere Jahre dauerndes Unterfangen; so wurden zum Beispiel an der Universitätsbibliothek Wien unter anderem 1796–1810 (Alphabetischer Katalog), 1814–1823 (Systematischer Katalog) sowie 1847–1850 (Alphabetischer

Katalog) Bandkataloge neu angefertigt. Der letzte Bandkatalog – ein Nominalkatalog – wurde 1900 bis 1905 angelegt.<sup>5</sup>

Ein großartig gescheitertes Projekt eines solchen Bandkatalogs ist der Preußische bzw. Deutsche Gesamtkatalog, dessen Geschichte als geradezu paradigmatisch für das Ende der Bandkataloge gelten kann: Er wurde 1884 durch den Historiker Heinrich von Treitschke initiiert, der als Ersatz für die in Deutschland fehlende Nationalbibliothek ein Verzeichnis der in deutschen Bibliotheken aufgestellten Bücher forderte. Zunächst wurde damit begonnen, dieses Verzeichnis in alphabetischer Ordnung anzulegen, wofür eigene Katalogisierungsregeln, die Berliner bzw. (ab 1899) Preußischen Instruktionen geschaffen wurden. Der erste Band erschien 1931 und umfasste die Buchstaben *A–Adveniat*; 1939 erschien Band 14, man war bis dahin nur bis zu den Buchstaben *Beethordnung* gekommen; während des 2. Weltkriegs war die Arbeit an dem Katalog eingestellt, und erst im Jahr 1979 erschien Band 15 (*Beeston–Belych*), womit das Projekt eingestellt wurde. Diese langwierige Geschichte zeigt, dass das Buch letzten Endes kein geeignetes Medium ist, um Bücher zu ordnen und zu verzeichnen.<sup>6</sup>

Es gibt allerdings auch erfolgreiche Projekte von umfangreichen Bandkatalogen, eines der bekanntesten ist der National Union Catalog Pre-1956 Imprints. Dieser Katalog verzeichnet in nicht weniger als 754 Bänden die vor 1956 erschienenen Bücher der Library of Congress sowie anderer US-amerikanischer sowie kanadischer Bibliotheken; dieser Katalog wurde bis 1994 durch Supplementbände ergänzt.

### ***Zettelkataloge: Eine kleine Geschichte der Karteikarte***

Lose Zettel haben im Gegensatz zu den fest gebundenen Seiten eines Buchs einen wesentlichen Vorteil: Neu angelegte Zettel können in sie leicht einsortiert werden. Sie wurden daher bereits sehr früh von Gelehrten als Hilfsmittel für ihre wissenschaftliche Arbeit verwendet; Auszüge aus anderen Büchern, so genannte „Exzerpte“ wurden auf Blättern notiert. Zur Aufbewahrung dieser Zettel wurden zuweilen sehr aufwändige Möbel, nämlich Zettelkästen angefertigt. Auch Konrad Gessner verwendete für die Erstellung seiner Bibliotheca Universalis lose Zettel, und an der Universitätsbibliothek Wien wurden in den 1770er Jahren Zettel verwendet, um die Titelangaben von Büchern darauf niederzuschreiben. Diese Zettel sollten jedoch nur als Zwischenspeicher dienen, als Hilfsmittel für die Anlage eines Bandkatalogs.

Ein umfangreiches Katalogisierungsprojekt mittels Zetteln wurde in Frankreich während der Revolution begonnen: Um die große Menge kon-

fiszierter Bücher zu verzeichnen, wurden die Titelangaben auf die Rückseiten von Spielkarten geschrieben, die für diesen Zweck in schmale Streifen zerschnitten wurden. Insgesamt wurden auf diese Weise mehr als eine Million Karten angelegt, jedoch wurde dieses Projekt nie vollendet.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich der Zettelkatalog an den Bibliotheken durchzusetzen; von den USA ausgehend verbreiteten sich damals Karteikästen mit aufrecht stehenden, aus Karton angefertigten Zetteln nach Europa. So wurde der 1913 fertig gestellte Schlagwortkatalog an der Universitätsbibliothek Wien als Zettelkatalog angelegt; er war der erste Publikums katalog an der UB Wien, der ausschließlich auf Karteikärtchen existierte. Der Nominalkatalog wurde erst 1932 auf Karteikärtchen umgestellt; damals wurde auch das „Internationale Bibliotheksformat“ von 7,5 x 12,5 cm als Kartenformat eingeführt. Zettelkataloge blieben an den Bibliotheken bis Ende des 20. Jahrhunderts in Verwendung.

Ende der 90er Jahre begannen manche Bibliotheken wie zum Beispiel die Österreichische Nationalbibliothek und die Universitätsbibliothek Wien damit, ihre Zettelkataloge einzuscannen und die elektronischen Abbilder der Karteikarten im Internet zugänglich zu machen. Diese Kataloge werden auch als CIPACs, das heißt „Card-Image Public Access Catalogues“ bezeichnet.

Die riesigen Zettelkästen, die einst ganze Bibliothekshallen vollstellten, verloren damit ihre Funktion als Gebrauchsgegenstände; im Fall der Österreichischen Nationalbibliothek wurden die funktionslos gewordenen Gestelle zum Kunstwerk erklärt und im Museum für Angewandte Kunst ausgestellt.<sup>7</sup>

### ***Mikrokataloge: Transportierbarkeit dank Verkleinerung***

Die Mikrofilmtechnik wurde bereits im 19. Jahrhundert eingesetzt, größere Verbreitung erlangte sie aber erst seit den 1920er Jahren. Mit ihrer Hilfe konnten Bibliotheken Miniaturabbilder ihrer Kataloge anfertigen, die dank ihres geringen Umfangs leicht transportierbar waren. Somit war es möglich, bereits lange vor der Digitalisierung den Zugriff auf die Kataloge auch außerhalb der Bibliotheken zu gewährleisten. Der Nachteil dieser Technik ist, dass sie nur Momentaufnahmen liefert: Neuzugänge können auf einen einmal bestehenden Mikrokatalog nicht mehr eingetragen werden, sondern es muss entweder ein Supplementkatalog angefertigt werden oder aber der gesamte Katalog neu auf Mikroform erstellt werden.

In der Regel wurden für die Verfilmung der Bibliothekskataloge sogenannte „Mikrofiches“ verwendet, das sind Filmblätter in der Größe von 10,5 x 14,8 cm; um diese benützen zu können, sind eigene Lesegeräte notwendig.<sup>8</sup>

Ein Beispiel für einen Katalog auf Mikroform wäre der von der Büchernachweisstelle der österreichischen Bibliotheken erstellte „Nominalkatalog ausländischer Monographien 1930–1980“. Dieser verzeichnet im Zeitraum von 1930–1980 erschienene ausländische Monographien, die an österreichischen Bibliotheken (Ausnahme: Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek sind nicht aufgenommen) vorhanden sind; wer bei einer in den üblichen Online-Katalogen vorgenommenen Suche nach einem solchen Werk nicht fündig werden sollte, kann in diesem Katalog recherchieren, ob das Werk nicht doch an einer österreichischen Bibliothek vorhanden ist.<sup>9</sup> Die nach 1980 erschienenen ausländischen Monographien sind im Bestand des Österreichischen Verbundkatalogs verzeichnet.

Als Beispiele für weitere auf Mikroform vorliegende Kataloge österreichischer Bibliotheken seien der Autorenkatalog der Universitätsbibliothek Graz 1501–1983 sowie der Katalog der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien bis 1931 genannt.

### ***Elektronische Kataloge: Das Ende des Verblätterns***

Erste Überlegungen zum Computereinsatz an österreichischen Bibliotheken wurden bereits Anfang der 1970er Jahren angestellt. Eines der ersten Systeme war das an der UB Graz 1979 fertiggestellte GRIBS (Grazer Integrierte Bibliothekssystem); dieses wurde ab Ende der 1980er Jahre u.a. von der UB Wien für die Entlehnverbuchung verwendet. Von besonders großer Bedeutung sollte das ab 1980 an der Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek der Arbeiterkammer Wien entwickelte BIBOS (Bibliothek-Organisationssystem) werden; dieses wurde ab Mitte der 1980er Jahre in vielen wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs eingeführt, womit die Ära der Zettelkataloge endete. Die letzte große Umstellung erfolgte Ende der 1990er Jahre: Damals wurde BIBOS von ALEPH (Automated Library Expandable Program) abgelöst, ein seit den 1980er Jahren an der Hebrew University in Jerusalem programmiertes Bibliothekssystem, das den Vorteil hat, dass es alle Schritte der Buchbearbeitung, vom Ankauf des jeweiligen Buches über die Eingabe der bibliographischen Angaben bis hin zur Bestellung und Entlehnverbuchung integriert.<sup>10</sup>

Im Gegensatz zum Buch stellen in elektronisch gespeicherten Katalogen Änderungen und Neueinträge keine Probleme mehr dar; mittels „Retrokatalogisierung“ werden auch in älteren Katalogen verzeichnete Bestände in die neuen Kataloge eingearbeitet. Platzprobleme bereiten nun nicht mehr die eingegebenen „Daten“, sondern die Speicher- und Lesegeräte vulgo „Computer“. Im Unterschied zum Zettelkatalog kann nach jedem Wort

des Titels gesucht werden; die Exaktheit der „Treffer“ erschwert aber unter Umständen ein produktives Verblättern sowie Abschweifungen.

### **3. Anordnung und Erschließung des Wissens**

Wie wurden und werden nun Bücher und Wissensbestände angeordnet, auf dass die Suche nach ihnen erleichtert wird? Zu unterscheiden ist zum einen die systematische Anordnung, bei der die Bücher nach einer vorgegebenen Systematik bzw. Klassifikation verzeichnet und eventuell auch aufgestellt sind – ein relativ häufig in öffentlichen Büchereien verwendete Methode – und andererseits die alphabetische Anordnung, bei der die Bücher entweder nach den Namen der Autorinnen und Autoren oder aber, in einem Schlagwortkatalog, nach den jeweiligen von Bibliothekarinnen oder Bibliothekaren vergebenen Schlagwörtern verzeichnet sind.

#### ***Systematische Ordnung: Deweys Dezimalklassifikation***

Viele Jahrhunderte hindurch wurde die systematische Anordnung von Büchern als Ideal angestrebt. Bereits im 17. Jahrhundert wurden Zahlen für Klassifikationssysteme verwendet; die heute berühmteste Systematik wurde vom US-amerikanischen Bibliothekar Melvil Dewey 1876 geschaffen, es handelt sich dabei um die so genannte *Deweys Dezimalklassifikation*, die später in Europa durch Paul Otlet und Henry LaFontaine verändert und erweitert wurde. Diese „Dezimalklassifikation“ (DK) teilt das menschliche Wissen in 10 Hauptabteilungen, denen die Ziffern 0 bis 9 zugeordnet sind. Die Zahl 9 ist z.B. für die Bereiche „Heimatkunde. Geographie. Biographien. Geschichte“ reserviert. Die Hauptabteilungen sind noch weiter untergliedert, je länger die Zahl, desto detaillierter die Beschreibung des Sachgebiets; der Geschichte Österreichs ist z.B. die Zahl „943.6“ zugeordnet. Die DK ist vor allem in den Naturwissenschaften sowie im Bereich der Technik und Medizin gebräuchlich und dient als Ordnungsschema für systematische Bibliothekskataloge, die Aufstellung von Büchern sowie die Erstellung von Bibliographien.<sup>11</sup>

#### ***Alphabetische Ordnung***

Folgt man Peter Burke, so wurde die alphabetische Reihenfolge im 11. Jahrhundert in der „Suidas“, einer byzantinischen Enzyklopädie eingeführt und in den folgenden Jahrhunderten sporadisch verwendet, so zum Beispiel bei der Katalogisierung der Bibliothek der Abtei Saint-Victor in Paris zu Beginn

des 16. Jahrhunderts; erst im 17. Jahrhundert sollte die alphabetische Anordnung von Büchern in Bibliothekskatalogen bzw. Wissensbeständen in Enzyklopädien sich durchsetzen, wenn sie auch als so ungewöhnlich empfunden wurde, dass Autoren ihre Verwendung umständlich rechtfertigen mussten.<sup>12</sup>

Als sich in der Folge die alphabetischen Bibliothekskataloge durchsetzten, wurden dafür eigene Regelwerke geschaffen, die teilweise sehr aufwändig sein konnten, wie die bereits erwähnten „Preußischen Instruktionen“ (PI), die im Zuge der Erstellung des Deutschen Gesamtkatalogs 1899 (2. Auflage: 1908) aufgestellt wurden. In Österreich wurden die Preußischen Instruktionen an mehreren wissenschaftlichen Bibliotheken Anfang der 1930er Jahre, gleichzeitig mit der Einführung von Zettelkatalogen, übernommen. Dies hatte auch politische Implikationen, denn die Übernahme der in Deutschland gültigen Katalogisierungsregeln wurde von manchen deutschnationalen Bibliothekaren als Vorwegnahme des „Anschluss“ Österreichs an Deutschland begrüßt.<sup>13</sup> An vielen Bibliotheken blieben die Preußischen Instruktionen bis zur Einführung des Online-Katalogs in Verwendung; spätestens ab diesem Zeitpunkt wurden sie von einem anderen Regelwerk abgelöst, dem Regelwerk für die alphabetische Katalogisierung, üblicherweise mit seiner Abkürzung als „RAK“ bezeichnet.<sup>14</sup>

### **„Suchmaschinen“ in Büchern: Register, Indizes, Marginalien**

Auch für das Auffinden von Inhalten in einem Buch mussten erst geeignete Hilfsmittel erfunden werden: Wichtige Instrumente, um einen Überblick über ein bestimmtes Buch zu erhalten, sind einerseits das Inhaltsverzeichnis, andererseits das Register, sofern das Buch eines hat; laut Helmut Zedelmaier ist die Geschichte der Buchregister noch zu schreiben; Zedelmaier betrachtet diese „als Suchmaschinen der frühneuzeitlichen Wissensapparate“.<sup>15</sup> Eine ähnliche Behauptung stellte ein paar Jahre zuvor schon Thomas Corns auf, indem er Indizes, Titelseiten, Marginalien als „Early Modern Search Engine“ bezeichnete; nach Corns haben gerade komplexe frühneuzeitliche Texte zu gewissem Grad heutige Entwicklungen antizipiert und durch die Möglichkeit eines nichtseriellen Zugangs die Texte besser benutzbar gemacht; für diese Benutzerfreundlichkeit war allerdings oft auch der Preis einer geringeren Interpretationsfreiheit zu zahlen.<sup>16</sup>

### **Die Zitationsindizes der Bibliometrie**

Eine im 20. Jahrhundert erfundene Möglichkeit, Bücher anzuordnen und zu bewerten, liefert die so genannte Bibliometrie bzw. die Zitationsindi-

zes; mit Hilfe solcher Methoden wird versucht, eine Rangfolge von Texten, Artikeln oder Büchern zu erstellen, je nachdem, wie oft sie in wichtigen Zeitschriften zitiert werden. Eine recht anschauliche Analogie dazu ist die Verlinkung im Internet: Suchmaschinen zeigen die von einer Abfrage gefundenen Webseiten umso früher an, je besser diese verlinkt sind. Ein solches „Ranking“ lässt sich auch mithilfe der Fußnoten eines wissenschaftlichen Texts erstellen; erste Bemühungen darum gab es schon in den 1920er Jahren, wichtig wurden dann aber seit den 1950er Jahren die Bemühungen Eugen Garfields, auf den die heutigen Zitationsindizes, angefangen mit dem *Science Citation Index (SCI)* von 1963 zurückgehen. Solches Indizes, die mittlerweile in Form von Datenbanken vorliegen, berechnen den Einfluss, den „impact“ von Artikeln; je höher der „impact factor“, d.h. je mehr ein Artikel in als wissenschaftlich exzellent betrachteten Zeitschriften zitiert wird, als desto wichtiger und besser wird der Artikel eingestuft.<sup>17</sup> Auch im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften gibt es solche Zitationsindizes, den Arts & Humanities Citation Index sowie den Social Science Citation Index, und zur Zeit sind Bestrebungen im Gange, für Europa einen solchen Index zu erstellen, den European Reference Index for the Humanities (ERIH).<sup>18</sup>

### ***Googles PageRank***

Wie bereits erwähnt, spielt die Zitationsanalyse nicht nur im Bereich der Wissenschaften eine wichtige Rolle, sondern auch in unserem heutigen Suchalltag, weil die Ranking-Verfahren von Suchmaschinen nach diesem Prinzip funktionieren: Je besser eine Seite verlinkt ist, desto weiter vorne erscheint sie in den Suchergebnissen; im Falle von Google lautet dieses Prinzip „PageRank“, wobei es sich bei diesem Namen um ein Wortspiel handelt, da „Page“ der Name eines der beiden Begründer von Google, Larry Page und Sergey Brin ist.<sup>19</sup>

### ***Enzyklopädien als Wissensspeicher***

Als für die Neuzeit charakteristische Form der Speicherung und der Erschließung von Wissen können die großen Enzyklopädieprojekte betrachtet werden, von denen hier nur vier exemplarisch genannt werden sollen: Die berühmteste dieser Enzyklopädien ist zweifelsohne die von Diderot und D’Alembert im 18. Jahrhundert als großes Projekt der Aufklärung begründete „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers“, die 1751 bis 1780 erschien und insgesamt 35 Bände umfasst;<sup>20</sup>

noch davor erschien — überwiegend in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts — auf deutsch Zedlers „Universal-Lexicon“ (64 Bände, vier Supplementbände).<sup>21</sup> Ein sonst kaum eingeschlagener Weg der Finanzierung eines solchen Riesenunternehmens wurde im Fall der „Encyclopédie Anarchiste“ eingeschlagen, die in vier Bänden von mehr als 2800 Seiten 1925 bis 1934 auf französisch erschien und vom anarchistischen Pädagogen Sébastien Faure initiiert wurde: Ihre finanzielle Förderung erfolgte teilweise mit Geld, das der berühmte spanische Anarchist Buenaventura Durutti bei Banküberfällen erbeutet hatte.<sup>22</sup> Auch im Zeitalter von online zugänglichen Nachschlagewerken wie der „Wikipedia“ gehören Enzyklopädieprojekte in Buchform keineswegs der Vergangenheit an, es sei nur auf die bei Metzler erscheinende, auf 16 Bände projektierte und für die geschichtswissenschaftliche Forschung wichtige „Enzyklopädie der Neuzeit“ verwiesen,<sup>23</sup> die aufgrund ihrer auch mediengeschichtlichen Schwerpunktsetzung nicht zuletzt einen Beitrag „Enzyklopädie“ mit weiterführender Literatur zu dieser Form des Wissensspeichers enthält.<sup>24</sup>

#### **4. Datensammlungen in staatlichem und privaten Auftrag**

Heutige Suchmaschinen sammeln ihre Daten, indem sie so genannte „Crawler“ losschicken, die das „Harvesting“, also das „Ernten“ von Information besorgen. In früheren Zeiten wurden dafür Fragebogenaktionen und Enquêtes durchgeführt, mal in staatlichem Auftrag, mal von privater Seite initiiert.

##### ***Datensammelaktionen im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit***

Derlei Aktionen des Dateneinsammelns sind bereits für das Mittelalter dokumentiert; so beabsichtigte Karl der Große im Jahr 811, den weltlichen und geistlichen Fürsten seines Reichs eine Liste von Fragen vorlegen, in denen es teilweise um die Ursachen der Reichskrise ging, und worunter sich Fragen befanden wie: Warum verweigern viele Menschen Dienst im Heer? Warum weigern sich Menschen, Flüchtlingen ein Obdach zu geben?<sup>25</sup>

Bekannter ist das Domesdaybook von 1087, ein Werk von Kommisaren, die in die verschiedenen Regionen Englands reisten und in jeder Gemeinde den Priester, den Vogt und sechs Dorfbewohner mehr als 20 Fragen vorlegten, die Antworten sammelten und diese in ein Register übertrugen. Eine zeitgenössische Stimme von damals belegt, dass diese Maßnahme durchaus auf Kritik stieß: „Es gab — es ist eine Schande, es aufzuschreiben, aber anscheinend nicht schändlich für ihn, es zu tun — nicht einen einzigen

Ochsen oder eine Kuh oder ein Schwein, die nicht in seiner Erhebung erfaßt worden wären.“<sup>26</sup>

Zu Beginn der Neuzeit wurden solche Erfassungsaktionen immer häufiger, in der Kirche des 16. Jahrhunderts z. B. war der Fragebogen ein gängiges Instrument, es wurden Reisen zur Wissensbeschaffung durchgeführt, in Spanien zur Zeit Phillips des II. wurden die so genannten „Relaciones topograficas“ verfasst, deren Grundlage im Zeitraum 1575–1578 versandte Fragebögen (interrogatorios) waren; in Frankreich wiederum verwendete Colbert Fragebögen für seine im Jahr 1663 durchgeführten Enquêtes.<sup>27</sup>

### ***Die „Politischen Anmerkungen“ des Hofkriegsrats von 1770/72***

Ein Beispiel für eine in der Habsburgermonarchie durchgeführte staatliche Datenerhebungsaktion sind die 1770/72 erstellten „Politischen Anmerkungen des Hofkriegsrats“. Damals wurde in den österreichischen und böhmischen Ländern der Monarchie eine Volkszählung verbunden mit einer erstmaligen Nummerierung der Häuser durchgeführt; der Zweck war ein militärischer, die Volkszählung, die so genannte „Seelenkonskription“ sollte vor allem ein neues Rekrutierungssystem vorbereiten. An dieser Erfassungsaktion waren sowohl zivile als auch militärische Beamte beteiligt; diese Erhebung dauerte mehrere Monate, in manchen Ländern sogar Jahre, und nachdem Sie schon im Gang war, wurden die Offiziere durch den Hofkriegsrat damit beauftragt, Berichte über die soziale Lage der Bevölkerung in den konskribierten Ländern zu verfassen. Für diesen Zweck erhielten Sie ein vorgegebenes Frageschema; die Ergebnisse wurden in der Form von länderweisen Berichten zusammengefasst und schließlich Maria Theresia oder Joseph vorgetragen und lieferten der Kaiserin und ihrem Mitregenten ein umfassendes, militärisch perspektiviertes Szenario von den Zuständen der Monarchie, das in Einzelfällen zum Ausgangspunkt politischer Maßnahmen wurde. Diese Berichte können als Frühform sozialwissenschaftlicher Erhebungen betrachtet werden; mit gleichsam ethnologischem Blick durchreisten die Militärs die Dörfer und schrieben ihre Beobachtungen nieder, ganz gleich ob es sich um die Essgewohnheiten, die hygienischen Zustände, das Pfarrwesen oder die in Schlesien vorherrschende vermeintliche Krankheit des Wichtelzopfs handelte.<sup>28</sup>

### ***Private Fragebogenaktionen***

Es waren nicht nur staatliche Behörden, die solche Erfassungsaktionen durchführten; auch die wissenschaftlichen Akademien bedienten sich des

Instruments des Fragebogens. Einer, der dies sehr hartnäckig praktizierte, war in den 1660er Jahren Henry Oldenburg, Sekretär der britischen Royal Society, der an die verschiedenen europäischen Staaten befindlichen Mitglieder der Royal Society umfangreiche Fragelisten schickte, die aber nur zu oft unbeantwortet blieben.<sup>29</sup> Auch im 18. Jahrhundert war das Verfertigen von Fragebögen nichts Ungewöhnliches, u.a. verwendeten Reiseschriftsteller dieses Instrument. Eine eigene Theorie des Reisens, die so genannte „Apodemik“ diente dazu, die in einem Reisejournal niedergeschriebenen Beobachtungen zu systematisieren, indem sie Beschreibungsschemata beziehungsweise Fragelisten vorgab, die die Reisenden auszufüllen haben. Die irrwitzigste Version einer solchen Apodemik veröffentlichte Ende des 19. Jahrhundert ein Österreicher, Graf Leopold Berchtold: Seine 1789 erschienene Apodemik trug den Namen „Patriotic Traveller“, in ihr befanden sich mehr als 1000 in 37 Sektionen gegliederte Fragen – ein monströses Projekt, das niemand mehr befolgen konnte.<sup>30</sup>

### ***Geheimdienste als Informationssammelstellen***

Zu den staatlichen Einrichtungen, deren Tätigkeit im Sammeln von Informationen besteht, zählen auch Geheimdienste.<sup>31</sup> Manchmal geben sich deren Einrichtungen auch Namen, die diese Tätigkeit reflektieren: So nannte sich im 19. Jahrhundert eine unter Metternich im deutschen Reich in Mainz gegründete Polizeibehörde, die die demokratischen Bewegungen überwachen sollte, „Informationsbüro“.<sup>32</sup> Ein anderes, aktuelles Beispiel aus dem heutigen Deutschland wäre der Bundesnachrichtendienst, der eine Zeit lang eine Internetdomain benützte, die „Informationsbörse“ hieß, von der aus u.a. Änderungen in Wikipediaartikeln unternommen wurden.<sup>33</sup>

## **5. Menschliche Informationsvermittlungseinrichtungen**

Als „Primärmedien“ oder „Mensch-Medien“ bezeichnet Werner Faulstich Medien, die ohne notwendigen Einsatz von Technik auskommen, wie zum Beispiel das Theater.<sup>34</sup> Vielleicht ist es möglich, in Analogie dazu von „menschlichen Suchmaschinen“ zu sprechen, zu denen so genannte BeziehungsmaklerInnen, Zubringerinnen oder Unterkäufer, weiters DienstbotInnen und Lehlakaien genauso wie DienerInnen und HausmeisterInnen gerechnet werden können.

## **Beziehungsmakler, Zubringerinnen, Unterkäufer**

Beziehungsmaklerinnen und -makler werden manchmal auch als Broker bezeichnet, ein Begriff, der heute am ehesten im Begriff des Börsenbrokers bekannt ist. Gemäß einer von Christoph Windler erstellten Definition vermitteln „Brokers“ [...] Kontakte zu Personen, die benötigte Ressourcen selbst kontrollieren oder ihrerseits weitere Kontakte herstellen können [Fn]. Sie wachen über kritische Verbindungsstellen zwischen einem lokalen System und einem umfassenderen Ganzen [Fn]. Ihre Stellung hängt entscheidend von der Bedeutung der von ihnen vermittelten Beziehungen für die Beteiligten und von der Inexistenz alternativer Kommunikationskanäle ab“.<sup>35</sup>

Beispiele dafür sind die so genannten Gesindezubringerinnen, oft ältere Frauen, an die sich jene richten konnten, die Gesinde, also Dienstboten oder Dienstbotinnen für ihren Haushalt benötigten; diese Gesindezubringerinnen verfügten über ein spezielles Wissen darüber, wer gerade Arbeit suchte und waren bei den frühneuzeitlichen Behörden sehr unbeliebt, da ihnen vorgeworfen wurde, dass sie einmal vermittelte DienstbotInnen oft wieder abwarben, um so oft wie möglich die Vermittlungsgebühr zu kassieren.<sup>36</sup>

Eine ähnliche Funktion, nur in Bezug auf zu verkaufende Waren, nahmen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit die so genannten Unterkäufer ein: Wenn ein fremder Kaufmann in eine Stadt kam, konnte er sich an einen solchen Unterkäufer wenden, der ihm gegen Bezahlung einer Gebühr dabei half, Wiederverkäufer zu finden.<sup>37</sup>

## **Dienstboten, Lehlakaien und Dienstmänner**

Auch DienerInnen können als Suchmaschinen betrachtet werden; hier kann unterscheiden werden zwischen solchen, die über einen längerem Zeitraum in einem Haushalt arbeiten, und den in großen Städten auftauchenden Lehlakaien oder Dienstmännern, deren Dienste zumeist von Reisenden nur für einen bestimmten Zeitraum in Anspruch genommen werden.

Was erstere Gruppe betrifft, so verwies Markus Krajewski auf eine literarische Verarbeitung dieses Themas, verfasst von P.G. Wodehouse, der 1923 eine Serie von Miniaturen über den Butler *Jeeves* veröffentlichte, einen Hausdiener, der als regelrechte Informationszentrale betrachtet werden kann. Jeeves fungiert als Schnittstelle zwischen dem Hausherrn und dem Rest des Personals und bekommt im Zuge dieser Arbeit sehr tiefe Einblicke in die finanziellen und sonstigen Verhältnisse der herrschaftlichen Familie. Es war nach Markus Krajewski nur folgerichtig, dass sich in den 1990er Jahren eine der mit Google konkurrierenden Suchmaschinen AskJeeves.com

nannte, womit auch die Ambivalenz solcher Einrichtungen angedeutet wird: Zum einen ist eine menschliche Suchmaschine ein hilfreicher Geist, zum anderen aber auch Geheimnisträger, der immer wieder verdächtigt wird, ein Spitzel, ein Spion zu sein und diese Geheimnisse an andere Mächte zu veraten; besonders stark ausgeprägt war dies um 1800, als bei jenen adeligen und bürgerlichen Familien, die sich Dienstpersonal leisten konnten, eine regelrechte Paranoia auftrat, dass sie von ihren Dienern und Dienerinnen bespitzelt werden könnten.<sup>38</sup> Auch heute ist diese Angst manchmal noch vorhanden, als Beispiel dafür sei eine literarische Verarbeitung genannt, nämlich eine Kurzgeschichte Woody Allens, in der Allens Kindermädchen einen Enthüllungsroman über ihn zu verfassen beabsichtigt.<sup>39</sup>

Für die zweite Gruppe der nur temporär ihre Kenntnisse zur Verfügung stellenden Lehnlakaien, deren Dienste vor allem von Reisenden in Anspruch genommen werden, sollen Beispiele aus Wien und Prag zitiert werden: So berichtete der Reiseschriftsteller Johann Kaspar Riesbeck, dass er mit Hilfe eines solchen Lehnlakaien in Wien nach seiner Ankunft binnen drei Tagen ein Zimmer zum Mieten gefunden hätte;<sup>40</sup> ein Reiseführer von Wien aus dem Jahr 1797 wiederum enthält folgende Passage: „Zur Bedienung der Fremden giebt es Lehnlakeyen die häufig in den Gasthäusern sitzen auf die Ankunft der Fremden harrend. Man zahlt ihnen des Tags an stipulirter Taxe 34 kr. Will man aber recht gut bedient werden, so giebt man ihnen etwas mehr, und zwar 45 Kreuzer.“<sup>41</sup> In einem Prager Reiseführer aus dem Jahr 1817 findet sich folgender Ratschlag: „Wenn derselbe {der Fremde, AT} von den Oertern, die er besuchen will, unterrichtet zu werden wünscht, so verwendet er sich an den Aufwärter des Gasthauses, insgemein Lehnlaquai genannt, welcher den Gast nach dem Bestimmungsorte begleitet. Dieser Lehnlaquai trifft auch Veranstaltung, damit der einkehrende Fremde mit allen Artikeln, die er verlangt, versehen würde.“<sup>42</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machte dann die Gewerbeordnung diese Lohnlakaien zu einem konzessionierten „Platzgewerbe“; von diesem Zeitpunkt an gab es die so genannten Dienstmänner-Institute und mit ihnen die Figur des Dienstmannes,<sup>43</sup> die vor allem aus dem Film „Hallo Dienstmann!“ mit Paul Hörbiger bekannt ist. Sie mussten „als besonderes Kennzeichen eine graue Hose, blaue Bluse sowie eine Kappe mit Metallschild, auf dem das Wort ‚Commissionär‘ st[and]“ tragen, sowie ein Häuserschema von Wien bei sich haben; jeder von ihnen bekam eine bestimmte Nummer, die in ein großes Blechschild eingestanzte war und an der Brust getragen werden musste. 1872 gab es in Wien 2300 solcher konzessionierten Dienstmänner, 1934 noch 180, nach dem Zweiten Weltkrieg nur mehr 17, in den Jahren darauf ging diese Tradition zu Ende. In einem Zei-

tungsbericht aus 1947 lamentierte einer der letzten von Dienstmännern: „Wann a Fremder kumma is, dann hat man ihm glei die ganze Stadt ein bisserl erklärt, hat eahm eventuell auf a guates Viertel geführt, no natürl hat ma a mittrunken, aber net nur wegen den Wein, na überhaupt, ma hat gschaut, dass ma Kontakt mit de Leut bekommt.“<sup>44</sup>

### ***Hausmeister***

Eine weitere „menschliche Suchmaschine“ stellen in Wien – aber nicht nur dort, man denke an die Figur der Pariser „concierge“ oder den nationalsozialistischen „Blockwart“ – die Hausmeister dar; in einem Reisebericht von Friedrich Nicolai aus dem Wien der 1780er Jahre heißt es: „Wer also in einem grossen Haus jemand zu suchen hat, muß nur nach dem Hausmeister fragen, welcher alle Miethsleute kennet, die sich oft untereinander nicht kennen.“<sup>45</sup> Auch bei der Wohnungssuche konnten Hausmeister wichtig sein, da sie untereinander in Kontakt standen und damit von leerstehenden Wohnungen Bescheid wussten, wodurch sie zu einer „zentrale[n] Anlaufstelle für hausfremde Quartiersucher“ wurden.<sup>46</sup> Auch diese Serviceleistung ist nicht unschuldig, wie aus den Schriften eines weiteren Wienchronisten, nämlich Josef Richter hervorgeht, der 1785 die Hausmeister als eine regelrechte „Hausplage“ bezeichnete: „Am unerträglichsten und gröbsten sind die Hausmeister, die zugleich Freunde, Rathgeber und Spione der Hausinspektoren und Administratoren sind, falls sie auch k.k. wären.“<sup>47</sup>

Der Beruf des Hausmeisters in Wien entstand durch den Bau der Zinskasernen, als der Hausherr oft nicht mehr im eigenen Haus wohnte und als Bindeglied zwischen ihm und den Mietern die Institution des Hausmeisters geschaffen wurde, der u. a. die Miete einsammelte und zu dessen Pflichten es zählte, „über alle Vorkommnisse im Haus Bescheid zu wissen und dem Hausherrn im Bedarfsfall Meldung zu erstatten. Ihm waren alle Parteien persönlich bekannt, oft wußte er über eine Familie schon bevor sie einzog sämtliche privaten und beruflichen Verhältnisse.“ Die Wiener Hausmeister kooperierten auch mit der Polizei, in einem wechselseitigen Verhältnis: Die Polizei bekam Nachrichten über verdächtige Mieter, der Hausmeister von der Polizei Vorabinformationen über künftige Mieter.<sup>48</sup>

## **6. Institutionen der Informationsvermittlung**

Dass es sich bei Archiven, Bibliotheken und Museen sowie Schulen und Universitäten um die klassischen Stätten der abendländischen Wissens-

und Informationsvermittlung handelt, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Demgegenüber weniger Beachtung fanden bislang jene Orte und Institutionen, die zur Vermittlung von Alltagsinformationen dienten. Eine Auswahl davon soll in diesem Kapitel vorgestellt werden.

### ***Wirts- und Kaffeehäuser***

Die in Wirtshäusern und Kaffeehäusern ausgeübten Tätigkeiten gehen weit über den Ausschank von Getränken und das Anbieten von Nahrung hinaus; Historiker und Historikerinnen dieser Gaststätten berichten, dass dort Versteigerer ihre Waren anboten, Zahnärzte den Beruf ausübten, Reisende Informationen über unbekannte Orte suchten; der englische Tagebuchschreiber Samuel Pepys wiederum schrieb in seinem Tagebuch, dass er ins Wirtshaus aus dem Verlangen ging, um Neuigkeiten zu erfahren.<sup>49</sup> Wirtshäuser dienten als Informations- und Kontaktbörsen, es wurden Verträge abgeschlossen, Neuigkeiten weitergereicht, Disputationen geführt und Protestaktionen vorbereitet; es war (und ist) zugleich Treffpunkt, Warenumschlagsplatz, Bank, Arbeitsvermittlungsbüro und Lokal für Versammlungen. Auch staatliche Funktionen wurden dort ausgeübt, denn in manchen Dörfern, wo es keine Gerichtsgebäude gab, wurden Gerichtsversammlungen vor der Gasthausöffentlichkeit abgehalten; auch diente das Wirtshaus zuweilen als Publikationsort von Gesetzen. Weiters gab es noch die Herbergsfunktion des Gasthauses für reisende Diplomaten und schließlich die mediale Funktion als Nachrichtenumschlagplatz; kein Wunder, dass kirchliche Kräfte immer wieder versuchten, das Wirtshaus als Stätte der Sünde zu stigmatisieren.<sup>50</sup>

Die Funktion als politischer Debattierklub galt im Speziellen für das Kaffeehaus; schon Mitte des 18. Jahrhunderts, genauer 1743, behauptet ein Beobachter namens Theodor Johann Quistorp, „daß ein Cafféhaus gleichsam eine politische Börse sey, wo die wackersten und witzigsten Köpfe aus allen Ständen zusammenkommen“.<sup>51</sup>

### ***Adressbüros: Das Beispiel des Pariser Bureau d'adresse, 1630–1643***

Ein im Vergleich zu Wirts- und Kaffeehäusern spezifischer Ort der Informationsvermittlung stellten seit dem 17. bis Anfang des 19. Jahrhunderts die so genannten Adressbüros dar, die in der Habsburgermonarchie als Frag- und Kundschaftsämter bezeichnet wurden; diese vermittelten gegen eine gewisse Gebühr Arbeit, Wohnungen, Waren und Geld und gaben manchmal auch Anzeigenblätter hinaus. An dieser Stelle<sup>52</sup> soll nur auf das

früheste und zugleich berühmteste dieser Adressbüros eingegangen werden, nämlich das von Théophraste Renaudot in Paris ab circa 1630 eingerichtete *Bureau d'adresse*. Renaudot – bekannt als Gründer einer der ersten Zeitungen Frankreichs, der *Gazette (de France)* – wurde 1586 in Loudun geboren und studierte an der Universität Montpellier Medizin; 1611 lernte er Père Joseph und Richelieu kennen, die ihn bei seinen Plänen unterstützen sollten. Ursprünglich Protestant, konvertierte er mittlerweile nach Paris übersiedelte Renaudot im Oktober 1628 zum Katholizismus.

Hintergrund der Schaffung seines *Bureau d'adresse* war die frühneuzeitliche Armenpolitik: Renaudot war der Überzeugung, dass es jenseits der Einsperrung der Armen in Arbeitshäusern – dem *grand enfermement*, wie es Foucault beschrieben hat – auch noch nötig wäre, für geeignete Institutionen der Arbeitsvermittlung zu sorgen. Bereits 1612 erhielt er das ausschließliche Privileg, Adressbüros und -register in allen Orten Frankreichs einzurichten, 1618 wurde er zum Generalkommissar der Armen ernannt. Bis er den Plan des Adressbüros verwirklichen konnte, vergingen allerdings noch einige Jahre; immer wieder trug er in Paris seine Vorschläge vor, 1628 war es dann soweit: Ein mit 31. März 1628 datiertes Patent bestätigte das Privileg von 1612, und spätestens im Jahr 1630 nahm das *Bureau d'adresse*, angesiedelt im *Maison du Grand-Coq* am *Quai du Marché Neuf* in der *Rue de la Calandre*, seine Tätigkeit auf.

Diese Tätigkeiten waren zahlreich und vielfältig. So diente es zum einen dazu, Menschen, die Informationen suchten, diese zu beschaffen: Wer Wegadressen oder eine Reisebegleitung suchte, wer Namen und Wohnsitze wichtiger Personen wie Theologen, Ärzte und Advokaten in Erfahrung bringen wollte, konnte sich an das Büro wenden und auf eine Antwort hoffen. Es diente auch als Verkaufsagentur: Wer etwas zu verkaufen hatte, konnte seine Ware gegen eine Vermittlungsgebühr von drei Sous in ein Register eintragen lassen; wer eine Ware suchte, konnte ebenfalls gegen Gebühr in diese Register Einblick nehmen. Zum Verkauf standen nicht nur bewegliche Güter wie Antiken, Bücher oder Maschinen, sondern auch Tiere – einmal wurde sogar ein Dromedar angeboten – und Immobilien wie Landgüter oder ganze Häuser. Auch zur Arbeitsvermittlung wurde das Büro eingesetzt: Offene Stellen wurden in ein eigenes Register eingetragen, genauso wie Lehrer, Diensthilfen und Gesellen auf Arbeitssuche ihre Anfragen an das Büro richten konnten. Das Büro gab zuweilen auch eine eigene Zeitschrift heraus, das *Feuille du Bureau d'Adresse*, in dem Exzerpte der Registerinträge publiziert wurden. Darüber hinaus diente das Büro der medizinischen Betreuung – Renaudot war von seiner Ausbildung her Arzt –, was insbesondere für Arme gedacht war: Nach einer ersten Konsultation

wurden die Kranken an Ärzte, Chirurgen und Apotheker weitergewiesen, die sie gratis behandelten. Weiters fungierte das Büro als Pfandhaus: Wer kurzfristig Geld brauchte, konnte eines seiner Besitztümer im Büro abgeben und belehnen lassen. Und schließlich übernahm das Büro noch die Aufgaben einer wissenschaftlichen Akademie: Von 1633 an wurden jeden Montag um 14 Uhr in den Räumlichkeiten des Bureau Vorträge — die *conférences du Bureau d'adresse* — abgehalten, die eine Reihe unterschiedlicher Sachgebiete behandelten, zum Beispiel Medizin, physikalische Phänomene oder die Ökonomie. Am 3. Februar 1642 wurde übrigens eine Frage behandelt, die die Menschheit bekanntlich schon lange brennend interessiert: „Was wurde zuerst gemacht, das Ei oder das Huhn?“<sup>53</sup>

Auf Grund der umfangreichen Tätigkeit des Büros geriet es immer wieder in Konflikt mit jenen Personen, deren Aufgabenbereiche dadurch tangiert wurden. So waren die traditionell mit der Arbeitsvermittlung befassten Gesellenvereinigungen keineswegs glücklich über die Konkurrenz, die sie auf diesem Gebiet durch das Büro erhielten. Vor allem war es aber die medizinische Fakultät, die gegen das Büro vorging, insbesondere, als Renaudot seine Tätigkeit auf dem Gebiet der medizinischen Beratung noch ausdehnen wollte; erfolgreich waren Renaudots Widersacher erst, als sein Protektor, Kardinal Richelieu, starb: 1643 musste Renaudots *Bureau d'adresse* den Großteil seiner Tätigkeit einstellen.

Das Privileg, Adressbüros einzurichten, blieb aber auch nach Renaudots Tod am 25. Oktober 1653 im Besitz seiner Familie. In den folgenden Jahrzehnten wurden immer wieder auf Grundlage dieses zumeist an andere verpachteten Privilegs Adressbüros in Paris errichtet, die zumeist sehr kurzlebige Annoncenblätter herausgeben. In der Regel beschränkten sie sich auf den Aufgabenbereich einer Verkaufagentur, wobei das Bestreben, aus dem Bureau ein Kaufhaus zu machen und die Ware direkt vor Ort anzubieten, wiederholt den Unmut der Polizei auf sich zog.<sup>54</sup>

### ***Das Anfrage- und Auskunftskomptoir, Wien 1819***

Ganz ähnliche Einrichtungen wie diese Adressbüros entstanden Anfang des 19. Jahrhunderts, nämlich die Anfrage- und Auskunftskomptoire; bislang sind solche für Wien, Breslau und München bekannt. Das Wiener Anfrage- und Auskunftskomptoir wurde 1819 von Joseph Jüttner und Baron von Steinau gegründet und war zuerst am Michaelerplatz, dann am Kohlmarkt und später auf der Freyung untergebracht; es bot seine Dienste u.a. mit dem Argument an, dass die Lohndiener unzuverlässig seien. In einem Reiseführer aus dem Jahr 1822 heißt es darüber: „Diese Anstalt ist auf dem Kohlmarkte

Nro. 281 im ersten Stock. Die Unternehmer derselben geben, gegen das mäßige Honorar von 20. kr. bis zu 1 fl. Auskunft über hier sich aufhaltende In- und Ausländer, über Doctoren der Medicin und der Rechte, über Beamte, Gelehrte, Künstler tc., über das Locale und die Einrichtung öffentlicher Institute; über Behörden und Staatsbeamte; über alle Arten von Compagnie-Geschäften; über Darlehen auf Hypotheken und Waaren; über vorhandene Natur- und Kunstproducte für Käufer und Verkäufer; über Reisegelegenheiten; über Dienstgeber und Dienstsucher; über Käufe und Pachtungen von Häusern, Realitäten tc., über Wohnungen, Magazine, Stallungen, Fabriken tc., kurz, über alle bürgerliche und gesellschaftliche Geschäfte und Verhältnisse, welche zu wissen erlaubt ist. — Das Comptoir ist an allen Wochentagen von 9 bis 12 Uhr Vormittags, und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags offen. Auch kann man sich aus den Provinzen in frankirten Briefen um die betreffenden Notizen an dasselbe wenden.<sup>55</sup> In der Folge entstanden eine ganze Reihe solcher Einrichtungen, die sich manchmal auf bestimmte Vermittlungsdienste spezialisierten; so gab es 1841 zum Beispiel das „Auskunfts-Protokoll für dienstlose Amtsindividuen des Herrn. Jos. Frank, am Bauernmarkt Nr. 589, und das Auskunfts-Bureau für musikalische Angelegenheiten jeder Art in Wien von Franz Glöggl, Kohlmarkt Nr. 260“.<sup>56</sup>

Eine Satire auf das erste dieser Auskunftscomptoire erschien 1820 in der Zeitschrift Eipeldauer: „Von dem in Wien seit einiger Zeit, mit sehr vielem Glück bestehenden Auskunfts-Comptoir weiß ich auch ein Paar Anekdoten. Da ist nämlich die Tag ein ungarischer Heubauer hinkommen und hat g’sagt: ‚Meine Herren, möchte ich gern wissen, ob mein junges Weibel, während ich in Wien bin und mein Heu verkauf, mir in Ungerland treu ist! Gehen’s seyn’s so gut und schlagens einmal nach.‘ Wieder ein anderer ist kommen, der gern hat wissen wollen, ob sein reicher Vetter in Günz heuer noch stirbt, und ihn, zum Erben einsetzt. O mein Herr Vetter, wann die Herren in dem Comptoir lauter solche Sachen auffinden könnten, sie müßten noch mehr zu thun bekommen. Ich z.B. ließ mir aufschlagen, ob das Publikum mit mir recht lang zufrieden seyn, und ob der Eipeldauer immer mehr und mehr Leser bekommen wird.“<sup>57</sup> — Hier wurde unterstellt, das Comptoir könne u.a. über die Zukunft Auskunft geben; wie so häufig gab hier ein neues Medium den Anstoß dazu, Utopien des Allwissens zu generieren.

### ***Zeitungsausschnittsdienste***

Eine weitere, spezialisierte Einrichtung der Informationsvermittlung sind Zeitungsausschnittsdienste, zu deren Geschichtsschreibung Anke te Heesen in ihrem Buch „Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne“

beigetragen hat.<sup>58</sup> Das Ausgangsproblem, auf das diese Institutionen eine Lösung zu geben versprochen, waren recht klar und wurde z.B. Anfang der 1870er Jahre von einer Romanfigur Dostojewskijs formuliert: Eine Unmenge von Zeitungen erscheine täglich, in der über viele interessante Ereignisse berichtet werde, die jedoch wiederzufinden nach einer gewissen Zeit fast unmöglich falle.<sup>59</sup> Wenn auch nicht für den retrospektiven Gebrauch, so doch für die Suche nach einem Thema ab einem aktuellen Zeitpunkt wurden schließlich Zeitungsausschnittsdienste gegründet: Das erste bekannt gewordene Büro wurde unter der Bezeichnung „Argus de la Presse“ 1879 in Paris gegründet. Gemäß der Gründungslegende soll der Erfinder, Comte François-Gaston-Auguste de Chambure des öfteren Künstler beobachtet haben, die an Zeitungsständen die Zeitungen auf Artikel durchsahen, die über ihre Werke berichteten; de Chambure schnitt daraufhin aus einigen Tageszeitungen Kritiken aus und leitete diese an die betreffenden Künstler weiter, woraus ein regelrechtes Unternehmen entstand. Von Paris aus verbreiteten sich dann die Zeitungsausschnittsdienste in weitere Städte, ein Angestellter von Argus de la Presse, der Schriftsteller und Journalist Max Karfunkel gründete zum Beispiel in Berlin einen solchen Dienst; allgemein ist die Entstehungsgeschichte dieser Büros eher verworren und wäre noch gründlich zu erforschen.<sup>60</sup> Bekannt ist, dass in Wien 1896 ein solches, heute noch existierendes Unternehmen gegründet wurde, der Observer, der zum 110-jährigen Jubiläum auch eine kleine Broschüre und eine CD sowie eine Webpräsentation gestaltete.<sup>61</sup> Aus einer Beschreibung aus den Anfängen dieser Dienste geht hervor, dass die Arbeit des Zeitungsdurchlesens vor allem von Frauen geleistet wurde: „In Romeikes New-Yorker Haus saßen zuletzt 60 junge Frauen über 1090 Zeitungen und 5000 Zeitschriften gebeugt. Wenn sie den Blick von den Spalten erheben, fällt er auf eine gedruckte Liste von Namen und Themen, auf die sie achten müssen; aber nur die am schwersten zu merkenden stehen auf der Liste, die ändern müssen sie im Kopf haben; 7000 Namen und Themen sind’s alles in allem. Alle Mädchen haben ihre Luchsaugen für alle Klienten zu betätigen. Zweimal am Tage ertönt eine Klingel, eine Vorarbeiterin erscheint und verliert neue Kunden und Themen. Die Mädchen schneiden nicht, sie streichen nur mit Bleistift an. Das Schneiden besorgt eine Gruppe von Jungen. Dann kommt wieder eine Mädchengruppe, die ordnet die Ausschnitte in Fächer.“<sup>62</sup>

## 7. Adressbücher und Personensuche

Adressbücher sind eine Mediengattung, die seit Ende des 17. Jahrhundert auftreten und u.a. zur Personensuche verwendet werden konnten. Wer

nicht darüber verfügte oder eine Person suchte, die darin nicht vorkam, hatte die Möglichkeit, mittels Nachfrage im Wirtshaus ans Ziel zu kommen, oder aber – sofern es ihn schon gab – den Hausmeister zu kontaktieren.

### ***Das „Livre Commode“ des Nicolas de Blegny, 1691/1692***

Als eines der ersten Adressbücher gilt das 1691 in Paris vom Arzt und Apotheker Nicolas de Blegny veröffentlichte „Livre Commode contenant les adresses de la ville de Paris (...)“; es enthielt Adressen von Handwerkern, Händlern, Beamten und Funktionären; die Veröffentlichung solcher Adressen wurde damals als Indiskretion betrachtet, weswegen dieses Buch schnell beschlagnahmt wurde.<sup>63</sup>

### ***Staatskalender und Stadtadressbücher***

In deutschsprachigen Territorien erschienen Staatshandbücher oder Amtskalender circa gleichzeitig wie in Paris,<sup>64</sup> seit 1692 gab es zum Beispiel den Kaiserlichen Hof- und Ehrenkalender, und seit Anfang des 18. Jahrhunderts boomten die so genannten Stadtadressbücher: Diese erscheinen in Leipzig, Halle und Breslau erstmals 1701, in Dresden 1702, in Berlin 1704. Diese Bücher enthielten üblicherweise ein systematisches Verzeichnis der Behörden mit der Angabe der dort arbeitenden Beamten. Wer allerdings nach einer ihm oder ihr bekannten Person suchen wollte, konnte dies nicht immer leicht durchführen, da in den jährlich erscheinenden Büchern oft kein Namensregister vorhanden war; um eine gesuchte Person schnell zu finden, musste man wissen, in welcher Behörde diese arbeitete, ansonsten war der gesamte Kalender von vorne bis hinten aufmerksam zu durchsuchen. „Auf diese Weise“ – so bewertete dies Volker Bauer, einer der besten Kenner der Adressbücher – „fungierten die Behördenlisten als druckförmige Abbildung des territorialen Fürstenregiments und als Element politischer Repräsentation: Herrschafts- und Datenordnung waren kongruent. Anders als die bewusst verworfene alphabetische Reihenfolge erschwerte der systematische Aufbau die freie Personensuche. Offensichtlich war das Genre darauf ausgerichtet, nur ganz bestimmte, affirmative, Hof- und Fürstengesellschaft legitimierende Suchanfragen zu unterstützen.“<sup>65</sup>

Erst im Laufe des 19. Jahrhundert setzte eine so genannte Verbürgerlichung der Stadtadressbücher ein, d.h. nicht nur Behörden, sondern auch Kaufleute, Händler und Hausbesitzer wurden in diesen Büchern vermerkt.<sup>66</sup>

## **Wien: Der „Lehmann“**

In Wien gab es lange Zeit kein Stadtadressbuch, sondern nur den genannten Hofkalender; ein richtiges, regelmäßig publiziertes Stadtadressbuch erschien erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nämlich der so genannte „Lehmann“, benannt nach Adolph Lehmann, der von Breslau aus nach Wien zugewandert war und 1858 dem Polizeichef seine Idee eines Allgemeinen Wohnungsanzeiger vorstellte. Lehmann wurde in der Folge tatsächlich von der Polizei unterstützt, und konnte vermutlich auf Grundlage der Volkszählungsergebnisse von 1857 ein Adressbuch zusammenstellen. Das ganze war ein sehr aufwändiges Unterfangen, so besuchten für die Ausgabe von 1861 Agenten im Auftrag Lehmanns jeden Wiener Haushalt; 1874 wurde eine eigene Minivolkszählung durchgeführt, wobei der Großteil der Arbeit von der Stadtpolizei auf Lehmanns Kosten übernommen wurde; damals wurden ca. 250.000 Fragebogen gedruckt und exakt am 20. April die ausgefüllten Formulare eingesammelt.<sup>67</sup> Ab 1949 erschien dieses Adressbuch im Verlag Herold, eingestellt wurde es aus Gründen des Datenschutzes 1976, zu einem Zeitpunkt, als die meisten Haushalte schon über ein anderes gedrucktes Medium verfügten, nämlich das Telefonbuch.<sup>68</sup>

## **Personensuche nach den Weltkriegen: Der Suchdienst des Roten Kreuz**

Als ein weiteres Instrument der Personensuche kann der Suchdienst des Roten Kreuz betrachtet werden; eine solche Organisation zur Suche nach vermissten Militärangehörigen gab es schon während des Ersten Weltkriegs, und dann vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg, als Überlebende der Konzentrationslager sowie Vertriebene aus den Ostgebieten gesucht wurden. Erst vor kurzem, nämlich Ende 2007 wurde das Archiv des Internationalen Suchdienst des Roten Kreuz in Bad Arolsen für die Forschung zugänglich gemacht; eine andere Abteilung des Roten Kreuz, die Central Tracing Agency in Genf ist für die Suche nach Kriegsgefangenen zuständig.<sup>69</sup>

## **8. Schluss**

Mit dem Begriff „friendemy“ wird versucht, das Oszillieren von Anwendungen wie Google zwischen freundlicher Nützlichkeit und feindlicher Kontrolle über die Wünsche der Userinnen und User zu beschreiben: „Auf Grund von gefährlichem Detailwissen haben Firmen im Netz eine neue Form der Macht – nicht umsonst bezeichnet man Google als ‚Friend-

emy'. Diese Firmen im Netz sind auf Grund ihres Wissens – und Wissen ist Macht, heute mehr denn je – gefährlich wie ein Feind, aber sie verhalten sich wie deine Freunde. Sie machen das Leben leichter. Sie sind nicht im hegelschen Sinne Herrscher. Es ist eine andere Form der Macht, und diese Macht ist gefährlich – doch sie ist nicht automatisch unterwerfend, schlecht oder böse.<sup>470</sup>

Wie sich zeigt, lässt sich diese Janusgesichtigkeit bereits an den Suchhilfen des „analogen Zeitalters“ demonstrieren, was erklärt, warum ihnen zuweilen mit Skepsis begegnet wurde: Hausmeister, Diener, Adressbüros und dergleichen stehen in einem Spannungsfeld zwischen privater Nutzung und obrigkeitlicher Inanspruchnahme, das bei jedem Auftauchen einer neuen Suchhilfe neu verhandelt wird.

Mag. Dr. Anton Tantner  
Institut für Geschichte, Universität Wien  
E-Mail: [anton.tantner@univie.ac.at](mailto:anton.tantner@univie.ac.at)

- 1 Zur Geschichte Googles vgl. u.a. die journalistischen Darstellungen: Vise, David – Malseed, Mark: Die Google-Story. Hamburg 2006; Repesgaard, Lars: Das Google-Imperium. Hamburg 2008.
- 2 Allgemein zu vielen der in diesem Artikel angeschnittenen Themen siehe: Burke, Peter: Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin 2001.
- 3 Homepage mit Programm: <http://www.univie.ac.at/iwk/vor-Google/> Tagungsbericht: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=2446> (letzter Zugriff jeweils 30.11.2009); eine Publikation ist in Vorbereitung.
- 4 Krajewski, Markus: ZettelWirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek. Berlin 2002 (Copyrights 4), S. 16.
- 5 Zur Geschichte der Kataloge an der Universitätsbibliothek Wien siehe u.a.: Alker, Hugo: Geschichte der Sachkatalogisierung an der Universitätsbibliothek Wien Wien 1774–1954. In: Bibliothek, Bibliothekar, Bibliothekwissenschaft. Festschrift Joris Vorstius zum 60. Geburtstag dargebracht, hrsg. von Heinrich Roloff. Leipzig 1954. S. 118–132; Pongratz, Walter: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Wien-Graz-Köln 1977.
- 6 Jochum, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte. Stuttgart 1993, S. 141–146.
- 7 Petschar, Hans – Strouhal, Ernst – Zobernig, Heimo: Der Zettelkatalog. Ein historisches System geistiger Ordnung. Wien–New York 1999;

- Krajewski: ZettelWirtschaft. Ein weltweites Verzeichnis von solchen eingescannten Zettelkatalogen bietet die von Otto Oberhauser betreute „International CIPAC List“: <http://www.ub.tuwien.ac.at/cipacs/c-i.html> (letzter Zugriff: 18.12.2009).
- 8 Teague, S. John: Microform, video and electronic media librarianship. London u.a. 1985, S. 4–12; Hacker, Rupert: Bibliothekarisches Grundwissen. München 7. Aufl. 2000, S. 178f.
  - 9 Vollständige bibliographische Angabe: Büchernachweisstelle der Österreichischen Bibliotheken, Nominalkatalog ausländischer Monographien 1930 – 1980 an österreichischen wissenschaftlichen Bibliotheken, Wien 1989.
  - 10 10 Jahre BIBOS. Festschrift, hrsg. von Inge Neuböck u. Josef Vass. Wien: 2. Aufl. 1991; Hauffe, Heinz: Bibliotheksautomation in Österreich – State of the Art, in: Bibliotheksmanagement – Kulturmanagement. 24. Österreichischer Bibliothekartag, Vorträge und Berichte. Innsbruck 1998, S. 113–126.
  - 11 Jele, Harald: Wissenschaftliches Arbeiten in Bibliotheken. Einführung für StudentInnen. München–Wien 1999, S. 41–49, 102–109; Weinberger, David: Das Ende der Schublade. Die Macht der neuen digitalen Unordnung. München 2008, S. 55–75.
  - 12 Burke: Papier, S. 131f., 215–218; Rhodes, Neil – Sawday, Jonathan: Paperworlds: Imagining the Renaissance Computer, in: The Renaissance Computer. Knowledge Technology in the First Age of Print, hrsg. von Neil Rhodes u. Jonathan Sawday. London–New York 2000, S. 1–17, hier 8f.; als Überblick zur Geschichte des alphabetischen Sortierens: Küster, Marc W.: Geordnetes Weltbild. Die Tradition des alphabetischen Sortierens von der Keilschrift bis zur EDV. Eine Kulturgeschichte. Tübingen 2006.
  - 13 Petschar, Hans: Einige Bemerkungen, die sorgfältige Verfertigung eines Bibliothekskatalogs für das allgemeine Lesepublikum betreffend. In: Ders. – Strouhal, Ernst – Zobernig, Heimo: Der Zettelkatalog. Ein historisches System geistiger Ordnung. Wien/New York 1999, S. 17–42, hier 35 f. und 42, Anm. 65.
  - 14 Hacker, Grundwissen, S. 181–195.
  - 15 Zedelmaier, Helmut: Facilitas inveniendi. Zur Pragmatik alphabetischer Buchregister, in: Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien, hrsg. von Theo Stammen u. Wolfgang E.J. Weber. Berlin 2004 (Colloquia Augustana 18), S. 191–203, hier 193 (Zitat) und 201.
  - 16 Corns, Thomas N.: The Early Modern Search Engine: Indices, Title Pages, Marginalia and Contents, in: The Renaissance Computer. Knowl-

- edge Technology in the First Age of Print, hrsg. von Neil Rhodes u. Jonathan Sawday. London–New York 2000, S. 95–105, hier 103.
- 17 Rieder, Bernhard: Zentralität und Sichtbarkeit. Mathematik als Hierarchisierungsinstrument am Beispiel der frühen Bibliometrie. Vortrag, gehalten am Symposium „Vor Google – Suchmaschinen im analogen Zeitalter“, Wien 11.10.2008.
- 18 Zum ERIH siehe: <http://www.esf.org/research-areas/humanities/research-infrastructures-including-erih.html> (letzter Zugriff 1.12.2009).
- 19 Siehe u. a. Reppesgaard, Google-Imperium, S. 77.
- 20 Dazu u. a.: Darnton, Robert: Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots „Encyclopédie“ oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn? Frankfurt am Main 1998. Digitalisat der „Encyclopédie“ unter: <http://portail.atilf.fr/encyclopedie/> (letzter Zugriff 18.12.2009).
- 21 Digitalisat: <http://www.zedler-lexikon.de/> (letzter Zugriff 18.12.2009).
- 22 Enzensberger, Hans Magnus: Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod. Frankfurt am Main: Suhrkamp st 395, 10. Aufl., 1994, S. 57, 64. Digitalisat: <http://www.encyclopedie-anarchiste.org/> (letzter Zugriff 18.12.2009).
- 23 Nähere Informationen unter: <http://www.enzyklopaedie-der-neuzeit.de/> (letzter Zugriff 18.12.2009).
- 24 Gierl, Martin: Enzyklopädie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, hrsg. von Friedrich Jaeger. Stuttgart u. a. 2005ff., Bd. 3, 2006, Sp. 344–356.
- 25 Petersen, Thomas u. a.: Der Fragebogen Karls des Grossen. Ein Dokument aus der Vorgeschichte der Umfrageforschung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56 (2004), S. 736–745.
- 26 Burke, Peter: Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock. Eine historische Anthropologie. Berlin (BRD) 1986, S. 34–37, Zitat S. 37.
- 27 Burke: Papier, S. 150–155.
- 28 „... Der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig“. Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie 1770–1771, hrsg. von Michael Hochedlinger u. Anton Tantner. Innsbruck–Wien–Bozen 2005 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs Sonderband 8).
- 29 Cooper, Alix: Fragen ohne Antworten. Die Suche nach lokalen Informationen in der frühen Aufklärung. Vortrag, gehalten am Symposium „Vor Google – Suchmaschinen im analogen Zeitalter“, Wien 10.10.2008.
- 30 Stagl, Justin: Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800. Wien–Köln–Weimar 2002, S. 283–304.
- 31 Burke: Papier, S. 147–149; allgemein zu Geheimdiensten siehe: Horn,

- Eva: Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion. Frankfurt am Main 2007.
- 32 Reinöhl, Fritz: Die österreichischen Informationsbüros des Vormärz, ihre Akten und Protokolle, in: Archivalische Zeitschrift 38 (1929), S. 261–288.
- 33 <http://www.heise.de/newsticker/BND-Mitarbeiter-haben-angeblich-Wikipedia-Eintraege-geaendert--/meldung/118874>, <http://www.taz.de/1/politik/deutschland/artikel/1/wikipedia-artikel-angeblich-geaendert/> (letzter Zugriff jeweils: 1.12.2009).
- 34 Faulstich, Werner: Medium, in: Grundwissen Medien, hrsg. von Ders. München 5. Aufl. 2004, S. 13–102, hier S. 13, 23–25.
- 35 Windler, Christian: Gemeinde und königliche Gerichte in Spanien im ausgehenden Ancien Régime, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 53–87, hier S. 56; allgemein zu den Mittelsmännern und -frauen: Groebner, Valentin: Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur ‚Kultur‘ der Armut in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Armut im Mittelalter, hrsg. von Otto Gerhard Oexle. Ostfildern 2004, S. 165–187, hier 175–180.
- 36 Die Arbeitsvermittlung in Österreich. Hrsg vom Statistischen Departement im k.k. Handelsministerium. Wien 1898, S. 26.
- 37 Schmieder, Eberhard: Unterkäufer im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Handelsgeschichte vornehmlich Süddeutschlands, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 30 (1937), S. 229–260.
- 38 Krajewski, Markus: AskJeeves. Der Diener als Informationszentrale, in: Recherche. Zeitung für Wissenschaft, 2008, Nr. 3, S. 21–23.
- 39 Allen, Woody: Nachtbuch einer Nanny, in: Ders.: Pure Anarchie. Zürich 2007, S. 69–77.
- 40 Johann Kaspar Riesbeck zit. nach Sadowsky, Thorsten: Reisen durch den Mikrokosmos. Berlin und Wien in der bürgerlichen Reiseliteratur um 1800. Hamburg 1998, S. 92.
- 41 Sicheres Adreß- und Kundschaftsbuch für Einheimische und Fremde, welche vorläufige Kenntniß von der Haupt- und Residenzstadt Wien haben Wollen. Wien „Ganz neue vermehrte und verbesserte Auflag“ 1797, S. 464f.
- 42 Prager Wegweiser zum Unterricht und Bequemlichkeit der Fremden und Kenntniß der Einheimischen (...). Prag 1817, S. 19.
- 43 Dazu Keller, Fritz: Hallo Dienstmann! Eine sozialhistorische Skizze, in: Wiener Geschichtsblätter 62 (2007), Nr. 4, S. 1–16.
- 44 Der Mann mit der rot-weißen Kappe, in: Welt am Abend, 13.9.1947 zit.

- nach Keller, Hallo Dienstmann!, S. 8.
- 45 Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Berlin/Stettin 1783. ND Hildesheim 1994 (Gesammelte Werke 16. Hrsg. von Bernhard Fabian und Marie-Luise Spieckermann), S. 142f.
- 46 Mittendorfer, Konstanze: Biedermeier oder: Das Glück im Haus. Bauen und Wohnung in Wien und Berlin 1800–1850. Wien 1991, S. 146.
- 47 Zit. nach Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795. Wien–Köln–Weimar 2. Aufl. 1995, S. 199.
- 48 Payer, Peter: Hausmeister in Wien. Aufstieg und Niedergang einer Respektsperson. Wien 1996 (Wiener Geschichtsblätter Beihefte 1996, Nr. 4), S. 3–8, Zitat S. 7.
- 49 Kümin, Beat: Drinking and public space in early modern German lands, in: Contemporary Drug Problems 32 (2005), S. 9–27, hier S. 16–20.
- 50 Rau, Susanne – Schwerhoff, Gerd: Frühneuzeitliche Gasthaus-Geschichte(n) zwischen stigmatisierenden Fremdzuschreibungen und fragmentierten Geltungserzählungen, in: Geltungsgeschichten. Über die Stabilisierung und Legitimierung institutioneller Ordnungen, hrsg. von Gert Melville u. Hans Vorländer. Köln–Weimar–Wien 2002, S. 181–201, hier 181, 186, 190, 199; Scheutz, Martin: „hab ichs auch im würrthshauß da und dort gehört [...]“ Gaststätten als multifunktionale öffentliche Orte im 18. Jahrhundert, in: Orte des Wissens, hrsg. von Martin Scheutz, Wolfgang Schmale u. Dana Štefanová. (Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 18/19). Bochum 2004, S. 169–203.
- 51 Zit. nach: Bödeker, Hans Erich: Das Kaffeehaus als Institution aufklärerischer Geselligkeit, in: Sociabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne, et en Suisse, 1750–1850. Geselligkeit, Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, 1750–1850, hrsg. von Étienne François. Paris 1986, S. 65–80, hier 72.
- 52 Zu Adressbüros in deutschsprachigen Städten siehe u.a.: Tantner, Anton: Adressbüros in der Habsburgermonarchie und in deutschen Territorien – Eine Vorgeschichte der Suchmaschine?, in: Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien, hrsg. von Arndt Brendecke, Markus Friedrich u. Susanne Friedrich. Münster 2008 (Pluralisierung & Autorität 16), S. 215–236; Ders.: Frag- und Kundschaftsämter in der Habsburgermonarchie als Institutionen der Informations- und Wissensvermittlung, in: Kommunikation und Information im 18. Jahrhundert. Das Beispiel der Habsburgermonarchie, hrsg. von Johannes Frimmel u. Michael Wögerbauer. (Buchforschung. Beiträge zum Buch-

- wesen in Österreich 5). Wiesbaden 2009, S. 309–320; als Überblick: Blome, Astrid: Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt – Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 8 (2006), S. 3–29.
- 53 Qui a esté le premier fait de L'Oeuf ou de la Poule?, in: Cinquiesme et dernier tome du Recueil général des questions traitées ès conférences du Bureau d'adresse (...), hrsg. von Eusèbe Renaudot. Paris 1655, S. 91–94.
- 54 Zu Renaudot und seinem Bureau d'adresse siehe u.a.: Solomon, Howard M.: Public Welfare, Science and Propaganda in seventeenth Century France: The Innovations of Théophraste Renaudot. Princeton 1972; Stagl: Geschichte der Neugier, S. 175–187; Feyel, Gilles: L'Annonce et la nouvelle. La presse d'information en France sous l'ancien régime (1630–1788). Oxford 2000, S. 11–308; Père des journalistes et médecin des pauvres. Théophraste Renaudot (1586–1653), hrsg. von Gérard Jubert. Paris 2005; siehe auch die kurzen Bemerkungen bei: Burke: Papier, S. 81, 91.
- 55 Pezzl, Johann: Neueste Beschreibung von Wien. Wien 6. Aufl. o.J. (1822), S. 166.
- 56 Pezzl, Johann: Beschreibung von Wien, verbessert und vermehrt von Franz Tschischka. Wien 8. Aufl. 1841, S. 206.
- 57 [Bäuerle, Adolph:] Briefe des jüngsten Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran, 5. Heft, Wien 1820, S. 230f.
- 58 Heesen, Anke te: Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne. Frankfurt am Main 2006.
- 59 Dostojewskij, Fjodor: Böse Geister. Frankfurt am Main 2000, S. 167–169. [EA 1871/1873].
- 60 Heesen: Der Zeitungsausschnitt, S. 78–80.
- 61 <http://www.observer.at/1896/geschichte.htm> (Zugriff 21.12.2009).
- 62 P.A.: Herr der tausend Scheren. Der Letzte der Romeikes, Zeitungsausschnitt in: Sammlung Feldhaus, Akten 7253, I. Depositum 40 Feldhaus, Blatt 1–3; dank an Anke te Heesen für die Überlassung der Kopien; die bei te Heesen, S. 82 f. angegebene Druckstelle für dieses Zitat – Daheim 36 (1899/1900), Nr. 28, S. 22f – stimmt leider nicht.
- 63 Feyel: L'Annonce, S. 371–383; Burke: Papier, S. 91; Pradel, Abraham (=Blegny, Nicolas de): Les Adresses de la Ville de Paris avec le Tresor des Almanachs. Livre Commode En tous lieux, en tous temps, & en toutes conditions. Paris 1691; Reprint der 2. Auflage von 1692: Pradel, Abraham du (=Blegny, Nicolas de): Le livre commode des adresses de Paris pour 1692. Hrsg. von Édouard Fournier. Bd. 1–2. Paris 1878. Di-

- gitalisat: <http://gallica2.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k27823x> sowie <http://gallica2.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k278248>.
- 64 Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Adreß-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts, hrsg. von Volker Bauer. Bd. 1–4. Frankfurt am Main 1997–2005, hier Bd. 2, S. 3.
- 65 Bauer, Volker: Herrschaftsordnung, Datenordnung, Suchoptionen: Recherchemöglichkeiten in Staatskalendern und -handbüchern des 18. Jahrhunderts. Vortragsabstract für das Symposion „Vor Google – Suchmaschinen im analogen Zeitalter“, Wien 10.10.2008, <http://www.univie.ac.at/iwk/vor-Google/abs-cv.html#bauer> (letzter Zugriff 16.12.2009).
- 66 Zwahr, Helmut: Das deutsche Stadtadreßbuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 3 (1968), S. 204–229, hier 215f.
- 67 Shaw, Gareth/Coles, Tim: A Guide to European Town Directories. Bd. 1: Germany, Austria, Switzerland and Scandinavia. Aldershot u.a. 1997, S.178–180; seit Jänner 2011 steht eine digitalisierte Version des „Lehmann“ auf der Homepage der Wienbibliothek im Rathaus zur Verfügung: <http://www.digital.wienbibliothek.at/nav/classification/2609> (letzter Zugriff 7.3.2011). Siehe dazu auch die umfassende Publikation: Die Vermessung Wiens. Lehmanns Adressbücher 1859–1942, hrsg. von Mattl-Wurm, Sylvia – Pfoser, Alfred. Wien 2011.
- 68 Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien in fünf Bänden. Wien: Kremayr & Scheriau 1992–1997, Bd. 4, S. 8f., Lemma Lehmann.
- 69 Eine von drei TeilnehmerInnen meiner Lehrveranstaltung „Digitale Medien in der Geschichtswissenschaft. Suchmaschinen im analogen Zeitalter“ im WS 2008/09 erstellte Bibliographie zu diesem Thema siehe unter: [http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/tantner/wiki/index.php?title=Suchdienst\\_des\\_Roten\\_Kreuz](http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/tantner/wiki/index.php?title=Suchdienst_des_Roten_Kreuz) (letzter Zugriff 18.12.2009).
- 70 Bunz, Mercedes: Sozial 2.0: Herr, Knecht, Feind, Freund. Soziale Netzwerke und die Ökonomie der Freundschaft, in: De:Bug. Elektronische Lebensaspekte, 120, 11.3.2008, <http://de-bug.de/mag/5422.html> (zuletzt abgerufen 17.12.2009), gekürzt wiederabgedruckt in: analyse & kritik, Nr. 541, 21.8.2009, S. 14.

# ■ „... GELEGENTLICH DER RETTUNG UND VERLAGERUNG DER BUSCH-BIBLIOTHEK ...“. ANMERKUNGEN ZUR RÜCKGABE DER BÜCHEREI RICHARD GUSTAV BUSCH

von Markus Stumpf

## Inhalt

1. Einleitung und Problemstellung
2. Deutsches Eigentum und Staatsvertrag
3. Verzögerungsstrategie
4. Provenienzforschung im Fall Busch
5. Rückgaben 1968 und 2010

**Zusammenfassung:** Einige Bände der Bücherei Richard Gustav Busch konnten durch die Provenienzforschung der Universitätsbibliothek Wien an der Fachbereichsbibliothek Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien lokalisiert werden. Diese Bibliothek kam 1943 als eine legale Leihgabe der Stadt Münster an das neugegründete Zentralinstitut für Theaterwissenschaft der Universität Wien unter Heinz Kindermann. Zwischen 1945 und 1958 handelte es sich jedoch um österreichisches Staatseigentum und erst ab in Krafttretung des „Vertrags zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen“ von 1957 (Vermögensvertrag) im Jahr 1958 war die rechtliche Möglichkeit gegeben die Bestände zurückzugeben. Die Rückgabe der Busch-Bibliothek erfolgte schließlich 1968 und konnte 2010 mit den nun aufgefundenen Bänden ergänzt werden.

**Schlagwörter:** Fachbereichsbibliothek Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien, Heinz Kindermann, Bücherei Richard Gustav Busch, Leihgabe, Rückgabe, Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Wien, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, „Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen“ (Vermögensvertrag 1957)

**Abstract:** The provenance research at Vienna University Library has lead to some volumes of the library Richard Gustav Busch being located in the Theatre, Film and Media Studies Library of the University of Vienna. In 1943 the library Richard Gustav Busch arrived as a lawful loan of the city of Münster at the newly founded Central Institute for Theatre Studies of Vienna University, which was led by Heinz Kindermann. Between 1945 and 1958 the library Richard Gustav Busch was considered

property of the Austrian state. Only in 1958, with the passing of the 1957 treaty between the Republic of Austria and the Federal Republic of Germany concerning the regulation of relations concerning property rights ("Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen" - Vermögensvertrag), the legal possibility of returning the holdings came about. The Busch library was returned in 1968. In 2010 it was complemented by the volumes found as part of the University Library's provenance research, which were also returned.

**Keywords:** Theatre, Film and Media Studies Library of the University of Vienna; Heinz Kindermann, library Richard Gustav Busch, loan, return, provenance research at Vienna University Library, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, treaty between the Republic of Austria and the Federal Republic of Germany concerning the regulation of relations concerning property rights ("Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen" - Vermögensvertrag 1957)

## 1. Einleitung und Problemstellung

Im Rahmen der an der Universitätsbibliothek Wien seit 2004 laufenden Provenienzforschung<sup>1</sup> wurden bei der Autopsie der Bestände der Fachbereichsbibliothek (FB) Theater-, Film- und Medienwissenschaft<sup>2</sup> fünf Signaturen (insgesamt 14 Werke) aufgefunden, die alle mit dem Stempel „Rich. Gust. Busch Bücherei“ gekennzeichnet sind.<sup>3</sup> Ein Band ist dabei ein interessantes Adligat aus neun Werken.<sup>4</sup>

Diese Bücher tragen den Besitzstempel des deutschen Schauspielers Richard Gustav Busch (1857–1918), der ab 1892 am Lortzingtheater Münster engagiert war. Im Jahre 1919 erwarb die Stadt Münster aus dem Nachlass u. a. seine umfangreiche Bibliothek mit Dramatexten und Werken zum Theater. Die Sammlung wurde 1930 leihweise dem Germanistischen Institut der Universität Münster überlassen und kam mit dessen Leiter Heinz Kindermann (1894–1985) ebenfalls als „Leihgabe“ im Jahre 1943 nach Wien.<sup>5</sup>

Das „Zentralinstitut für Theaterwissenschaft“ der Universität Wien wurde 1943 im Zuge der nationalsozialistischen Kulturpolitik unter der Ägide des Reichsstatthalters Baldur von Schirach (1907–1974) mit der Berufung Heinz Kindermanns zum Ordinarius gegründet. Im Zuge des NS-Verbotsgesetzes wurde Kindermann 1945 seines Dienstpostens enthoben, stand jedoch dem Institut ab 1955 bis zu seiner Emeritierung 1966 wieder

vor. Interimistisch leiteten bis 1949 Eduard Castle (1875–1959) und dann bis 1954 Friedrich Kainz (1897–1977) das Institut.<sup>6</sup>

Sowohl die Historikerin Edith Saurer<sup>7</sup> als auch die Theaterwissenschaftlerin Hilde Haider-Pregler<sup>8</sup> bezeichnen die Busch-Bibliothek als Leihgabe, trotzdem war es für die ProvenienzforscherInnen an der UB Wien zum Zeitpunkt der Autopsie unklar, in welchem Kontext diese Bestände erworben wurden. Das liegt einerseits daran, dass der Begriff „Leihgabe“ zum euphemistischen Standardwortschatz des NS-Raubes gehörte. Und andererseits daran, dass Heinz Kindermann die Angaben zur Dauer der Leihgabe ständig verlängerte: Während er 1943 noch von einem Zeitraum „bis Kriegsende“<sup>9</sup> spricht, ist 1944 der „theaterwissenschaftliche Teil“ bereits eine „ständige Leihgabe“<sup>10</sup>. Genug Gründe, um der Leihgabe und deren Rückgabe genauer nachzugehen.

Erst durch den Briefverkehr zwischen Stadtarchiv Münster und Universität Wien bzw. dem Institut für Theaterwissenschaften sowie dem Bundesministerium für Finanzen lässt sich die Problematik der Leihgabe und der Rückstellung der Busch-Bibliothek erklären.<sup>11</sup>

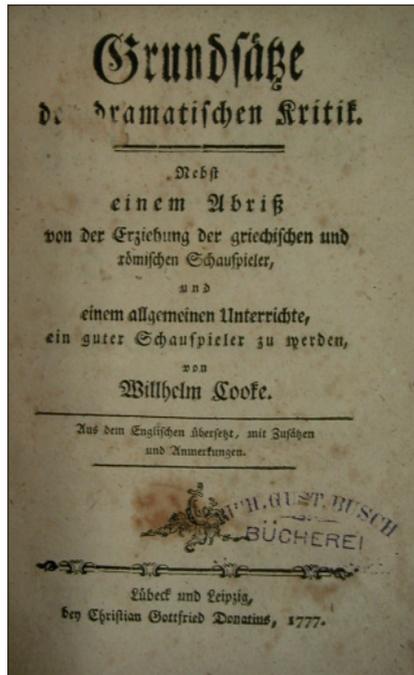


Abb. 1: Stempel der Busch-Bibliothek auf einem Werk von 1777.

## 2. Deutsches Eigentum und Staatsvertrag

Das Stadtarchiv Münster bemühte sich erstmals nach Kriegsende im Jahr 1957 die Bibliothek zurückzubekommen.

*Die Bibliothek sollte dem Zentralinstitut zunächst leihweise überlassen werden, wobei die Möglichkeit offenblieb, sie eventuell später im Austausch mit Archivmaterialien der Stadt Wien endgültig zu übereignen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen, so daß das Leihverhältnis bis auf den heutigen Tag fortbesteht und die Stadt Münster nach wie vor Eigentümerin der Theaterbibliothek ist.<sup>12</sup>*

Aus den Akten ist ersichtlich, dass die Leihgabe in Münster nie als ein nationalsozialistischer Bibliotheksraub gesehen wurde. Sie betraf vielmehr so genanntes „Deutsches Eigentum“, das der Österreichische Staat gemäß dem mit den vier Großmächten abgeschlossenen Staatsvertrag nicht zurückerstatten durfte, sondern in österreichisches Staatseigentum überführen musste.<sup>13</sup>

Erst der zu diesem Zeitpunkt noch nicht ratifizierte „Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen“ (Vermögensvertrag) vom 15.6.1957, schaffte für Münster eine Möglichkeit wieder an die Busch-Bibliothek zu kommen. In seinem Artikel 20 wird geregelt:

*Vermögenschaften, die am 8. Mai 1945 erzieherischen, kulturellen, karitativen oder religiösen Zwecken dienten und die durch die Bestimmungen des Artikels 22 Staatsvertrag auf die Republik Österreich übertragen wurden, werden ohne Rücksicht auf den Wert der Vermögenschaften und ohne Rücksicht darauf, ob sie am 8. Mai 1945 im Eigentum einer natürlichen oder einer juristischen Person standen, in sinngemäßer Anwendung der Bestimmungen des 1. und 2. Abschnittes mit Wirkung vom Tage des Inkrafttretens dieses Vertrages übertragen.<sup>14</sup>*

So schreibt dann auch das vom Stadtarchiv Münster angefragte Rechtsamt in einem internen Vermerk:

*Zu beachten ist, dass der Antrag gemäß Abschnitt 1) und 2) des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik vom 15.6.1957 auf jeden Fall sofort nach Inkrafttreten des Vertrages gestellt werden muß, um nicht bestehender Rechte verlustig zu gehen.<sup>15</sup>*

In diesem Sinne bemühte sich die Stadt Münster im Februar 1958 um die Rückgabe der Busch-Bibliothek, ließ Kindermann aber einen gewissen zeitlichen Spielraum:

*Sie werden Verständnis dafür haben, dass die Stadt Münster nach Inkrafttreten des Vertrages die [...] erforderlichen Anträge zur Sicherung ihrer Rechte an der Bibliothek Busch stellen muß. Das schließt selbstverständlich nicht aus, Ihrem Wunsche näherzutreten, Ihnen die Bibliothek noch einige Zeit zu überlassen. Ob dies allerdings bis Ende 1965 möglich ist, kann im Augenblick nicht gesagt werden. Nach Rücksprache mit dem Herrn Oberstadtdirektor und unserem Archivdirektor, Herrn Dr. Prinz, kann ich Ihnen aber schon jetzt mitteilen, daß wir Ihnen die Bibliothek jedenfalls noch bis Ende 1960 überlassen werden. Vor Ablauf dieser Zeit würden wir mit Ihnen in Verbindung treten, um den endgültigen Rückgabetermin zu vereinbaren.<sup>16</sup>*

Der „Vermögensvertrag“<sup>17</sup> wurde am 14. Juni 1958 ratifiziert und trat gemäß seinem Artikel 120 am 16. Juli 1958 in Kraft.<sup>18</sup> Bereits einen Tag später, datiert mit 17. Juli 1958, stellte das Rechtsamt der Provinzialhauptstadt Münster (Westfalen) den „Antrag auf Übertragung von Vermögen gemäß Art. 14 des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Österreich zur Regelung vermögensrechtlicher Beziehungen (Vermögensvertrag)“ beim Österreichischen Bundesministerium für Finanzen.<sup>19</sup>

In der Beantwortung der seitens des Bundesministeriums für Finanzen gestellten Anfrage bestätigte Kindermann am 28. August 1958 prinzipiell die Darstellung aus Münster, verwies jedoch darauf, dass er die Bibliothek als Leihgabe für die „Zeit der dienstlichen Aktivitäten“ überlassen bekommen habe. Gleichzeitig versäumte er es nicht sich als „Retter“ der Bibliothek vor den Russen darzustellen:

*Des weiteren wird gebeten, in der Erledigung mitzuteilen, dass gelegentlich der Rettung und Verlagerung der Busch-Bibliothek von den im Verzeichnis angegebenen Werken 14 Werke in Verlust geraten, bzw. von russischen Soldaten, die in den Keller des Instituts eingebrochen waren, vernichtet wurden. Es ist dies im Verhältnis zum Gesamtbestand gottlob nur ein kleiner Bruchteil der auf diese Weise in Wien geretteten Busch-Bibliothek.<sup>20</sup>*

Im weiteren Verlauf des Falles verzichtete zwar das Ministerium darauf, diese „Heldentat“ weiter anzuführen, jedoch versuchte man in Wien die

Busch-Bibliothek – wie von Kindermann gewünscht – bis nach der geplanten Emeritierung Kindermanns, den 30. September 1965, am Institut zu halten.<sup>21</sup> Eine Einschränkung mit der sich die Stadt Münster zwar nicht einverstanden erklärte, trotzdem aber anbot, sich nach Erlangung der Amtsbestätigung mit Kindermann über den endgültigen Rückgabetermin zu einigen.<sup>22</sup> In diesem Sinne wurde schließlich die gewünschte und lt. Vertrag notwendige Amtsbestätigung ausgestellt, in der das Österreichische Bundesministerium für Finanzen die Theaterbibliothek Busch mit Entscheidung vom 22.10.1958 an die Stadt Münster übertrug. Weiters wurde Kindermann die Nutzung bis Ende 1960 zugebilligt.<sup>23</sup>

### 3. Verzögerungsstrategie

Offensichtlich dachten jedoch weder Kindermann noch seine Nachfolgerin Margret Dietrich (1920–2004), die bereits in Münster bei Kindermann studiert hatte und in Wien bei ihm dissertierte sowie ab 1966 als Ordinaria für Theaterwissenschaft seine Nachfolgerin<sup>24</sup> und daher bestens über die Sachlage informiert sein musste, daran, die Bibliothek innerhalb des genannten Zeitraumes zurückzugeben. Im Gegenteil setzten sie erfolgreich alles daran, die Bücher in Wien zu halten und erreichten tatsächlich, dass die Bibliothek erst nach der Emeritierung Kindermanns 1968, zurückgegeben wurde.

Für die Verzögerung – eigentlich kann man von einer Verzögerungsstrategie sprechen – wurden wahlweise verschiedene Gründe angeführt: Waren es zunächst noch die wichtigen Arbeiten an Kindermanns „Theatergeschichte Europas“<sup>25</sup> für die die Busch-Bibliothek bis Ende 1962 benötigt wurde<sup>26</sup>, so wurde die Bibliothek im August 1964 dringend für den nächsten, den VII. Band des Werkes benötigt und: *Da im Augenblick an der Universität Münster noch kein Lehrstuhl für Theaterwissenschaft errichtet ist, wird die Busch-Bibliothek, wie ich hoffe, dort noch solange entbehrlich sein.*<sup>27</sup> Zu Weihnachten 1965 brauchte Kindermann die Bibliothek dann noch unbedingt für den nächsten Band und schreibt: *Nach menschlichem Ermessen würde ich wohl bis zum Sommer 1966 so weit sein, dass die Busch-Bibliothek allmählich für mich entbehrlich wird. Es könnte also theoretisch im Herbst 1966 darangegangen werden, eine Bestandsaufnahme vorzunehmen [...].*

In Folge werden dagegensprechenden Gründe angegeben, wie das Ziehen der Karteikarten, die Identifizierung der Bände, die Kosten, der Zeitaufwand und die Störung des Institutsbetriebs sowie die Transportkostenfrage, aber auch die Koalitionskrise und das Budgetprovisorium würden keine Gespräche mit dem Unterrichtsministerium ermöglichen. Auch die Frage,

ob die Stadt Münster die Busch-Bibliothek dem österreichischen Unterrichtsministerium für das Institut verkaufen könnte, wird angesprochen, sowie die bereits früher angeführte Argumentation, dass Münster keinen Lehrstuhl für Theaterwissenschaft besitze, dafür aber am Wiener Institut von 400 Studierenden etwa 150 aus der Deutschen Bundesrepublik stammen, sodass Österreich eigentlich ein ganzes Theaterwiss. Institut für die Deutsche Bundesrepublik mitfinanziert, wird angeführt.<sup>28</sup>

Gegen so viele Argumente hatte Münster anscheinend nichts Treffendes vorzubringen und verlängerte die Frist wie gewünscht bis zum Sommer 1966.<sup>29</sup> Ende 1966 lieferte Kindermann einen Ersatzvorschlag, in dem er der Stadt Münster ein Faksimile-Exemplar der Dokumente zum Westfälischen Frieden im Wert von mehr als ATS 100.000.— anbot, um die sich aber nach seiner Emeritierung seine Nachfolgerin Margret Dietrich kümmern werde.<sup>30</sup> Damit greift Kindermann auf das in Münster bekannte Argumentationsmuster zurück, da bei der ursprünglichen Leihgabe die Möglichkeit offenblieb, sie [Anm.: die Busch-Bibliothek] eventuell später im Austausch mit Archivmaterialien der Stadt Wien endgültig zu übereignen<sup>31</sup>.

Nachdem über die zu tauschenden Dokumente und deren Gegenwert keine klare Auskunft erteilt werden konnte und wohl in dem Bewusstsein, dass es Kindermann bereits seit zehn Jahren gelungen war die Rückgabe der Bibliothek zu verzögern, schrieb Dietrich nach Münster: *Sie können versichert sein, daß wir Sie in keiner Weise übers Ohr hauen wollen, daß wir in aufrichtigster Weise eine echte Ablöse für die Bibliothek schaffen wollen [...]*.<sup>32</sup> Und in einem Folgebrief führte sie aus: *Mit der Zeit werden wir unsere Schäfchen schon ins Trockene bringen. Ich persönlich bin nicht unzufrieden, daß sich die Verhandlungen noch ein wenig hinziehen, da meine Geldquellen erst im November pfündig werden.*<sup>33</sup> Letztlich nutzte dies alles nichts, denn die Stadt Münster entschied sich zwischenzeitlich gegen sämtliche Vorschläge aus Wien und wollte „in keinem Fall auf die Rückgabe der Bibliothek verzichten“<sup>34</sup>. Es dauerte dann noch fast ein Jahr bis Münster schließlich eine Bestätigung über die Anlieferung der Busch-Bibliothek am 7. Februar 1968 nach Wien schicken konnte.<sup>35</sup>

#### 4. Provenienzforschung im Fall Busch

Die Tabellen 1 und 2 listen die aufgefundenen Druckschriftenwerke der Busch-Bibliothek an der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien auf.<sup>36</sup>

Ergänzend ist anzumerken, dass in Münster etwa 800 Bände bereits 1922 der „Öffentlichen Bücher- und Lesehalle“ übergeben wurden, und

Signatur	Inv. Nr.	Prov. Inv.	Autor/Titel	Impresum	Anz.	Prov. Buch	Anmerkungen
Th 114	keine		Gustav Schauer / Karl Theodor von Küstner : Album des Königl. Schauspiels und der Königl. Oper zu Berlin unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1851	Berlin: Schauer 1858	1	Stempel: Rich. Gust. Busch Bücherei; handschriftlich B15 (durchgestrichen)	Buchrücken auflösend
Dr 266	keine		Oktave Feuillet: Die Untröstlichen. Lustspiel in 3 Bildern. [Anm.: Zusammengeb. mit 8 anderen Werken, siehe Anmerkungen]	Leipzig: Reclam o.J. [2. Hälfte 19. Jhdt.]	1	Stempel Rich. Gust. Busch Bücherei [in jedem Werk]; handschriftlich 301 (durchgestrichen)	Gesamt sind 9 Werke aus dem Reclam-Verlag in einem Band zusammengebunden; alle ohne Jahrgangangaben: Oktave Feuillet: Eine vornehme Ehe. Oktave Feuillet: Dalila. Oktave Feuillet: Ein armer Edelmann. Alexander Dumas <Vater>: Fräulein von Belle-Isle Alexander Dumas: Kean oder Genie und Leidenschaft. Alexander Dumas <Vater>: Die Aufforderung zum Tanze. Alexander Dumas <Vater>, Anicet Bourgeois und Durieu: Der Mann der Wittwe. Alexander Dumas: Die Fräulein von St. Cyr

Tab. 1 Auszug aus der Forschungsdokumentation I

Signatur	Inv.Nr.	Prov. Inv.	Autor/Titel	Impres- sum	Anz.	Prov. Buch	Anmerkungen
Dr 297	keine		Willhelm Cooke: Grundsätze der dramatischen Kritik. Nebst einem Abriß von der Erziehung der griechischen und römischen Schauspieler, und einem allgemeinen Unterrichte, ein guter Schauspieler zu werden	Lübeck / Leipzig: Donatius 1777	1	Stempel Rich. Gust. Busch Bücherei; handschriftlich A 154 (durchgestrichen); Rückenetikett: Busch	
Th Z 36	keine		A. Heinrich (Hrsg.): Almanach für Freunde der Schauspielkunst	Berlin: Heinrich 1852	1	Stempel Rich. Gust. Busch Bücherei; Rückenetikett Busch 852; handschriftlich A 20 (durchgestrichen)	Jahrbuch Vol. 16.1852
Bio Genast 2	26552/78	Inv. buch fehlt	Eduard Genast: Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers. Dritter Theil. (1865); und Vierter Theil (1866)	Leipzig: Günther 1865 und 1866	1	Stempel: Rich. Gust. Busch Bücherei; NS-Stempel: Zentralinstitut für Thetere-wissen-schaft der Universität Wien	Neubindung; (3. und 4. Teil)

Tab. 2 Auszug aus der Forschungsdokumentation II

dass die wertvolle „Theaterbücherei“ in Münster bereits 1928 aus Platzmangel für eine Abgabe vorgesehen wurde.<sup>37</sup> Das bedeutet, dass nur ein Teil der Busch-Bibliothek, die laut dem Titelverzeichnis<sup>38</sup> aus insgesamt in drei Gruppen unterteilten 1.362 Bänden bestand, nach Wien gelangte:

- I. Bücher (577 Einträge, darin auch das Unterkap. „Theatergeschichte“)
- II. Zeitschriften und Almanache (394 Einträge)
- III. Drama und Dramaturgie (391 Einträge)

Die im Rahmen der laufenden Provenienzforschung aufgefundenen Werke finden sich in dem – leider nicht sortierten – Titelverzeichnis (siehe Tabelle 3).

Die zu einem Band zusammengebundenen Werke von Oktave Feuillet und Alexander Dumas sowie Alexander Dumas <Vater> konnten in dem Titelverzeichnis nicht direkt gefunden werden. Aufgrund der Signatur „Dr 266“ ist jedoch anzunehmen, dass sie im Teil III. Drama und Dramaturgie der Titelliste als 4. Band der „Französischen Schauspiele“ subsumiert wurden (siehe Tabelle 4).

I. 114	Schauer, Gust.	Album des Königl. Schauspiels und der Königl. Oper zu Berlin, Bln. 1858
I. 413/5	Gnast[sic!], Ed.	Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers, Lpz. 1862
II. 32-44	Heinrich, A.	Alm. für Freunde der Schauspielkunst, 1848-59, 1861, Berlin
III. 297	Cooke, W.	Grundsätze der dramaturgischen Kritik, Leipzig 1777

*Tab. 3 Auszug aus dem Titelverzeichnis I*

III 263	Französische Schauspiele 1. Band, Berlin
III 264	Französische Schauspiele 2. Band, Berlin, Wien
III 265/7	Französische Schauspiele 4.,5.,3. Band, Leipzig

*Tab. 4 Auszug aus dem Titelverzeichnis II*

## 5. Rückgaben 1968 und 2010

Nach langen Verhandlungen wurde die Bibliothek Anfang 1968 in zehn Kisten verpackt an das Stadtarchiv Münster zurückgegeben. Insgesamt 1.333 Bände gingen damals nach Münster, nur 29 fehlten bei dieser Rückgabe. Vergleich zu den 1.362 Bänden, die im Jahr 1943 nach Wien gekommen waren.<sup>39</sup> Seit 2002 ist die Busch-Bibliothek an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster deponiert, Eigentümerin ist jedoch weiterhin die Stadt Münster.<sup>40</sup>

Bei den an der FB gefundenen Bänden der Busch-Bibliothek handelte es sich also um einen Restbestand zu der bereits 1968 erfolgten Rückgabe. Soweit feststellbar – Kontext und Bedingungen wären noch zu hinterfragen – war dies 1943 eine legale Leihgabe. Zwischen 1945 und 1958 handelte es sich um österreichisches Staatseigentum und erst ab in Krafttretung des Vermögensvertrags 1958 war die rechtliche Möglichkeit gegeben die Bestände zurückzugeben, was schließlich erst 1968 erfolgte. Die zehnjährige Umsetzungsperiode (Stichwort „Verzögerungsstrategie“) zeigt einen kreativen Umgang Heinz Kindermanns und Margret Dietrichs mit Verwaltungsvorgängen und verweist eigentlich auf mangelndes Problembewusstsein in vielerlei Belangen.

Im Rahmen der Provenienzforschung an der UB Wien wurde für das Buch von Wilhelm Cooke mit Erscheinungsjahr 1777 ein Antrag auf Rückgabe an das zuständige Bundesministerium gestellt, da es sich in diesem Fall um Bundesbesitz handelte.<sup>41</sup> Schließlich wurde diesem vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung stattgegeben, so dass im Oktober 2010 die fehlenden Bände wieder in Münster eingestellt werden konnten.

Die weitere Provenienzforschungen an den miteinander verwobenen Sammlungen der FB und des Instituts aber auch des Österreichischen Theatermuseums<sup>42</sup> bieten die Chance die Genese des Instituts und die Rolle Heinz Kindermanns in der NS-Periode weiter kritisch zu hinterfragen.

Mag. Markus Stumpf, MSc  
Universitätsbibliothek Wien,  
Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte  
und Osteuropäische Geschichte  
E-Mail: [markus.stumpf@univie.ac.at](mailto:markus.stumpf@univie.ac.at)

- 1 Weitere Informationen zur Provenienzforschung an der UB Wien vgl. <http://bibliothek.univie.ac.at/provenienzforschung/>.
- 2 Zur Geschichte der Bibliothek siehe Martina Payr: „Alles wächst gut zusammen“. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943–1945. In: Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 103–123.
- 3 Vgl. zur Provenienzforschung an der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft: Christina Köstner: Eine „bibliophile Seltenheit“ – Provenienzforschung an der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft. In: Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 135–149, hier S. 143.
- 4 Alle Bände sind katalogisiert und im Online-Katalog der UB Wien <http://aleph.univie.ac.at/> ausgewiesen. Zur Praxis der Ausweisung von Beständen der UB Wien im Kontext der Provenienzforschung vgl. Stefan Alker / Markus Stumpf: Restitution von NS-Raubgut: Suche und Dokumentation im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien. In: Mitteilungen der VÖB 63 (2010) Nr. 1/2, S. 69–76.
- 5 Vgl. die Website zur Busch-Bibliothek an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster <http://www.ulb.uni-muenster.de/hbw/bibliotheken/muenster-busch/> (Abgerufen am 4.3.2011).
- 6 Vgl. die Website des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien <http://tfm.univie.ac.at/institut/> (Abgerufen am 4.3.2011). Zur Institutsgeschichte siehe v. a.: Edith Saurer: „Institutsneugründungen 1938–1945“. In: Gernot Heiß / Siegfried Mattl / Sebastian Meissl / Edith Saurer / Karl Stuhlpfarrer (Hrsg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, S. 303–328. Hilde Haider-Pregler: Die frühen Jahre der Theaterwissenschaft an der Universität Wien. In: Margarete Grandner / Gernot Heiss / Oliver Rathkolb (Hrsg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck/Wien/München/Bozen: Studien-Verl. 2005 (= Querschnitte 19), S. 137–155. Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3). Wolfram Nieß: Von den Chancen und Grenzen akademischer Selbstbestimmung im Nationalsozialismus: Zur Errichtung des Instituts für

- Theaterwissenschaft 1941–1943. In: Mitchel G. Ash / Wolfram Nieß / Ramon Pils (Hg.): Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien. Göttingen: V & R Unipress/Vienna University Press, 2010, S. 225–259.
- 7 Edith Saurer: „Institutsneugründungen 1938–1945“. In: Gernot Heiß / Siegfried Mattl / Sebastian Meissl / Edith Saurer / Karl Stuhlpfarrer (Hrsg.): Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989, S. 303–328, hier S. 317.
  - 8 Hilde Haider-Pregler: Die frühen Jahre der Theaterwissenschaft an der Universität Wien. In: Margarete Grandner / Gernot Heiss / Oliver Rathkolb (Hrsg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck/Wien/München/Bozen: Studien-Verl. 2005 (= Querschnitte 19), S. 137–155, hier S. 141.
  - 9 Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)/ Archiv der Republik (AdR), Zentralinstitut, Brief Heinz Kindermanns an den Kurator der wiss. Hochschulen in Wien, Wien 6.5.1943. Zitiert nach: Martina Payr: „Alles wächst gut zusammen“. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943–1945. In: Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 103–123, hier S. 121.
  - 10 ÖStA / AdR, Zentralinstitut, Das erste Arbeitsjahr des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien. Ein Bericht von Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann. Direktor des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien. Ohne Datum [vermutl. Mai 1944], S. 5. Zitiert nach: Martina Payr: „Alles wächst gut zusammen“. Fachbibliothek, Archive und Sammlungen am Zentralinstitut für Theaterwissenschaft 1943–1945. In: Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 103–123, hier S. 121.
  - 11 Mit herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung bei den Recherchen und bei Detailfragen an: Joseph Clemens, Martina Cuba, Eva Dobrovic, Christina Köstner-Pemsel, Karin Lach und Andrea Neidhart.
  - 12 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 67–68, Brief Dr. Kolck an das Zentralinstitut für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität, 9.5.1957.
  - 13 Vgl. beispielhaft dazu das fünfte Kapitel „Die Folgen des Staatsvertrags“ in: Brigitte Bailer-Galanda: Die Entstehung der Rückstellungs-

und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen. Wien/München: Oldenburg 2003 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 3), S. 379–540.

14 BGBl. Nr. 119/1958.

15 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922 – 1968“, Blatt 72, Vermerk Betr.: Theaterbibliothek Busch, Rechtsamt 301 – 475 K/H, 14.12.1957.

16 Ebd., Blatt 73-74, Brief Dr. Kolck an Heinz Kindermann, 24.2.1958.

17 Zum „Vermögensvertrag“ vgl. beispielhaft Ewald Röder: Der Deutsch-Österreichische Vermögensvertrag von 1957. Stuttgart: Steiner 2006 (= Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 106).

18 BGBl. Nr. 119/1958.

19 ÖStA / AdR, GZ 250.357 Ü-33/1958, Kt. 6105, Brief Dr. Dübbers, Rechtsamt der Provinzialhauptstadt Münster (Westfalen) an das Österreichische Bundesministerium für Finanzen, 17.7.1958.

20 Ebd., Brief Heinz Kindermann an das Bundesministeriums für Finanzen, 28.8.1958.

21 Ebd., Brief Bundesministerium für Unterricht an das Bundesministerium für Finanzen, 23.9.1958.

22 Ebd., Brief Austermann, Oberstadtdirektor von Münster, an das Österreichische Bundesministerium für Finanzen, 9.10.1958.

23 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 81, Brief Dr. Kolck, Stadtassessor am Rechtsamt in Münster, an das Institut für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität, z. H. von Herrn Professor Dr. Kindermann, 6.1.1959.

24 Vgl. Hilde Haider-Pregler: Die frühen Jahre der Theaterwissenschaft an der Universität Wien. In: Margarete Grandner / Gernot Heiss / Oliver Rathkolb (Hrsg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945 bis 1955. Innsbruck/Wien/München/Bozen: Studien-Verl. 2005 (= Querschnitte 19), S. 137–155, hier S. 138–139.

25 Zehnbändiges Monumentalwerk Heinz Kindesmanns, zwischen 1957 und 1974 bei Müller in Salzburg erschienen.

26 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 88r, Brief Dr. Kolck an Heinz Kindermann, 10.11.1961.

27 Ebd., Blatt 89r, Brief Heinz Kindermann an Dr. Lahrkamp, 25.8.1964.

28 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 91r-v, Brief Heinz Kindermann an Dr. Lahrkamp, Weihnachten 1965.

- 29 Ebd., Blatt 92, Brief Dr. Lahrkamp an Heinz Kindermann, 7.3.1966.
- 30 Ebd., Blatt 96, Brief Heinz Kindermann an Dr. Lahrkamp, 23.11.1966.
- 31 Ebd., Blatt 67–68, Brief Dr. Kolck an das Zentralinstitut für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität, 9.5.1957.
- 32 Ebd., Blatt 107v, Brief Margret Dietrich an Dr. Lahrkamp, 1.2.1967.
- 33 Ebd., Blatt 123, Brief Margret Dietrich an Dr. Lahrkamp, 23.3.1967.
- 34 Ebd. Blatt 112v, Brief Dr. Lahrkamp an Margret Dietrich, 28.3.1967.  
Insgesamt bleibt jedoch die Rolle der handelnden Personen in Münster in Bezug auf Ihre eventuell bereits aus Kindermanns Tätigkeit in Münster stammenden Verbindungen unklar.
- 35 Ebd., Blatt 136, Brief von Dr. Lahrkamp an Prof. Dietrich, 13.2.1968.
- 36 Für die Erstellung von Falldossiers in der Provenienzforschung der UB Wien werden die betroffenen Bände noch einmal autopsiert. Im konkreten Fall konnten z.B. eingebundene Adligate festgestellt werden. Vgl. dazu die Tabelle aus der Ersterfassung bei Christina Köstner: Eine „bibliophile Seltenheit“ – Provenienzforschung an der FB Theater-, Film- und Medienwissenschaft. In: Birgit Peter / Martina Payr (Hrsg.): „Wissenschaft nach der Mode“?. Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Münster: Lit 2008 (= Austria: Universitätsgeschichte 3), S. 135–149, hier S. 143.
- 37 Es ist dzt. unbekannt, ob diesem Teilbestand der ursprünglichen Busch-Bibliothek jemals nachgegangen wurde. Vgl. Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 109-111, Brief Dr. Lahrkamp an Dr. Hoss, 16.2.1967.
- 38 ÖStA / AdR, GZ 250.357 Ü-33/1958, Kt. 6105, Verzeichnis der Titel der „Theaterbibliothek Busch“ (mit herzlichen Dank an Joseph Clemens).
- 39 Stadtarchiv Münster, V-Amt 43/47 Nr.28, Verwaltungsvorgang „Theaterbibliothek Busch 1922–1968“, Blatt 135, Brief Dr. Lahrkamp an Dr. Hoss, 8.2.1968.
- 40 Informationen dazu durch Reinhard Feldmann, dem Leiter des Dezernats Historische Bestände der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, vom 28. September 2010 an den Autor. Ergänzend vgl. die Homepage der ULB Münster <http://www.ulb.uni-muenster.de/hbw/bibliotheken/muenster-busch/> (Abgerufen am 4.3.2011).
- 41 An der UB Wien sind alle Werke mit einem Erscheinungsdatum bis 1800 im Zuge der Implementierung des UG 2002 im Bundesbesitz verblieben.
- 42 Allgemein zum Österreichischen Theatermuseum vgl. <http://www.khm.at/nocache/de/oetm/>.

## ■ FÜNF JAHRE VFI-FÖRDERUNGSPREIS: 2006–2010

von Otto Oberhauser

### Inhalt

1. Der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft
2. Der VFI-Förderungspreis
3. Ausschreibung
4. Regelungen
5. Vergabekommission
6. Preisträger, prämierte Arbeiten
7. Publikationen
8. Sponsoren
9. Resonanz
10. Ausblick

**Zusammenfassung:** Der Beitrag informiert über Gegenstand, Modalitäten, Preisträger und Resonanz des VFI-Förderungspreises, der seit 2006 für herausragende akademische Abschlussarbeiten auf bestimmten Teilgebieten der Informationswissenschaft vergeben wird.

**Schlagwörter:** Informationswissenschaft, Förderpreis, Österreich

**Abstract:** This contribution informs about the „VFI-Förderungspreis“, an award conferred for outstanding academic work (masters dissertations, doctoral theses) in certain branches of information science since 2006.

**Keywords:** information science, sponsorship award, Austria

*Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.*  
Ovid

### 1. Der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft

Der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI) ist ein Zusammenschluss österreichischer Informationsfachleute (überwiegend aus dem bibliothekarischen Bereich), denen es ein Anliegen ist, die hinter ihrer praktischen Tätigkeit stehende wissenschaftliche Fachdisziplin zu un-

terstützen und zu fördern. Der VFI verfolgt den Zweck, die Informationswissenschaft (einschließlich des Bibliotheks- und Dokumentationswesens) in Theorie und Praxis zu fördern, Neuerungen auf diesem Gebiet in der gesamten Welt zu verfolgen, deren Wert und Verwendbarkeit für österreichische Zwecke zu überprüfen, selbst neue Methoden auszuarbeiten bzw. weiterzuentwickeln und wertvolle Neuerkenntnisse auf geeigneten Wegen zu verbreiten. Der Verein, der als gemeinnützig anerkannt ist, wurde 1991 an der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Wien gegründet und hat gegenwärtig ca. 30 Mitglieder. Informationen über die Statuten, den Vorstand usw. finden sich auf der Homepage des VFI (<http://www.vfi-online.org/>). Das dort im Logo erkennbare und hier wiedergegebene Motto soll zum Ausdruck bringen, dass sich der Verein trotz seiner kleinen Mitgliederzahl und seiner geringen Mittel bemüht, einen anerkanntswerten Beitrag für die Wissenschaft zu leisten.

## 2. Der VFI-Förderungspreis

Im September 2005 fiel in der ordentlichen Generalversammlung des VFI der Beschluss, im Frühjahr 2006 erstmals einen Förderungspreis auszusprechen und auf diese Weise die verfügbaren Geldmittel statutengemäß zu verwenden. Dieser Preis wird für herausragende akademische Abschlussarbeiten aus dem deutschsprachigen Raum auf bestimmten Teilgebieten der Informationswissenschaft vergeben. In Österreich gab es damals keinen Preis dieser Art, wogegen in Deutschland zwei fachlich verwandte Preise bereits seit einigen Jahren bestanden: der *Gerhard-Lustig-Preis* des Hochschulverbands Informationswissenschaft sowie der *B.I.T.online-Innovationspreis* des Berufsverbands Information Bibliothek (BIB) in Zusammenarbeit mit dem Verlag Dinges & Frick bzw. der Zeitschrift *B.I.T.online*. Die Modalitäten dieser beiden Preise unterschieden sich aber durchaus von dem geplanten VFI-Preis, da beide für Abschlussarbeiten vom FH-Diplom bis zur Doktorarbeit vergeben werden konnten und der erstere zur Einreichung nur Vorschläge der fachlich einschlägigen Institute und Ausbildungsstätten akzeptierte. Der VFI-Preis sah die persönliche Einreichung vor und somit keine Beschränkung der Arbeiten aus der jeweiligen Institution, grenzte aber aus Kapazitätsgründen (vgl. die große Zahl deutscher FH-Diplomarbeiten!) das Spektrum der einreichbaren Abschlussarbeiten auf Magister- und Masterarbeiten sowie Dissertationen ein. Zielgebiet sollte der gesamte deutschsprachige Raum sein, zumal aus Österreich nicht allzu viele Einreichungen erwartet werden konnten. Inzwischen sind übrigens

weitere fachlich einschlägige Preise hinzugekommen, etwa der *ÖGDI-Preis* oder der Nachwuchspreis der Zeitschrift *ZfBB*.

### 3. Ausschreibung

Erstmals wurde der VFI-Förderungspreis im März 2006 ausgeschrieben und seit damals vier weitere Male, zuletzt im März 2010. Im Ausschreibungstext werden stets folgende Aspekte angesprochen: Charakterisierung des VFI bzw. des Preises; Themenbereiche; Dotierung; Art der einreichbaren Abschlussarbeiten; Auswahlkriterien; Einreichtermin und Vergabetermin. Insbesondere wird auf die *Regelungen* (s.u.) verwiesen, in denen auf alle wichtigen Gesichtspunkte im Detail eingegangen wird. Der Ausschreibungstext hat immer die Form einer A4-Seite, die sich zum Aushang in Schaukästen bzw. auf Anschlagtafeln eignet. Er wurde stets an alle fachlich einschlägigen Ausbildungsstätten an Universitäten und Fachhochschulen in Österreich, Deutschland und der Schweiz versandt, 2010 zusätzlich auch an alle dort tätigen Hochschullehrer. Die Ausschreibung wurde regelmäßig von den relevanten Fachzeitschriften in Österreich, Deutschland und der Schweiz veröffentlicht, ebenso auf den Mailing- bzw. Diskussionslisten *VOEB-L*, *INETBIB* und *wiss-org* (ISKO). Seit Bestehen des VÖB-Blogs wird sie zudem auf dieser Plattform publiziert, wie natürlich auch auf der Homepage des VFI. Durch die Aktivität einer Preisträgerin gelangt die Ausschreibung meist auf das *IBI-Weblog* am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, einer der größten deutschsprachigen Ausbildungsstätten des Fachgebietes. Auch einige Mitteilungsblätter österreichischer Universitäten verweisen in ihren Rubriken über Preise, Förderungen usw. darauf.

### 4. Regelungen

Die bereits erwähnten *Regelungen für die Vergabe des VFI-Förderungspreises* enthalten alle wichtigen Einzelheiten. Sie wurden innerhalb der fünf Jahre des Bestehens des Preises einmal leicht modifiziert und sind in der derzeit geltenden Fassung (2007) auf der Homepage des VFI abrufbar. Insbesondere werden darin folgende Punkte angesprochen:

- a) Art der einreichbaren akademischen Abschlussarbeiten
- b) Akzeptierte Teilgebiete der Informationswissenschaft; nicht akzeptierte Teil- und Randgebiete (insbesondere Abgrenzung zu histo-

- rischen Fächern, BWL und Informatik)
- c) Auswahlkriterien für die Preisvergabe
- d) Vergabemodalitäten und Dotierung (bis zu drei Preise; maximal EUR 1000,— pro Preis)
- e) Vergabekommission (s.u.)
- f) Ausschreibung und Einreichung
- g) Entscheidung und Vergabe (Verpflichtung einer publizierbaren Kurzversion)

## 5. Vergabekommission

Über die Vergabe des VFI-Förderungspreises entscheidet eine Kommission, die aus fünf Mitgliedern des VFI besteht und von der Generalversammlung des Vereins alle zwei Jahre bestellt wird. Die Kommission kann auch auf weitere, externe Berater zurückgreifen, die nicht dem VFI angehören müssen. Sie entscheidet, ob im betreffenden Jahr überhaupt ein Preis vergeben werden soll, welche der eingereichten Arbeiten prämiert werden und wie die Preise dotiert werden sollen. Die Kommission, die jeweils mit einfacher Mehrheit entscheidet, ist in ihrem Urteil frei; ihre Entscheidungen können nicht beeinträchtigt oder angefochten werden. Für die Begutachtung der eingereichten Arbeiten stehen den Mitgliedern der Kommission drei Monate zur Verfügung. Das bedeutet, dass bei dem in den letzten Jahren üblichen Einreichschluss (Mitte Oktober) die Entscheidung über die Vergabe jeweils etwa Mitte Januar erfolgt. Bei der Beurteilung wurde wiederholt ein Schema von Bewertungskriterien nach Lorenzen<sup>1</sup> (2002) herangezogen, das sich als hilfreich und konsensfördernd herausgestellt hat. Die personelle Zusammensetzung der Vergabekommission hat in den vergangenen fünf Jahren mehrmals gewechselt. Die aktuelle Besetzung ist auf der Webseite des VFI einsehbar.

## 6. Preisträger, prämierte Arbeiten

In den vergangenen fünf Jahren wurden insgesamt 14 Arbeiten prämiert, wobei die Zahl der Preise pro Jahr durchaus variierte. So konnte im Jahr 2007 nur *ein* Preis vergeben werden, während im nächsten Jahr der dritte Preis geteilt wurde und somit vier Arbeiten prämiert wurden. Nicht immer kam es zur Vergabe eines ersten Preises bzw. Hauptpreises (2007, 2009). In manchen Jahren entschied sich die Kommission für ein nume-

risches Schema (1., 2. und 3. Preis), in anderen für ordinale Kategorien (Hauptpreis und Anerkennungspreise). Die Dotierung der Preise war stets von den verfügbaren finanziellen Mitteln abhängig; insgesamt wurden seit Bestehen des Preises EUR 6350,— ausgeschüttet (darunter zweimal ein erster Preis bzw. Hauptpreis in der Höhe von EUR 1000,—). Bei den 14 prämierten Arbeiten handelte es sich um vier Doktorarbeiten, vier Magisterarbeiten und sechs Masterarbeiten. Nur drei dieser Arbeiten stammten aus Österreich (1x Technische Universität Wien, 2x Donau-Universität Krems), zehn dagegen aus Deutschland (5x Humboldt-Universität zu Berlin, je 1x FH Köln und die Universitäten Düsseldorf, Hildesheim, Freiburg, Saarland) und eine aus der Schweiz (eingereicht bei der Hochschule Liechtenstein).

In thematischer Hinsicht kamen neben Arbeiten aus den Kernbereichen der Informationswissenschaft auch solche aus den Bereichen digitale Langzeitarchivierung sowie Bibliotheksmanagement und -praxis zum Zuge. Eine vollständige Liste der prämierten Arbeiten ist auf der Webseite des VFI verfügbar. Da der VFI nur ein kleiner Verein ohne eigene Infrastruktur ist, besteht derzeit keine Möglichkeit, die Preise im Rahmen einer Zeremonie oder Feier zu überreichen bzw. dafür auch noch Reisekosten zu begleichen. Die Preisträger erhalten ihre Prämien daher quasi formlos mittels Kontoüberweisung. Allerdings werden ihnen auch ansprechend gestaltete und vom Vorstand des VFI unterzeichnete Verleihungsurkunden übermittelt.

## 7. Publikationen

Zum Fördergedanken des Preises zählt auch die Verbreitung informationswissenschaftlicher Inhalte. Daher müssen sich die Preisträger gemäß den oben zitierten Regelungen verpflichten, „dem VFI innerhalb von drei Monaten nach erfolgter Preisvergabe eine als Zeitschriftenaufsatz publizierbare Kurzversion (Umfang: 3.000–5.000 Wörter) der prämierten Arbeit in deutscher oder englischer Sprache vorzulegen und dem VFI das Recht einzuräumen, diese Kurzversion bei einer Fachzeitschrift seiner Wahl zur Veröffentlichung einzureichen.“ Diese Verpflichtung entfällt in jenen Fällen, in denen die prämierte Arbeit bereits zur Gänze (d.h. als Buch) oder in Teilen (d.h. als Zeitschriftenaufsatz oder in Form mehrerer Artikel) publiziert wurde. Letzteres war in den vergangenen fünf Jahren mehrfach der Fall. Die betreffenden Preisträger waren dennoch stets bereit, einen Beitrag für die *Mitteilungen der VÖB* abzufassen, sodass der VFI auf diese Weise bisher fünf Artikel für diese Zeitschrift „bewirken“ konnte; weitere werden in diesem

Jahr folgen. Andere durch den Preis stimulierte Zeitschriftenveröffentlichungen erfolgten bisher in den Fachjournals *B.I.T.online*, *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, *Information: Wissenschaft und Praxis*, *Bibliothek: Forschung und Praxis*. Auch zwei Monographien wurden durch den VFI-Preis angeregt (in den Reihen *B.I.T.online – Innovativ* und *Schriften der VÖB*); eine dritte wird möglicherweise in diesem Jahr folgen (in der Reihe *nestor edition*). Der Bereich „Publikationen“ der VFI-Homepage listet alle bisherigen Veröffentlichungen, meist mit Links zu den Volltexten, chronologisch auf.

## 8. Sponsoren

Ohne die Hilfe von Sponsoren wäre der VFI-Förderungspreis auf Dauer nicht möglich gewesen. Zwar war zum Zeitpunkt des Beschlusses, den Preis ins Leben zu rufen, noch nicht absehbar, dass Sponsorgelder lukriert werden könnten, doch stellte sich heraus, dass fachlich einschlägige Institutionen durchaus bereit waren, kleinere Beträge zur Verfügung zu stellen, die in ihrer Summe die Ausgaben für die Preisgelder abdecken würden. Als Gegenleistung für das Sponsoring wird diesen Institutionen zugesagt, ihr Unternehmens-Logo bis zur nächsten Ausschreibung (d.h. etwa für ein Jahr) auf der Homepage des VFI aufscheinen zu lassen. In den vergangenen fünf Jahren haben insgesamt 12 Institutionen den VFI-Preis finanziert, drei davon (OBVSG, Ex Libris, Dabis) während der gesamten Laufzeit. Hervorgehoben seien die *OBVSG* als Stifterin des höchsten Sponsorbetrages, sowie die Firma *Missing Link*, die neben ihrem finanziellen Sponsoring den Preisträgern stets auch ein Schokoladepäckchen übersendet, das als nette Geste besonders gut ankommt. Die aktuellen Sponsoren sind auf allen Seite des VFI-Webauftritts mit ihrem verlinkten Logo ersichtlich.

## 9. Resonanz

Seit seinem Bestehen hat der VFI-Preis beträchtliche Resonanz gefunden. Dies gilt besonders für die bibliothekarischen bzw. informationswissenschaftlichen Fachzeitschriften, die – wie oben erwähnt – regelmäßig über die Ausschreibungen informieren und zudem die Aussendungen über die Preisvergabe bzw. die jeweiligen Preisträger immer wieder abdrucken. Aber auch über die Fachpresse im engeren Sinn hinaus erzielt der Preis ein beachtliches Medienecho, etwa auf den Webseiten und/oder Blogs von Universitäten, Fachhochschulen und studentischen Einrichtungen. Als Beispiel

möge der abgebildete Ausschnitt aus der Campuszeitung *Campus* dienen.<sup>2</sup> Auch weitere Resonanzbeispiele wie verschiedene Webseiten oder Einträge in Verzeichnissen bibliotheksrelevanter Adressen und Einrichtungen bestärken die Vermutung, dass der VFI-Preis inzwischen über einen hohen Bekanntheitsgrad verfügt.



Abb. 1 Beispiel für ein Medienecho des VFI-Förderungspreises

## 10. Ausblick<sup>3</sup>

Im März 2011 soll der VFI-Förderungspreis zum sechsten Mal ausgeschrieben werden. Voraussichtlich wird die Ausschreibung diesmal in zwei Preiskategorien erfolgen: Jeweils ein bis zwei Preise für Master- bzw. Masterarbeiten sowie ein bis zwei Preise für Dissertationen. Die Erfahrungen der Vergabekommission in den letzten Jahren haben gezeigt, dass es durchaus schwierig und sogar nicht unproblematisch sein kann, diese beiden Kategorien akademischer Abschlussarbeiten gemeinsam zu bewerten. Falls in einem Jahr keine Doktorarbeiten eingereicht werden (auch dies war bereits der Fall), so sollte im betreffenden Jahr die Zahl der Preise in der ersten Kategorie wieder auf drei erhöht werden. Außerdem hofft der VFI, weitere Sponsoren gewinnen zu können, nicht nur, um ausscheidende Sponsor-Institutionen zu ersetzen, sondern vielleicht auch, um mittelfristig die

Preisgelder weiter erhöhen zu können. So kann der Preis noch attraktiver werden und die Zahl der eingereichten Arbeiten weiter zunehmen.

Dr. Otto Oberhauser, MPhil MSc MLIS  
Vorsitzender des Vereins zur  
Förderung der Informationswissenschaft (VFI)  
Email: [otto.oberhauser@obvsg.at](mailto:otto.oberhauser@obvsg.at)  
Website: <http://oco.vfi-online.org/>

### **Anmerkung**

Dank an Martin Hekele und Peter Klien (beide OBVSG) für die Durchsicht des Manuskripts.

- 1 Lorenzen, K. F. (2002). Wissenschaftliche Anforderungen an Diplomarbeiten und Kriterien ihrer Beurteilung. <http://www.bui.haw-hamburg.de/pers/klaus.lorenzen/ASP/wisskrit.pdf> [Zugriff: 03.12.2010].
- 2 [http://www.campolis.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=731:katrin-lamm-gewinnt-vfi-foerderungspreis&catid=40:hildesheim&Itemid=15](http://www.campolis.de/index.php?option=com_content&view=article&id=731:katrin-lamm-gewinnt-vfi-foerderungspreis&catid=40:hildesheim&Itemid=15) [Zugriff: 11.04.2010].
- 3 Stand dieses Beitrags: 01.03.2011.

## ■ NEUES AUS DER KOMMISSION FÜR SACHERSCHLIESSUNG

### Das neue Tool „NSW online“

Die „Liste der fachlichen Nachschlagewerke zu den Normdateien“<sup>1</sup> (NSW-Liste) stellt mit ihren derzeit rund 1.660 Einträgen ein **verbindliches Arbeitsinstrument** für die tägliche Praxis **in der kooperativen Normdatenpflege des deutschsprachigen Raumes**, speziell für die Terminologearbeit in der bibliothekarischen Sacherschließung dar. In jedem Normdatensatz der Schlagwortnormdatei (SWD) werden für den Nachweis und die Begründung der Ansetzungs- und Verweisungsformen eines Deskriptors im Feld „Quelle“ Referenzwerke aus der so genannten Prioritätenliste (Rangfolge der Nachschlagewerke), darüber hinaus aus der gesamten NSW-Liste, festgehalten und normiert abgekürzt. In gedruckter Form erscheint diese von der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) regelmäßig aktualisierte Liste jährlich mit einem Änderungsdienst (Änderungen, Neuauflagen; Neuaufnahmen) und steht seit einigen Jahren auch elektronisch abrufbar bereit. Dennoch ist sie „in die Jahre“ gekommen.

Eine verbesserte Form dieser Liste war ein langjähriges Desiderat für die Neuansetzungspraxis in der SWD. Erst eine Projektarbeit im Rahmen des ULG bot 2008/2009 in Wien die Gelegenheit, solch einem elektronischen Hilfsmittel entscheidend näher zu kommen. Das Projektergebnis war praxistauglich und wurde 2010 von der UB Wien in ein Content Management System (CMS) eingebettet. Zahlreiche Tests und funktionelle Anpassungen sowie eine genaue Durchsicht des Grunddatenbestandes und aller Links in den Katalog des Pilotverbundes (OBV) waren noch nötig, und auch die erste Aktualisierung nach der Druckausgabe 2010 führten wir durch, bevor wir im Herbst 2010 der Fachöffentlichkeit eine Beta-Version vorstellen konnten<sup>2</sup>.

Seither steht die **Suche im NSW-Tool** als Alternative zur Benützung der Druckausgabe allen **frei zur Verfügung**: <http://www.univie.ac.at/nsw/>.

Sämtliche SWD-Kooperationspartner-Redaktionen und die Lokalen Redaktionen (ÖSWD-LRs) des Österreichischen Bibliothekenverbundes (OBV) können über das Web-Frontend von „NSW online“ ihre **Wünsche an die Redaktion** der NSW-Liste (Fachabteilung SE, DNB) direkt im Tool deponieren (Korrekturanträge sowie Vorschläge zur Aufnahme fehlender

oder neuer Nachschlagewerke) und **frei im Internet zugängliche Volltexte** zu den bereits in der Liste vorhandenen Titeln verlinken (Erstanmeldung über den Webmaster: via Hilfe-Seite im Tool).

Nur die Verbundbibliotheken des OBV können überdies ihre zu den Nachschlagewerken passenden Bestände in Aleph hinzufügen, ggf. selbst via Web-Frontend im Tool einen **Link zum eigenen Verbundkatalog neu anlegen**, und insbesondere **ihre lokal verfügbaren elektronischen Volltexte anbinden**<sup>3</sup>.

Im Backend werden neue Datensätze angelegt, vorhandene Einträge korrigiert, redaktionelle Kommentare platziert und Korrekturanträge abgeschöpft sowie Neuauflagen für die richtige Anzeige und Verknüpfung, etwa mit der Rangfolgeliste, zu ihrem „Anker-Datensatz“ umgelenkt. Außerdem werden hier HTML-Seiten wie Hilfetext, Rangfolgeliste u. ä. gepflegt. – Zum Administrationsinterface haben nur der Webmaster der UB Wien, die SWD-Zentralredaktion des OBV sowie die Fachabteilung SE der DNB Zugang.

(Nicht nur) SacherschließlerInnen können das Tool mit all seinen Vorteilen nutzen und dennoch in gewohnter Weise vorgehen, wenn sie nach Quellen für ihre Neuansetzungen suchen wollen und darin recherchieren müssen, denn die Struktur des Tools folgt dem Aufbau der Druckfassung. Es empfiehlt sich, im jeweiligen Bibliothekssystem für SWD und PND zum Feld Quelle einen Hypertextlink im Erfassungsmodul anzubringen.

Die Normdateiarbeit ist komplex und anspruchsvoll. Die Einhaltung der für alle Neuansetzungen verbindlichen Rangfolge wird mit dem Tool und seiner praxisorientierten Aufbereitung ganz entscheidend erleichtert, was von Beginn an zu einer hohen Qualität jedes Normdatensatzes verhilft. Den größten Zeitgewinn in der täglichen Praxis bringt der sofortige Zugriff auf verlinkte Volltexte. – Angesichts des zunehmenden multilateralen Datenaustausches bei gleichzeitiger dramatischer Verknappung personeller Ressourcen trotz eines erheblichen Anstiegs des inhaltlich zu erschließenden Literaturaufkommens wird dies im Workflow des vor kurzem eingeführten Online-Redaktionsverfahrens (ONR) für Normdateien der wohl nachhaltigste Effekt von „NSW online“ sein.

Dr.<sup>in</sup> Margit Sandner  
Universitätsbibliothek Wien,  
A-1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1  
Tel.: +43 1 4277-15071  
E-Mail: [margit.sandner@univie.ac.at](mailto:margit.sandner@univie.ac.at)

- 1 Liste der fachlichen Nachschlagewerke zu den Normdateien (GKD, PND, SWD), Ausgabe April 2010. Bearbeiter: Deutsche Nationalbibliothek in Zusammenarbeit mit dem Bibliotheksverbund Bayern, dem Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen, dem Südwestdeutschen Bibliotheksverbund, dem Verbund der wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs, dem Kunstbibliotheken-Fachverbund Florenz-München-Rom, der Schweizerischen Nationalbibliothek und dem Kooperativen Bibliotheksverbund Berlin-Brandenburg. – Leipzig, Frankfurt am Main, Berlin, 2010.
- 2 Margit Sandner, NSW online. Elektronisches Tool zur „Liste der fachlichen Nachschlagewerke“. In: Dialog mit Bibliotheken 2010 / 2, S. 53–62.
- 3 Dies war auch für sämtliche andere Verbünde so konzipiert. Leider verliert das im Einsatz befindliche CMS Movable Type, wie sich nach den ersten Monaten im Echtbetrieb unserer Beta-Version nun gezeigt hat, zu viel an Performance, wenn eine Vielfalt unterschiedlicher Verbunddaten angezeigt werden soll. – Ein Datenexport für die Weiterverwendung im jeweils eigenen System anderer Verbünde wäre ggf. ein Ausweg. Sofern künftig keine mächtigere Software für „NSW online“ bereitgestellt wird, wäre für einen solchen Datenexport im Sinne einer Grundlieferung nach der Aktualisierung 2011 und der Abschöpfung zahlreicher bereits deponierter Korrekturanträge durch die DNB-Redaktion ein günstiger Zeitpunkt.



**obv sg**

**Bietet eine Vielzahl von IT-Lösungen  
und Dienstleistungen für das moderne  
Bibliothekis- und Informationsmanagement**

**ALS VERBUNDSTELLE**

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung des Fremddaten, Metadaten und ZUS-ED-Client-Box
- Datenmanagement, Datenkonvertieren, -Exportieren und -Importieren
- Zentrale Information und Sperrmanipulation für die Bibliothekare
- Durchführung von Katalogen und Bestellungen im Dokumentations
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Projekten und Arbeitsgruppen

**ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER**

- Bedienung des lokalen Bibliotheksmanagements für derzeit mehr als 80 Institutionen
- Betrieb des Bibliotheksportals Lib. MedLib<sup>TM</sup> und des Leserservices LRS<sup>TM</sup>

**ALS SYSTEMANWENDER UND SYSTEMBETREUER**

- Integration digitaler Sammlungen
- Dienstleistungsabteilung
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagement (z.B. die Libph-ED)

**■ BERICHT ÜBER DIE OPEN-ACCESS-TAGE 2010 (GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT GÖTTINGEN, 4.–5. OKTOBER 2010)**

von *Susanne Blumesberger*

An zwei sehr intensiven Tagen stand Open Access im Mittelpunkt der Georg-August-Universität Göttingen.\* Gleich in der Begrüßung wies Kurt von Figura, Präsident der Universität, auf die Notwendigkeit einer soliden finanziellen Basis für Open Access hin. Norbert Lossau von der SUB Göttingen griff das Problem der Finanzierung auf und stellte fest, dass in den Bibliotheken eine Umschichtung der Mittel erforderlich sein wird.

**1. Open Access-Strategien in der Schweiz, Österreich und Deutschland**

Der erste Vortragsblock beschäftigte sich mit den nationalen Open-Access-Strategien in Deutschland, Österreich und der Schweiz, und Maximilian Stempfhuber aus Aachen berichtete für die Hochschulrektorenkonferenz (<http://www.hrk.de>) von dem derzeitigen Versuch den Goldenen Weg (also die Veröffentlichung in reinen Open-Access-Journals) einzuschlagen, was in der Praxis auf institutioneller Ebene noch auf einige Schwierigkeiten stößt. Die einzelnen Initiativen der Fraunhofer-Gesellschaft, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Leibniz-Gemeinschaft, der Alexander von Humboldt-Foundation und der Max-Planck-Gesellschaft sind schon recht vielversprechend, einige haben schon ein institutionelles Repository oder sind dabei eines aufzubauen. Stempfhuber stellte auch die Aktivitäten der AG Open Access in der Allianz der Deutschen Wissenschaftsorgani-

sationen (<http://www.allianzinitiative.de>) vor, unter anderem Rechtsberatung, Koordinationsarbeiten, Umfragen in Sachen Open Access u.s.w.

Falk Reckling sprach über Open-Access-Policy des FWF und verwies auch gleich auf die größeren Schwierigkeiten mit der Umsetzung von Open Access in der österreichischen Wissenschaft, so fördert der FWF im Gegensatz zur DFG keine Infrastruktur. Nachdem der FWF 2003 die Berliner Erklärung unterschrieben hatte, wurden drei neue Förderschienen ins Leben gerufen, denn öffentlich geförderte Forschung sollte auch frei zugänglich sein, um die Sichtbarkeit der Forschung und den Impact von Forschungsleistungen zu erhöhen. Vom FWF wird sowohl der Grüne Weg (Selbstarchivierung) als auch der Goldene Weg gefördert, wobei langfristig die Umstellung des Publikationssystems auf den Goldenen Weg erfolgen soll. Bis zu drei Jahren nach Projektende besteht beim FWF die Möglichkeit, Publikationskosten anzufordern. Reckling wies aber auch auf die unterschiedliche Politik der Verlage hin, auf die Frage, wie man die Open-Access-Policy überprüfen kann und auf die Unsicherheit betreffend die zukünftige Kostenentwicklung für Open Access.

Fabian Jeker vom [Schweizerischen Nationalfonds](#) (SNF), stellte fest, dass die Hochschulen und Bibliotheken in der Schweiz federführend im Bereich Open Access sind. Beim SNF besteht seit 2008 eine Open-Access-Verpflichtung. Auch in der Schweiz wird der Goldene Weg angestrebt, wobei auch spezielle Förderbeiträge in Planung sind. Laut einer Stichprobenuntersuchung entwickelt sich derzeit die Ablage von Publikationen im Web (z.B. persönliche Homepages) in Richtung Open-Access-Repositoryen, wobei die Geistes- und Sozialwissenschaften noch eher zurückhaltend reagieren.

In allen drei vorgestellten Ländern gibt es eindeutige Entwicklungen zu Open Access, es sind jedoch noch überall einige Schwierigkeiten zu überwinden.

## 2. 2 minute madness

In einer Session mit dem Titel „2 minute madness“ hatten die verschiedenen Messeaussteller die Möglichkeit, ihre Projekte in jeweils zwei Minuten zu präsentieren. Unter anderem wurden der führende Open-Access-Verlag BioMed Central (<http://www.biomedcentral.com/>), das offizielle Open-Access-Journal des Verbandes der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft (<http://www.business-research.org/>), der Wissenschaftsverlag Copernicus Publications (<http://publications.copernicus.org/>), das Helmholtz Open Access Projekt (<http://oa.helmholtz.de/>), die Informationsplattform open-access.net (<http://open-access.net/>), die umfassend

über Open Access in Deutschland, der Schweiz und Österreich informiert und viele andere Unternehmungen knapp und präzise vorgestellt. In den Pausen standen ExpertInnen an den jeweiligen Messeständen mit weiterführenden Informationen bereit.

Nach der Mittagspause standen vier parallele Sessions zur Auswahl: Ein DINI-Workshop, Offener Zugang zu Forschungsdaten, Open Access und Open Content und „SCOAP<sup>3</sup>“.

### **3. DINI-Workshop: Das kleine 1x1 für Repositorien**

Uwe Müller von der Humboldt Universität zu Berlin stellte die Ziele des Workshops vor, nämlich die Diskussion der Grundlagen von wissenschaftlichen Repositorien und der Fragestellungen aus Betreibersicht, wie erste Schritte oder Verbesserung von schon bestehenden Angeboten.

Die Arbeitsgemeinschaft DINI, die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation, die auch das DINI-Zertifikat vergibt, ist bestrebt, ein national wie international höheres Niveau der wissenschaftlichen Kommunikation zu erreichen. Die Arbeitsgemeinschaft übernimmt die Koordinierung und Vernetzung von Projekten und veranstaltet regelmäßig Workshops, Seminare und Vorträge. Der Ablauf des Prozesses beginnt mit der Einordnung in das Open-Access-Konzept, setzt sich nach der praktischen Umsetzung mit den rechtlichen Fragen auseinander und endet mit der Vergabe des DINI-Zertifikats, von dem eben die dritte Auflage erschienen ist. Müller stellte zunächst mehrere Definitionen von Repositorien vor, wobei besonders der unbeschränkte und kostenfreie Zugang sowie der Zugriff auf Volltexte im Mittelpunkt standen. Wesentlich sind auch diverse Schnittstellen, wie Benutzerschnittstellen für den Upload und maschinelle Schnittstellen für den Import und Export sowie ein organisatorischer Rahmen. Auf dem Weg zu einem DINI-Zertifikat sind mehrere Fragen zu überlegen, wie natürlich nach Open Access, nach Publikationsplattformen, diversen Dienstleistungen, der Zielgruppe und den Suchmöglichkeiten. So ist es zum Beispiel wichtig, dass Dokumente aus Repositorien auch von Google gefunden werden. Auch die Einbettung des Repositoriums in schon bestehende Aktivitäten ist zu überlegen. Müller ging in seinem Vortrag auch auf die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten (des Auftraggebers, der betreibenden Einrichtung, des technischen Betreibers u.s.w.) ein und stellte auch organisatorische Fragen vor, die in diesem Zusammenhang zu überdenken sind, wie zum Beispiel Prozessentwicklungen, Personalanforderungen, Öffentlichkeitsarbeit und Beratungstätigkeiten.

Anja Oberländer von der Universität Konstanz widmete sich der praktischen Umsetzung. Sie stellte einige Softwareangebote, wie zum Beispiel Opus, D-Space und Fedora vor (letzteres wird auch an der Universität Wien für Phaidra verwendet) und diskutierte auch die Frage, wie man Inhalte am besten akquiriert. Wichtig dabei ist vor allem die gezielte fachspezifische Ansprache, die Nutzung von überzeugenden Argumenten und die Vereinfachung des Arbeitsprozesses für WissenschaftlerInnen. Weiters stellte sie einige Ideen vor, um das eigene Repository bekannt zu machen, wie zum Beispiel regelmäßige Veranstaltungen, eine Top-Downloadliste oder die Verlinkung des Repositoriums mit der Forschungsplattform der Institution.

Thomas Hartmann ging in seinem Vortrag auf die rechtlichen Aspekte ein und stellte unter anderem die Creative Commons Lizenzen vor. Die Rechtproblematik muss immer mitbedacht werden, so ist zum Beispiel zu berücksichtigen, dass Repositorysbetreiber bei einem Vergehen (fast) immer mitschuldig sind.

Zuletzt erklärte Thomas Severiens von der Universität Osnabrück die Bedeutung des DINI-Zertifikats und den Weg dorthin. Beim DINI-Zertifikat handelt es sich um einen Kriterienkatalog, der den AutorInnen und NutzerInnen sagt, dass das Repository die DINI-Kriterien erfüllt, um ein Gütesiegel, das Vergleiche ermöglicht und dazu beiträgt, die Bedeutung digitaler Repositorien zu festigen. Ziele von DINI sind die Standardisierung; die Kompatibilität, Nachhaltigkeit und Weiterentwicklung der Angebote. In der Ausgabe von 2010 wurde der Schwerpunkt auf OAI-Schnittstellen gelegt. Die wichtigsten DINI-Kriterien sind: Sicherheit, Recht, Langzeitverfügbarkeit, Leitlinien, Unterstützung für AutorInnen und HerausgeberInnen, die Sichtbarkeit der Angebote und die Informationssicherheit. Die Zertifizierung zeichnet sich durch beratenden Charakter aus und bietet unter anderem auch Argumentationshilfe.

Die Broschüre ist unter <http://edoc.hu-berlin.de/series/dini-schriften/2010-3/PDF/3.pdf> downloadbar, Severiens verwies für weitere Information auf die Homepage: <http://www.dini.de/dini-zertifikat/>

#### **4. Offener Zugang zu Forschungsdaten, Open Access und Open Content und SCOAP<sup>3</sup>**

In der zweiten Session „Offener Zugang zu Forschungsdaten“ diskutierten Heinz Pampel von der Helmholtz-Gemeinschaft, Sünje Dallmeier-Tiessen von CERN und Christiane Fritze von der SUB Göttingen Probleme und mögliche Wege, wie Forschungsdaten Open Access gemacht werden kön-

nen, mit dem Ergebnis, dass ein weiterer intensiver Diskurs nötig sein wird. Die dritte Session behandelte das Thema „Open Access und Open Content“. Thomas Siegmund stellte OpenStreetMap vor – die „Wikipedia der Straßenpläne“, mit dem rasch Karten hergestellt werden können, was bei Katastrophenfällen hilfreich ist. Kurt Jansson vom Spiegel Verlag erklärte, warum der Spiegel alle Artikel seit 1947 online verfügbar macht. Um rechtlichen Problemen zu entgehen, werden bei der Onlineversion von Spiegel die Leserbriefe entfernt. Die rasche Auffindbarkeit von Personen, die in Straftaten verwickelt waren, brächte nämlich neue Probleme mit sich – die erschwerte Resozialisierung. Der positive Effekt von „Spiegel Wissen“ – so der neue Name des Spiegel Archivs – ist jedoch, dass die Marke Spiegel gestärkt wird. Die Verweildauer auf der Homepage steigt und damit erzielt man auch höhere Werbeeinnahmen. Jens Klump vom Deutschen GeoForschungszentrum sprach die Gemeinsamkeit und die Unterschiede von Open Data und Open Access to Data an.

In der vierten Session, SCOAP<sup>3</sup> (<http://scoap3.org/>), wurden die verschiedenen Perspektiven und Vorgehensweisen zur Umsetzung dieser Open-Access-Initiative besprochen, wo versucht wird, traditionelle Subskriptionszeitschriften aus dem Bereich Hochenergiephysik auf ein reines Open-Access-Modell umzustellen

Im Anschluss an die vier Sessions stellte Bettina Goerner die Open-Access Strategie des Springer-Verlages vor. In der Datenbank SHERPA wird Springer als „grüner“ Verlag gelistet, also als Verlag, der die Selbstarchivierung von Preprints und Postprints zulässt. Goerner verkündete, dass im kommenden Jahr bei 31 Zeitschriften die Preise gesenkt werden, da im Rahmen des Hybridmodells „OpenChoice“ ein bereits signifikanter Anteil an Springer-Artikeln „freigekauft“ wurde. In den 80 ärmsten Ländern werden die Gebühren erlassen, um auch Entwicklungsländer am Informationsmarkt teilhaben zu lassen. Anschließend berichtete Sven Fund vom Verlag Walter de Gruyter über deren Hybridmodelle, in denen traditionelle und innovative Publikationsmodelle vereint sind und über die noch unausgereifte Förderpolitik auf diesem Gebiet und die damit verbundenen Schwierigkeiten.

Frank Scholze stellte anschließend die Open-Access-Strategie vom Karlsruher Institut für Technologie vor (<http://www.kit.edu/>).

## **5. Göttinger Wissenschaftler auf dem Roten Sofa**

Bei der Diskussion unter dem Titel „Göttinger Wissenschaftler auf dem Roten Sofa“ setzten sich zu Beginn des zweiten Veranstaltungstages die

Mathematikerin Dorothea Bahns, die Kulturanthropologin Regina Bendix, die Mikroökonomin Claudia Keser, der Biowissenschaftler Rainer Jonas und der Jurist Gerald Spindler zusammen, um Schwierigkeiten und Chancen von Open Access aus der jeweiligen persönlichen Perspektive zu thematisieren. Dabei wurde der unterschiedliche Umgang mit Open Access deutlich, der auch in der Verschiedenheit der einzelnen Disziplinen beruht. In den Wirtschaftswissenschaften, wo lange Publikationszeiten vorherrschen, werden Preprints in Repositorien abgelegt und dort schon vor der Publikation zitiert. Jonas, der eine Open-Access-Zeitschrift mitaufgebaut hat, betont die Wichtigkeit des Impact-Faktors in den Biowissenschaften. Für Schwellenländer sind Open-Access-Zeitschriften besonders wichtig, da sie günstiger und international sind. Bendix brachte auch den Gedanken ein, dass in den USA – im Gegensatz zu hier – nahezu alles begutachtet wird, bevor es gedruckt werden kann. Bahns machte darauf aufmerksam, dass Preprints zwar häufiger gelesen werden, dass aber renommierte Verlage und Reputation in manchen Bereichen wichtiger sind als der Impact-Faktor. Die Publikationsmodalitäten sind in den Fächern sehr unterschiedlich. Die freie Zugänglichkeit zu Fachzeitschriften, unabhängig von Öffnungszeiten der Bibliotheken, ist für viele WissenschaftlerInnen besonders wichtig. Auch der Zugang zu fachfremder Literatur und Literatur in anderen Ländern wird durch Open Access sehr erleichtert. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Quellenvielfalt und vor allem auch die Zugänglichkeit für Entwicklungsländer. Ein Vorteil von Open-Access-Zeitschriften ist auch, dass Artikel unabhängig von ihrer Länge publiziert werden können, während bei gedruckten Zeitschriften von den Verlagen immer öfter kostensparende Kurzartikel gewünscht werden. Über die Frage, wie schnell Open Access umgesetzt werden wird, waren sich die WissenschaftlerInnen nicht ganz einig. Ein Ergebnis der Diskussion war auch, dass die Qualitätssicherung in Zukunft sehr wichtig werden wird und dass es Finanzierungsmöglichkeiten für ein Peer-Review-System geben muss. Weiterer wichtiger Diskussionspunkt war die Forderung des Zweitveröffentlichungsrechts für AutorInnen, um sich künftig von den ausschließlichen Verwertungsrechten der Verlage lösen zu können.

## **6. Open Access und Verlage**

Im Block „Open Access und Verlage“ wurde über unterschiedliche Formate, Finanzierungsmodelle und Kooperationsformen zwischen Wissenschaft und Verlagen diskutiert, wobei die unterschiedlichen Sichtweisen

bzgl. Open Access sichtbar wurden. Sascha Fricke (Geozone Media Science) stellte PUBLISS, das webbasierte Open-Access-Publikationssystem für wissenschaftliche Verlage, Institutionen und Verbände vor. Mark Ware sprach über „Knowledge Exchange research on submission fees“, Annett Gries von der Humboldt Universität zu Berlin über Open-Access-Publizieren für die Geisteswissenschaften mit dem E-Journal kunsttexte.de und Isabella Meinecke von der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verwies mit dem „Living Handbook of Narratology“ auf das zukunftsorientierte wissenschaftliche Publizieren. Von Barbara Bayer-Schur (SUB Göttingen) wurde das EU-Projekt PEER – Publishing and the Ecology of European Research ([www.peerprojekt.eu](http://www.peerprojekt.eu)) – vorgestellt, in dessen Rahmen Forschungsstudien durchgeführt werden, die im Open-Access-Kontext die Nutzung und Wirtschaftlichkeit sowie das Verhalten der WissenschaftlerInnen in ihren Rollen als AutorInnen und LeserInnen untersuchen. Stefan Buddenbohm, ebenfalls SUB Göttingen, präsentierte das Projekt „Open Access Publishing in European Networks“ (OAPEN), das den Geistes- und Sozialwissenschaften die Vorteile des OA-Publizierens näherbringen möchte. Die SHERPA/RoMEO-Datenbank, die Daten zur Open-Access-Policy von Verlagen bereit stellt, wurde von Claus Spieker (UB Stuttgart) vorgestellt.

## 7. Öffnet die Archive

In einer parallelen Session stand das Motto „Open Access und Retrodigitalisierung – Öffnet die Archive“ im Vordergrund. Matthias Töwe von der ETH-Bibliothek in Zürich stellte Schweizer Digitalisierungsprojekte vor. Caren Barbara Schweder präsentierte „DigiZeitschriften“, das Service deutscher Bibliotheken für Wissenschaft und Forschung. In Zusammenarbeit mit Verlagen, dem Börsenverein, den Verwertungsgesellschaften und der DFG konnte ein umfangreiches Archiv an Zeitschriften angelegt werden. Zeitschriften unterschiedlicher Disziplinen können so zum Teil ab dem ersten Jahrgang zur Verfügung gestellt werden. Im „Digi20“-Projekt, vorgestellt von Birgit Seiderer von der Bayerischen Staatsbibliothek, werden überwiegend geistes- und sozialwissenschaftliche monografische Werke digitalisiert.

Mit „Open Access – Dienste und Anwendungen“ beschäftigte sich eine weitere Session. Daniel Beucke von der SUB Göttingen präsentierte Nutzungsstatistiken für Repositorien im internationalen Vergleich und stellte Projekte wie COUNTER, PIRUS und SURFSure vor.

Thomas Krichel von der Long Island University, NY – er war nur über

Videokonferenz anwesend – stellte unterschiedliche Varianten an Autorendatenbanken vor. Das Thema Plagiaterkennung griff Martin Gutbrod in seinem Vortrag auf und stellte das Projekt „Open Access PlagiatSuche“ (OAPS, [www.oaps.eu](http://www.oaps.eu)) vor. Ein wichtiges Thema brachte auch Kerstin Probiesch ein, nämlich die Accessibility von Open Access. Erst die Barrierefreiheit löst das Versprechen des freien Zugangs zur Wissenschaft für alle Nutzer ein. Das Fachrepositorium „OstDok“, in dem elektronische Osteuropa-Dokumente gespeichert werden, wurde von Doris Skaric von der Bayerischen Staatsbibliothek vorgestellt. Der Traum vieler WissenschaftlerInnen, Zeit zu sparen, könnte mit dem DFG-Projekt PUMA, jetzt wahr werden, denn Sven Stefani von der Universitätsbibliothek Kassel präsentierte ein Publikationsmanagement, das den jeweiligen AutorInnen ermöglicht, beim einmaligen Eintrag bibliografischer Angaben Mehrwerte zu erreichen, also einmal eingeben und mehrfach nutzen.

Mit einem Vortrag von Timo Ehmann zu den rechtlichen und politischen Aspekten der Novellierung des deutschen Urheberrechtsgesetzes, einer Auseinandersetzung von Anne Lipp von der DFG mit der Frage „Was kann, will und darf die Deutsche Forschungsgemeinschaft als Selbstverwaltungsorganisation in der Wissenschaft?“ und den Schlusswortenvon Norbert Lossau endete die Veranstaltung.

## 8. Fazit

Im Rahmen der Open-Access-Tage 2010 wurden nicht nur die unterschiedlichen Sichtweisen auf Open Access, je nach Fachrichtung, Land oder Rolle, sondern auch die verschiedensten Arten und Möglichkeiten der Umsetzung deutlich. In den nächsten Jahren wird in diesem Zusammenhang viel gedacht und umgedacht werden müssen, auch, bzw. vor allem in Österreich.

Die Vorträge zu den Folien sind unter [http://open-access.net/at\\_de/aktivitaeten/openaccesstage/programm/](http://open-access.net/at_de/aktivitaeten/openaccesstage/programm/) abrufbar.

Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Susanne Blumesberger  
Universitätsbibliothek Wien  
Email: [susanne.blumesberger@univie.ac.at](mailto:susanne.blumesberger@univie.ac.at)

\* Danke an Guido Blechl, der ebenfalls teilnahm, für seine Ergänzungen.

# ■ BERICHT ÜBER DEN NEUBAU DER WIRTSCHAFTSUNIVERSITÄT WIEN. EIN LIBRARY & LEARNING CENTER ALS HERZSTÜCK DES NEUEN CAMPUS DER WU

von Michael Katzmayr und Silvia Köpf

## 1. Vorgeschichte

Der Grundstein des derzeitigen Hauptgebäudes der WU und des daran anschließenden Gebäudes der Hauptbibliothek im Universitätszentrum Althanstraße im 9. Wiener Gemeindebezirk wurde 1975 gelegt, die Eröffnung erfolgte 1982. Die Notwendigkeit einer Generalsanierung führte 2005 zur Neubaumentcheidung, da eine Sanierung bei gleichzeitigem Universitätsbetrieb aufgrund fehlender Ausweichmöglichkeiten und der speziellen Gegebenheiten des Gebäudes nur unter großen Schwierigkeiten möglich schien. Darüber hinaus war die WU schon seit geraumer Zeit an ihre Kapazitätsgrenzen gestoßen: wurden im Jahr der Eröffnung des derzeitigen Gebäudes rund 11.000 Studierende pro Semester betreut, so sind es derzeit bereits 27.000. Ebenso erfordert die Entwicklung im Bereich des wissenschaftlichen Personals eine Flächenausweitung. Nachdem verschiedene Standorte für den WU-Neubau evaluiert wurden, fiel 2007 die Entscheidung für das Messegelände beim Prater im 2. Wiener Gemeindebezirk.

## 2. Die Gesamtplanung

Als Grundlage für den Architekturwettbewerb und die Detailplanungen im Zuge des Neubaus wurde 2007 ein Raum- und Funktionsprogramm erstellt, um die funktionellen, strukturellen und räumlichen Erfordernisse der WU an ihren Neubau zu definieren. Darin ist auch das Konzept einer Campusuniversität enthalten, wonach mehrere locker angeordnete Gebäudekomplexe durch einen öffentlichen Raum (Kombination aus Grün-, Verkehrs-, Aufenthalts- und Kommunikationsfläche) miteinander verbunden sein sollen. Im Mai 2008 erfolgte eine Juryentscheidung im Generalplanerwettbewerb, aus dem die Arbeitsgemeinschaft *BUSarchitektur / Vasko + Partner Ingenieure* siegreich hervorging und mit der Generalplanung des Neubaus beauftragt wurde.

Anschließend erfolgte der Start des Architekturwettbewerbs zur Gestaltung der Baufelder, die siegreichen Projekte wurden Ende 2008 bekanntge-

geben. Nach einer Optimierung der Wettbewerbsprojekte sowie Verhandlungen mit und letztlich Beauftragungen der Architekturbüros wurden die Entwürfe im Architekturzentrum Wien ausgestellt. Ab Herbst 2009 wurden die Pläne eingereicht, die Spatenstichfeier erfolgte im Oktober 2009.



*Abb. 1: Campus der WU mit dem Library & Learning Center als Herzstück (BOA-Net).*

### **3. Planung des Bibliothekssystems**

Parallel zur Neubauplanung musste auch das Bibliothekssystem neu konzipiert werden, da bauliche und organisatorische Aspekte eine zusammenhängende Betrachtung erfordern. Im September 2007 wurde – basierend auf drei Varianten – eine grundlegende Entscheidung über das Bibliothekssystem getroffen. Variante 1 bestand aus einer Hauptbibliothek und Departmentbibliotheken – derzeit gibt es 11 Departments an der WU. Dies wäre dem jetzigen zweischichtigen Bibliothekssystem mit einer Hauptbibliothek und rund 60 Institutsbibliotheken strukturell am ähnlichsten gewesen. Variante 2 setzte sich aus einer Hauptbibliothek und 4 Spezialbibliotheken (Wirtschaft, fremdsprachliche Wirtschaftskommunikation, Sozioökonomie und Rechtswissenschaften) zusammen. Letztere sollten die Hauptbibliothek ergänzen und insbesondere Forschenden und Master- bzw. PhD-Studierenden dienen. Die Hauptbibliothek und Spezial-

bibliothek Wirtschaft sollten dabei unter einem Dach untergebracht werden. Als Variante 3 wurde eine Zentralbibliothek angedacht, die dezentrale Literaturversorgung wäre auf Handapparate beschränkt gewesen.

Das Rektorat hat sich für Variante 2 – eine Hauptbibliothek und 4 Spezialbibliotheken – entschieden. Nach einigen Modifikationen stellt sich der Status quo der Planung wie folgt dar: Die Funktionen und Bestände der Hauptbibliothek (allgemeine Studierendenbibliothek, Lehrbuchsammlung, Magazinsfunktion für das gesamte Bibliothekssystem und Anlaufstelle für viele Services der Bibliothek) und der Spezialbibliothek Wirtschaft (mit einem spezialisierten Bestand) werden sich in einer gemeinsamen Aufstellung im zentralen Gebäude des Campus, dem Library & Learning Center (LLC), befinden. Die restlichen drei Spezialbibliotheken befinden sich in den Baufeldern O2, W1D, W2 in räumlicher Nähe zu den korrespondierenden Departments. In organisatorischer Hinsicht wurden die Weichen für ein dezentral-einschichtiges Bibliothekssystem gestellt.

### **Infobox Campus**

#### *Größe und Kapazitäten:*

Bebaute Fläche: ca. 35.000 m<sup>2</sup>

Nettonutzfläche: ca. 100.000 m<sup>2</sup>

Öffentlich zugängliche Freifläche: ca. 55.000 m<sup>2</sup>

Anzahl der Gebäudekomplexe: 6 (gruppiert um das Library & Learning Center)

Studierenden-Arbeitsplätze: mehr als 3.000

Studierende: 27.000

Mitarbeiter: ca. 1.500

#### *Projektplanung und Architektur:*

Bauherr: Projektgesellschaft Wirtschaftsuniversität Wien Neu GmbH

Auftraggeber: Bundesimmobiliengesellschaft m.b.H., Wirtschaftsuniversität Wien (WU)

Gesamtkosten: 492 Millionen Euro (exkl. Einrichtung)

Generalplanung: Arbeitsgemeinschaft BUSarchitektur / Vasko + Partner Ingenieure, Wien (AT)

Baufeld 01 (Hörsaalzentrum, Mensa und Departments): BUSarchitektur, Wien (AT)

Baufeld 02 (externe Dienstleister und Departments): Atelier Hitoshi Abe, Sendai (J)

Baufeld LLC (Library & Learning Center): Zaha Hadid Architects, Hamburg (D)

Baufeld W1D (Departments): Estudio Carme Pinós, Barcelona (E)

Baufeld W1E (Executive Academy): NO.MAD Arquitectos, Madrid (E)

Baufeld W2 (Departments und Verwaltung): CRABstudio, London (GB)

#### 4. Baufeld LLC

Das von *Zaha Hadid Architects* entworfene expressiv-markante Library & Learning Center bildet sowohl räumlich als auch symbolisch das Zentrum des neuen Campus. Folgende Dienstleistungseinrichtungen werden in diesem Gebäude Platz finden:

- a) Hauptbibliothek, zugleich Spezialbibliothek Wirtschaft
- b) IT-Services
- c) Studienservices
- d) WU ZBP Career Center
- e) Zentrum für Auslandsstudien
- f) Sprachlernzentrum

Weiters werden die Festsäle der WU sowie ein Copyshop und eine Buchhandlung im LLC untergebracht sein.

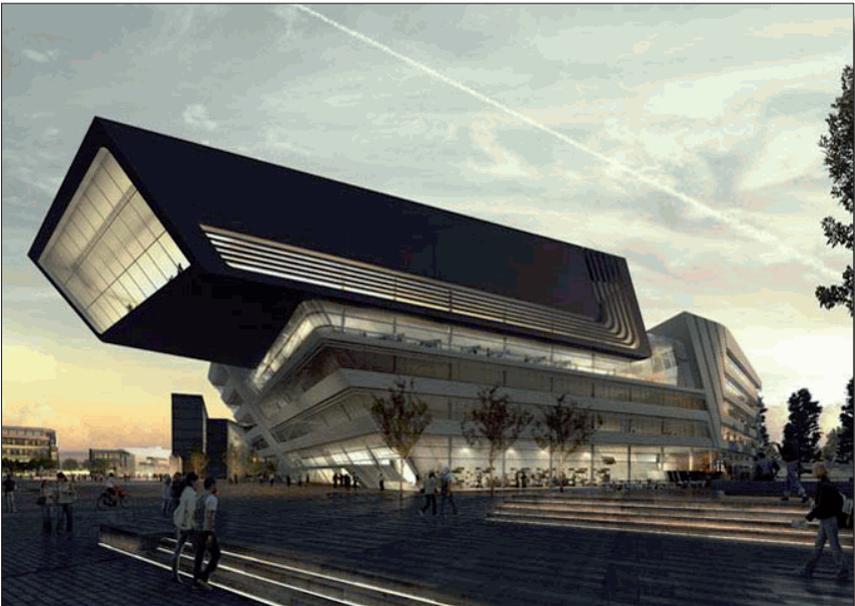


Abb. 2: Library & Learning Center, Außenansicht (*Zaha Hadid Architects*)



Abb. 3: Library & Learning Center, Außenansicht (Zaha Hadid Architects)



Abb. 4: Library & Learning Center, Aula/Atrium (Zaha Hadid Architects)



Abb. 5: Library & Learning Center, Leseplätze (Zaha Hadid Architects)

## 5. Die Bibliothek im LLC

Die Bibliothek im LLC wird sich über 6 Geschosse erstrecken und die Ansprüche eines modernen Lern- und Kommunikationsortes erfüllen. Benutzer/innen werden insgesamt 1.500 Leseplätze in unterschiedlichen Arbeits- und Lernumgebungen vorfinden: von absolut ruhigen Zonen, wo bereits das Tippen auf einer Tastatur stören würde, über traditionelle Lernplätze und freie kommunikative Zonen mit flexibler Möblierung bis hin zu einem Bibliothekscafe.

Grundsätzlich hat die Bibliothek des LLC eine Kapazität von über 1 Million Bänden, gemessen an der zu erwartenden Bestandsentwicklung bestehen Platzreserven für die nächsten 30 Jahre. Ab Erscheinungsjahr 2004 erfolgt die Buchaufstellung im Freihandbereich nach der Regensburger Verbundklassifikation (RVK). Der ältere Buchbestand und gebundene Zeitschriften werden im Untergeschoss frei zugänglich nach Numerus Currens aufgestellt. Im geschlossenen Magazin werden sich jene Bestände befinden, die sich nicht für eine Freihandaufstellung eignen, etwa Loseblattsammlungen, schwer aufstellbare graue Literatur oder besonders schützenswerte Bestände.

Generell gilt es, die Herausforderung einer durchgängigen Öffnung („24/7-Betrieb“) zu bewältigen: Aus Kosten- und Effizienzgründen (insbesondere hinsichtlich der Personalkosten) wird diese Serviceerweiterung mit Hilfe von RFID-Technologie umgesetzt. Der Eingang zur Bibliothek im Erdgeschoß des LLC wird mittels einer Zutrittskontrolle geregelt, wobei Drehkreuze den RFID-Sicherungsgates vorgelagert und mit diesen gekoppelt werden. Weiters sind Selbstverbuchungsterminals, ein Kassaautomat und ein Rückgabeautomat mit angeschlossener 10-fach Sortierung geplant. Selbstabholungsregale für reservierte Medien werden hier das Bild abrunden.

Im Bereich Kopieren/Drucken werden neue Wege eingeschlagen: Innerhalb der Bibliothek werden in jedem Geschoß Scanner zur Verfügung stehen (Speicherung auf USB-Stick oder E-Mail-Versand). Das Anfertigen von Kopien und Ausdrucken auf Papier wird im Copyshop weiterhin möglich sein.

## Weitere Informationen

Auf der Website zum Neubau (<http://www.campuswu.at/>) sind weiterführende Informationen abrufbar: Neben Detailinformationen zum Bauprojekt stehen Visualisierungen des Campus und einzelner Gebäude und Plätze zur Verfügung. Der Baufortschritt kann mittels Webcams verfolgt werden.

Vor Ort (Südportalstraße, 1020 Wien) kann täglich von 7.00–20.00 Uhr der Infopoint Campus WU besucht werden. Neben einer Aussichtsplattform mit direkter Sicht auf die Baustelle kann in einem Ausstellungsraum u.a. auch ein Modell des Campus besichtigt werden.

Dr. Michael Katzmayr  
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (WU)  
E-Mail: [michael.katzmayr@wu.ac.at](mailto:michael.katzmayr@wu.ac.at)

Silvia Köpf  
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien (WU)  
E-Mail: [silvia.koepf@wu.ac.at](mailto:silvia.koepf@wu.ac.at)

## ■ WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEKEN IM UMBRUCH 1938/1945. WORKSHOP IN WIEN, 22. FEBRUAR 2011

*von Eva Dobrovic und Pamela Stückler*

Am 22. Februar 2011 veranstaltete die Universitätsbibliothek Wien (UB Wien) in Kooperation mit dem Österreichischen Staatsarchiv (ÖStA) einen ganztägigen Workshop zum Thema „Wissenschaftliche Bibliotheken im Umbruch 1938/45“, der im Konnex mit dem von Gertrude Enderle-Burcel initiierten Projekt „Verwaltung im Umbruch 1938/1945“ stand. Ziel des Projektes ist die historische Aufarbeitung personeller und struktureller Geschehnisse an öffentlichen Stellen in der NS-Zeit. Auf Grund des großen Widerhalls wurde für die Bibliotheken ein eigener Workshop organisiert, was durch den Besuch von knapp 100 Gästen bestätigt wurde.



*Abb. 1 Gertrude Enderle-Burcel*



*Abb. 2 Edith Stumpf-Fischer*

Eröffnet wurde die Tagung von Maria Seissl (Leiterin der UB Wien) und Lorenz Mikoletzky (Generaldirektor des ÖStA). Anschließend stellte Gertrude Enderle-Burcel das Projekt „Verwaltung im Umbruch 1938/45“ vor, gefolgt von Edith Stumpf-Fischer, die über die Schwierigkeiten bei der Verwirklichung des Teilprojektes „Wissenschaftliche Bibliotheken im Umbruch 1938/45“ sprach.

Der Vormittag war vorwiegend den Universitätsbibliotheken und ihrer personellen, sowie finanziellen Situation in den Jahren 1938–1945 gewid-

met. Im Eröffnungsvortrag vom Markus Stumpf wurden die immer besser werdenden Grundvoraussetzungen für die Provenienzforschung, wie der Leitfaden für die Ermittlung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in Bibliotheken<sup>1</sup>, und die immer besser funktionierende Netzwerkbildung erwähnt. Trotz allem ist die Anzahl der Bibliotheken, die Provenienzforschung betreiben, bescheiden. Wesentlich für die Provenienzforschung sollte das Vorhandensein bedenklicher Bestände in einer Bibliothek sein und nicht ihr Gründungsjahr. Wichtig wäre auch eine Neuschreibung bzw. Neubewertung der Bibliotheksgeschichte, um die Forschungslücken dieser Zeit zu schließen, was natürlich hätte schon längst passieren sollen. Eine kritische Stimme aus dem Publikum wies auf den chronischen Personalmangel an den Bibliotheken, sowie auf die Nichtzugänglichkeit der Dokumente nach dem Zweiten Weltkrieg hin. Dennoch hätten nicht weitere sechzig Jahre vergehen dürfen, bis an den wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs mit der Aufarbeitung der NS-Zeit begonnen wurde. Neben der ursprünglichen Kernaufgabe der Überprüfung bedenklicher Buchbestände leisten die Bibliotheken damit auch einen wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur.

Christina Köstner-Pemsel setzte sich in ihrem Vortrag mit den drei größten österreichischen Bibliotheken in der NS-Zeit, der Nationalbibliothek, der UB Graz und der UB Wien auseinander, und ging auf die personellen Veränderungen sowie die verbotenen Bücher der jeweiligen Bibliothek näher ein. Juliane Mikoletzky stellte die Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien in den Jahren 1938–1945 vor, deren Bedeutung für die Rüstungsindustrie nach der Bombardierung der TU Berlin zusehends größer wurde. Dies wirkte sich vor allem in der stetig steigenden Anzahl der Fernleihen an diverse Rüstungsfirmen aus. Erwähnenswert ist hier die Idee, dass eine weitere Analyse der Fernleihen einen Einblick in die Forschungsschwerpunkte der betreffenden Zeit ergeben könnte. Der Vortragende Bruno Bauer (UB Med Uni Wien) präsentierte, nach einem kurzen historischen Abriss der medizinischen Bibliotheken in Wien den aktuellen Stand der Provenienzforschung, wo im Dezember 2010 die erste Restitution durchgeführt werden konnte. Bruno Bauer bezeichnete die Entwicklung von NS-Provenienzforschungsprojekten als eine strategische Aufgabe der Bibliotheksleitungen. Um die Provenienzforschung nicht auf ein Projekt zu reduzieren, sei es notwendig, diese in die tägliche Bibliotheksarbeit einzubinden. Geplant war der Vortrag als Doppelconférence, doch Walter Menzel musste kurzfristig absagen.

Die Nachmittagssession wurde von Andreas Schmoller mit dem Vortrag zur Studienbibliothek Salzburg begonnen, der zeigte, wie schmal die Hand-

lungsspielräume der Bibliotheksverwaltung in der NS-Zeit waren. Die vor 1938 prekäre Situation der Salzburger Bibliothek ist in Bezug auf Personal und Finanzen mit der vieler anderer Bibliotheken vergleichbar. Der Vortrag von Susanne Eschwé war dem Schicksal Gustav Donaths gewidmet, dem Bibliotheksleiter an der Musikuniversität, der nach dem Anschluss aus rassistischen Gründen entlassen wurde. Einmal mehr zeigte sich, dass nach Kriegsende die Beamten oft wieder in ihre alten Positionen eingesetzt wurden, so auch Donath, der bereits 1945 sein Amt als Bibliotheksdirektor wieder ausübte. Susanne Hallhammer präsentierte die Ergebnisse der Untersuchungen der Direktionsakten der UB Innsbruck 1939–1945 in Bezug auf Personal, Bestand und Erwerbung. Laut aktuellem Forschungsstand enthalten die Direktionsakten keine Hinweise auf geraubte Bücher. Nach wie vor wird an der Aufarbeitung der Institutsbibliotheken gearbeitet, bei denen sich die Quellenlage wesentlich schwieriger darstellt.

Peter Wiltsche (UB BOKU Wien) und Klemens Honek (UB WU Wien) gaben jeweils Kurzberichte über die im Jahr 2010 an ihren Bibliotheken begonnene Provenienzforschung, beide betonten die schlechte Quellenlage. Derzeit wird in beiden Bibliotheken an der Autopsie der Hauptbibliotheken gearbeitet. Christian Mertens gab einen Überblick über die Situation an der Wienbibliothek im Rathaus und vermerkte – wenig überraschend, dass der Anschluss markante Änderungen in der Erwerbung brachte. Weiters berichtete er über die Personalveränderungen, die im Zuge der Entnazifizierung nach Kriegsende wesentlich stärker waren, als zwischen 1938 und 1945. Elisabeth Dietrich-Schulz brachte einen Zwischenbericht über den Stand der Provenienzforschung an der Parlamentsbibliothek und vermerkte, dass erst nach der Tagung „Bibliotheken in der NS-Zeit“ (vgl. Bericht in den VÖB-Mitteilungen 61 (2008) 2) im Jahr 2008 Geldmittel für die Erforschung der kritischen Jahre an der Parlamentsbibliothek zur Verfügung gestellt wurden. Im Anschluss sprach Dieter Binder über die Kulturverwaltung in der Steiermark und ihre Kontinuität. Diese veranschaulichte er anhand der Biographie Julius Franz Schütz, dem ehemaligen Direktor der Steiermärkischen Landesbibliothek in Graz. Der abschließende Vortrag von Monika Eichinger brachte einen Abriss der Geschichte der Studienbibliothek Linz im fraglichen Zeitraum sowie einen Überblick über die damals agierenden Personen.

Die Veranstaltung zeigte, dass sich im Vergleich zur Tagung 2008 vieles im Bereich Provenienzforschung an österreichischen Bibliotheken getan hat, dass die Aufarbeitung der Jahre 1938–1945 aber noch längst nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. Eine intensive(re) Vernetzung der Bibliotheken im Rahmen der Provenienzforschung sowie eine Neuschrei-

bung der österreichischen Bibliotheksgeschichte sind die am Ende der Tagung stehenden Desiderata. Am Rande sei angemerkt, dass auf Grund des dichten Programms etwas zu wenig Zeit für Diskussionen blieb und die Idee des Workshops etwas zu kurz kam.

Man darf auf die geplante Publikation zum Workshop gespannt sein, die voraussichtlich 2012 bei Böhlau erscheinen wird. Bis dahin kann man auch mit weiteren Ergebnissen der Bibliotheken rechnen, die erst mit der Aufarbeitung begonnen haben. In der Zwischenzeit werden noch weitere Vorträge zum Thema „Verwaltung im Umbruch“ stattfinden (Ankündigung auf der Website des ÖStA).

Das Schlusswort überlassen wir Bruno Bauer, der gegen Ende seines Vortrags meinte, die Frage wäre nicht, warum eine Bibliothek NS-Provenienzforschung betreibt, sondern allenfalls, warum sie noch **nicht** NS-Provenienzforschung betreibt. Dem können wir uns nur anschließen.

Dr.<sup>in</sup> Eva DOBROVIC  
Universitätsbibliothek Wien, Fachbereichsbibliothek  
Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte  
E-Mail: [eva.dobrovic@univie.ac.at](mailto:eva.dobrovic@univie.ac.at)

Mag.<sup>a</sup> Pamela Stückler  
Universitätsbibliothek Wien,  
Öffentlichkeitsarbeit, Alte und wertvolle Bestände  
E-Mail: [pamela.stueckler@univie.ac.at](mailto:pamela.stueckler@univie.ac.at)

1 <http://www.ub.uni-marburg.de/allg/aktiv/Leitfaden.pdf>, 28.02.2011.

## ■ PARLAMENT WILL MASTERPLAN FÜR ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEKEN

von Gerald Leitner

Österreich ist eines der wenigen europäischen Länder ohne Bibliotheksgesetz – ein Manko. Über Jahrzehnte kamen die Öffentlichen Bibliotheken in keinem Regierungsprogramm vor. Das hat sich geändert: Im derzeitigen Regierungsprogramm ist ein Entwicklungskonzept für Öffentliche Büchereien angekündigt und in der Plenarsitzung des Österreichischen Nationalrates am 31. März 2011 beschlossen alle Parteien einstimmig einen Entschließungsantrag für einen Masterplan zum Öffentlichen Bibliothekswesen. Die Grünen forderten ein Bibliothekengesetz zur Regelung der Strukturen des öffentlichen Bibliothekswesens samt medialer Ausstattung, Größe und Mitarbeiterstand von Büchereien, blieben damit aber in der Minderheit.

Zahlreiche Nationalratsabgeordnete aus allen Fraktionen beteiligten sich in der regen Diskussion, verwiesen auf die große gesellschaftliche Bedeutung und Notwendigkeit der Öffentlichen Bibliotheken und forderten Verbesserungsmaßnahmen ein. Frau Bundesministerin Schmied nahm den Entschließungsantrag gerne an, und sieht ihn als Unterstützung für ihre Bestrebungen das Öffentliche Bibliothekswesen zu stärken.

Noch nie hat sich das Österreichische Parlament derart eingehend mit den Öffentlichen Bibliotheken beschäftigt, noch nie standen die Öffentlichen Bibliotheken so sehr im Zentrum der Aufmerksamkeit im Österreichischen Nationalrat, noch nie gab es eine derart einhellige Willens- und Unterstützungserklärung für das Öffentliche Bibliothekswesen von allen Parteien.

Dies ist ein schöner Erfolg – ein Zwischenerfolg, denn damit beginnt die Arbeit an einem möglichst effektiven Entwicklungsplan für die Öffentlichen Bibliotheken!

Welche Forderungen stehen nun im Entschließungsantrag:

„Die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur wird ersucht

- die Öffentlichen Büchereien als integralen Bestandteil des Bildungssystems und Kulturangebotes sowie als größte außerschulische Bildungs- und Leseförderungseinrichtung bei den Maßnahmen zur Leseförderung zu berücksichtigen, und
- aufbauend auf der 2010 eingeführten „Büchereiförderung NEU“ in Kooperation mit dem Büchereiverband Österreichs, dem Österreichischen Bibliothekswerk, dem Büchereiservice des ÖGB und unter Berücksichtigung von

*Ländern, Städten und Gemeinden einen Masterplan zur flächendeckenden bundesweiten Entwicklung der Öffentlichen Büchereien unter Einbeziehung digitaler Bibliotheksangebote (E-books etc.) zu erstellen – der Masterplan soll die Strukturen des Öffentlichen Büchereiwesens analysieren, die Aufgaben von Öffentlichen Büchereien definieren sowie Strategien und Empfehlungen für die Büchereientwicklung formulieren.*

- *Weiters wird die Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur ersucht, dem Kulturausschuss des Nationalrats im Frühjahr 2012 über die Entwicklung der „Büchereiförderung Neu“ seit 2010 und den Stand der Arbeiten am Masterplan zu berichten.“*

Natürlich wünschen wir uns noch mehr. Aber es ist – gerade in Zeiten wie diesen – dieser Entschließungsantrag eine enorm wichtige Unterstützung. Und vor allem macht die Berichtsaufforderung klar, dass man sich im Frühjahr nächsten Jahres im Nationalrat wieder mit den Arbeiten am Masterplan beschäftigen will.

Für alle, die es genau wissen wollen, geben wir Ihnen hier die Zusammenfassung aus der Parlamentskorrespondenz wieder:

- *„Abgeordnete Heidemarie UNTERREINER (F) sprach von der identitätsstiftenden Kraft des Lesens und meinte, in Zeiten massiver Zuwanderung brauche man mehr denn je eine Sprach- und Kulturgemeinschaft. Sie sah in öffentlichen Büchereien einen idealen Beitrag für gelungene Integration und forderte in einem Entschließungsantrag ein Bibliothekenkonzept, das auf die Vermittlung von deutschsprachiger Kultur und Literatur hin ausgerichtet ist.*
- *Abgeordnete Sonja ABLINGER (S) plädierte hingegen für einen Masterplan für öffentliche Bibliotheken, der vor allem einen flächendeckenden Zugang gewährt und die Vernetzung sowie die Partnerschaft der Büchereien mit den Schulen verstärkt.*
- *Abgeordneter Wolfgang ZINGGL (G) hielt einen Masterplan für nicht ausreichend und drängte auf ein Bibliothekengesetz. Er sah überdies einen Zusammenhang zwischen Bibliotheksentlehnungen und der Lesekompetenz und wies auf das Beispiel Finnlands hin, wo das Büchereienangebot besonders dicht ist.*
- *Abgeordnete Claudia DURCHSCHLAG (V) würdigte die Leihbibliotheken ebenfalls unter dem Aspekt von Lesekompetenz und Weiterbildung und sprach von Bildungsnahversorgern. Als Vorbild präsentierte sie das Büchereiwesen in Oberösterreich.*

- *Abgeordneter Stefan MARKOWITZ (B) unterstrich die Bedeutung von Leihbibliotheken und kündigte die Zustimmung seiner Fraktion zum Antrag betreffend Masterplan an.*
- *Kulturministerin Claudia SCHMIED meinte, der gegenständliche Antrag unterstreiche die Forderungen des Regierungsprogramms, weshalb sie ihn gerne annehme. Bund, Länder und Trägerorganisationen in den Masterplan einzubinden, werde aber eine große Herausforderung darstellen. Die Vorschläge aus dem Kulturausschuss, Verbindungen zum schulischen Sektor herzustellen, greife sie gerne auf, meinte Schmied.*
- *S-Mandatarin Ulrike KÖNIGSBERGER-LUDWIG zeigte sich erfreut darüber, dass der vorliegende Antrag nunmehr von allen fünf Fraktionen unterstützt werde. Es müsse das Ziel sein, ein flächendeckendes Büchereienangebot sicherzustellen. Bibliotheken seien schließlich auch Orte der Begegnung, der Bildung und nicht zuletzt der Kompetenzentwicklung, stellte die S-Abgeordnete fest. Vor diesem Hintergrund halte sie es für erforderlich, den Zugang zu ihnen niederschwellig und die Kosten für ihre Benützung gering zu halten.*
- *Auch V-Abgeordnete Katharina CORTOLEZIS-SCHLAGER begrüßte es, dass der Antrag ihrer Fraktionskollegin Silvia Fuhrmann zu einem Antrag aller Fraktionen werden konnte. Statistisch gesehen liest jeder Vierte im Laufe des Jahres kein einziges Buch, jeder weitere Vierte nur zwei bis drei. Es sei deshalb auch notwendig, Erwachsene, die Vorbilder für Kinder und Jugendliche seien, für das Lesen zu gewinnen. Das Bibliotheksangebot gelte es außerdem multimedial weiterzuentwickeln, stellte die Abgeordnete fest. Sie regte in diesem Zusammenhang an, zur Forcierung der Donauraumstrategie beizutragen, indem man die zeitgenössische Literatur der Nachbarstaaten in den Fokus eines Bibliotheksschwerpunkts rücke.*
- *Abgeordneter Josef JURY (F) zeigte sich erfreut darüber, dass ein früherer Antrag seiner Fraktion in die Erstellung des Fünf-Parteien-Antrags einfließen konnte. Man müsse alles tun, damit Lesen wieder „sexy“ werde, schloss der F-Mandatar.*
- *S-Abgeordnete Rosa LOHFeyer bezeichnete Bibliotheken als wesentlichen Bestandteil des Kultur- und Bildungsangebots. Das neue Fördermodell solle dazu beitragen, gewisse Leistungsziele zu erreichen. Es gehe dabei unter anderem um die Festlegung der Qualität der Medienangebote, der Öffnungszeiten sowie der Ausstattung. Die Fördersumme des Bundes konnte trotz der schwie-*

*rigen budgetären Situation verdreifacht werden, zeigte sich Lohfeyer erfreut. Die in Angriff genommenen Maßnahmen zeitigten im städtischen Raum bereits gute Ergebnisse, im ländlichen Bereich gebe es aber noch Handlungsbedarf, schloss die Rednerin.*

- *V-Abgeordneter Johann HÖFINGER wies auf die Bedeutung der Kompetenz des qualifizierten Lesens hin. Um Anreize zur Förderung dieser Fähigkeit setzen zu können, brauche es unter anderem ein umfassendes Angebot an Büchereien. Er begrüße daher die Initiativen, die man heute beschließe.*
- *Dass Finnland bei der PISA-Studie immer Spitzenplätze einnehme, sei nicht zuletzt auf das gut ausgebaute Angebot an Büchereien in diesem Staat zurückzuführen, meinte Abgeordnete Ruth BECHER (S). Dort besuche man durchschnittlich einmal pro Monat die Bibliotheken. Ein ähnliches Niveau des Büchereiwesens gelte es auch in Österreich zu erreichen, schloss Becher.*
- *Auch V-Mandatarin Gertrude AUBAUER meinte, dass es auch in einer digitalen Welt Bücher brauche. Sie könnten Bilder evozieren, zum Träumen anregen und auch den Wortschatz erweitern, was in Zeiten von PISA ein wesentliches Plus darstelle. Öffentliche Büchereien sind zeitgemäß und werden angesichts des Anspruchs auf lebenslanges Lernen zunehmend wichtiger, stellte die V-Abgeordnete fest.*
- *Der 5-Parteien-Antrag betreffend „Büchereiförderung Neu“ und Masterplan für Öffentliche Büchereien fand die Zustimmung aller Fraktionen. Der Antrag der F-Abgeordneten Unterreiner betreffend Integration und Identität im Zusammenhang mit öffentlichen Büchereien verfehlte das erforderliche Quorum und blieb in der Minderheit. Abgelehnt wurde auch der Antrag der Grünen Fraktion, der den auf ein Bibliothekengesetz gerichtet war.*

Mag. Gerald Leitner  
Geschäftsführer des BVÖ  
EBLIDA-Präsident  
Büchereiverband Österreichs  
Museumstraße 3/B/12  
A-1070 Wien  
Tel.: +43 1/ 406 97 22  
Fax: +43 1/ 406 35 94 22  
E-Mail: [leitner@bvoe.at](mailto:leitner@bvoe.at)

## ■ ERROR! – „ZENTRALE DATENBANK FÜR WISSENSCHAFTLICHE UND KÜNSTLERISCHE ARBEITEN“ WURDE ENDE 2010 WIEDER BEERDIGT

*von Josef Pauser*

So schnell kann es gehen. Nein, ich meine nicht die Umsetzung, sondern die Beseitigung eines gerade erst normativ eingeführten, zwar noch nicht umgesetzten, aber allseits für sinnvoll und notwendig erachteten Instruments.<sup>1</sup>

### 1. Das Universitätsrechts-Änderungsgesetz 2009 führt die zentrale Datenbank ein ...

Wir erinnern uns: Mit dem am 18.08.2009 kundgemachten Universitätsrechts-Änderungsgesetz 2009 (BGBl. I 2009/81) waren die §§ 85 und 86 des UG 2002 neu textiert worden.<sup>2</sup> Statt einer die Doppelverwertung wissenschaftlicher Arbeiten ermöglichenden Norm wurde durch den neuen § 85 eine Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten eingeführt und § 86, der die rein analoge Veröffentlichungspflicht von Diplomarbeiten und Dissertationen regelte, dementsprechend angepasst und die Möglichkeit einer Abgabe in elektronischer Form eröffnet. Eigentlich waren es sogar zwei Datenbanken, die von der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH betrieben werden sollten.

- a) Einerseits hat § 85 Abs. 1 UG 2002 eine **zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten der Studierenden** „zum Zwecke der Koordinierung bei der Erstellung und Beurteilung“ dieser Arbeiten vorgesehen. Diese sollte als Metadaten zumindest den Namen der Autorin/des Autors enthalten, den Titel der wissenschaftlichen oder künstlerischen Arbeit, die betreffende Universität sowie einen Abstract enthalten. Nach Möglichkeit sollte auch eine Volltextfassung erfolgen. Die Erläuterungen vermelden dazu (ErläutRV 225 BlgNr XXIV. GP): „Diese soll der Unterstützung der universitären Organe dienen, um festzustellen, ob eine zur Betreuung vorgeschlagene wissenschaftliche oder künstlerische Arbeit in der vorliegenden oder einer modifizierten Form bereits Gegenstand einer Betreuung in Österreich war.“
- b) Andererseits war durch § 85 Abs. 2 UG 2002 noch eine „**zentrale Datenbank für wissenschaftliche Veröffentlichungen von Angehö-**

**rigen der Universität** (digitales Repositorium)“ einzurichten. Diese sollte der Dokumentation der wissenschaftlichen Leistungen an österreichischen Universitäten dienen.

Das Vorblatt der Erläuterungen bemerkt zu den finanziellen Auswirkungen (ErläutRV 225 BlgNr XXIV. GP) der Einrichtung der zentralen Datenbank lapidar: „Keine, allfällige Kosten sind aus den zur Verfügung stehenden Budgets zu decken.“

## **2. ... und das Budgetbegleitgesetz 2010 schafft es wieder ab**

Das am 30.12.2010 kundgemachte Budgetbegleitgesetz 2010 (BGBl. I 111/2010) – welches übrigens in einem Durchgang gezählte 146 Gesetze novellierte – hat nun still und heimlich in seinem Art. 135 die gerade erst eingeführte zentrale Datenbank aus dem Normtext des UG 2002 wieder entfernt und den relevanten Teilen derogiert. Der entsprechende Passus lautet:

### *Artikel 136*

#### *Änderung des Universitätsgesetzes 2002*

*Das Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG), BGBl. I Nr. 120/2002, zuletzt geändert durch das Bundesgesetz BGBl. I Nr. 81/2009, wird wie folgt geändert:*

- 1. § 85 samt Überschrift entfällt.*
- 2. In § 86 Abs. 1 entfallen die letzten beiden Sätze.*
- 3. In § 86 Abs. 2 entfällt der letzte Satz.*

Die Erläuterungen zur Regierungsvorlage geben dazu den Grund bekannt (ErläutRV 981 BlgNR XXIV. GP): „Zu Z 1 bis Z 3 (§ 85 und § 86 Abs. 1 und Abs. 2): Mit der Änderung des UG durch BGBl. I Nr. 81/2009 wurde in § 85 die Einrichtung einer Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten der Studierenden sowie die Einrichtung einer zentralen Datenbank für wissenschaftliche Veröffentlichung (digitales Repositorium) vorgesehen. Aus budgetären Gründen sind beide Einrichtungen derzeit nicht umsetzbar. § 86 Abs. 1 und 2 beziehen sich auf diese Datenbanken, die entsprechenden Bestimmungen in § 86 Abs. 1 und 2 sind daher zu streichen.“

Immerhin blieb die Möglichkeit der Übergabe der wissenschaftlichen Arbeiten in elektronischer Form erhalten.

### 3. Soll man das wirklich kommentieren?

Dass eine an sich sehr nützliche Einrichtung – ein österreichweites nationales Repositorium der universitären Qualifikationsarbeiten sowie der Forschungsleistungen der Universitätsangehörigen inkl. Volltextdurchsuchbarkeit – aus budgetären Gründen sofort wieder eingestampft wird, zeugt leider von der Kurzsichtigkeit der österreichischen Wissenschafts- und Universitätspolitik. Am Ende wollte die zentrale Datenbank keine der Universitäten und wohl auch nicht das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung bezahlen. Die Durchführung gemeinsamer Aufgaben scheint leider nach der Ausgliederung der Universitäten von diesen nicht prioritär verfolgt zu werden.

Wer auf der Website der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH, die zuvor unter „Aktuelles“ verlinkte Meldung über die zentrale Datenbank vom 22.07.2010 den Link auf die zugehörige Seite des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung anklickt, kommt zu folgender Meldung: „Error!“.<sup>3</sup> Irgendwie symptomatisch ...

### 4. Anhang

Damit man sich die Änderungen besser vorstellen kann, drucke ich hier den Normtext ab. Der nun aufgehobene Text ist durchgestrichen, der aus der Novelle 2009 verbliebene Text unterstrichen abgedruckt.

#### ***Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten***

~~§ 85. (1) Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH hat zum Zwecke der Koordinierung bei der Erstellung und Beurteilung von wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten eine zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten der Studierenden einzurichten, welche zumindest folgende Angaben zu enthalten hat:~~

- ~~–1. Autorin oder Autor,~~
- ~~–2. Titel und an welcher Universität die Arbeit abgefasst wurde,~~
- ~~–3. Zusammenfassung des Inhalts.~~

Nach Möglichkeit soll auch eine Volltextfassung erfolgen. Universitätsangehörigen ist auf deren Antrag Auskunft über die erfassten Arbeiten zu erteilen.

~~(2) Zur Dokumentation der wissenschaftlichen Leistungen an österreichischen Universitäten ist eine zentrale Datenbank für wissenschaftliche Veröffentlichungen von Angehörigen der Universität (digitales Repositorium) einzurichten, die zumindest die in Abs. 1 angeführten Angaben zu enthalten hat.~~

### ***Veröffentlichungspflicht***

§ 86. (1) Die Absolventin oder der Absolvent hat die positiv beurteilte Diplom- oder Masterarbeit, Dissertation oder künstlerische Diplom- oder Masterarbeit oder die Dokumentation der künstlerischen Diplom- oder Masterarbeit durch Übergabe an die Bibliothek der Universität, an welcher der akademische Grad verliehen wird, zu veröffentlichen. Die Absolventin oder der Absolvent hat vor der Verleihung des akademischen Grades jeweils ein vollständiges Exemplar der positiv beurteilten Diplom- oder Masterarbeit, Dissertation oder künstlerischen Diplom- oder Masterarbeit oder die Dokumentation der künstlerischen Diplom- oder Masterarbeit abzuliefern. Von der Veröffentlichungspflicht ausgenommen sind die wissenschaftlichen Arbeiten oder deren Teile, die einer Massenvervielfältigung nicht zugänglich sind. Die positiv beurteilte Dissertation ist überdies durch Übergabe an die Österreichische Nationalbibliothek zu veröffentlichen. Sofern vorhanden, kann diese Übergabe auch in elektronischer Form erfolgen. ~~Mit der Übergabe hat auch eine Aufnahme im nationalen Repositorium zu erfolgen. Die jeweilige Universitätsbibliothek hat die positiv beurteilte Diplom- oder Masterarbeit und Dissertation der zentralen Datenbank gemäß § 85 zur Verfügung zu stellen.~~

(2) Anlässlich der Ablieferung einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Arbeit ist die Verfasserin oder der Verfasser berechtigt, den Ausschluss der Benützung der abgelieferten Exemplare für längstens fünf Jahre nach der Ablieferung zu beantragen. Dem Antrag ist vom für die studienrechtlichen Angelegenheiten zuständigen Organ stattzugeben, wenn die oder der Studierende glaubhaft macht, dass wichtige rechtliche oder wirtschaftliche Interessen der oder des Studierenden gefährdet sind. ~~In einem solchen Fall sind der zentralen Datenbank gemäß § 85 zunächst lediglich Autorin oder Autor sowie Titel der wissenschaftlichen oder künstlerischen Arbeit zu übermitteln.~~

- 1 Der Text basiert auf einem kürzeren Blogbeitrag: Josef Pauser, „Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten“ wurde beerdigt und ruht in Frieden, in: VÖBBLOG vom 29.3.2011 (<http://www.univie.ac.at/voeb/blog/?p=12769>).
- 2 Dazu Bettina Perthold-Stoitzner, in: Mayer, UG 2.00 §§ 85f. (ug.manz.at); Josef Pauser, Zentrale Datenbank für wissenschaftliche Arbeiten kommt, in: VÖBBLOG vom 9.7.2010 (<http://www.univie.ac.at/voeb/blog/?p=1919>); ders., Universitäts-Änderungsgesetz 2009 im BGBI kundgemacht, in: VÖBBLOG vom 19.8.2010 (<http://www.univie.ac.at/voeb/blog/?p=2298>). – In Manfred Novak, Eckpunkte des Universitätsrechts-Änderungsgesetzes 2009 (Teil 1), in: zfhr 9 (2010), 1–11, sowie Bettina Perthold-Stoitzner, Eckpunkte des Universitätsrechts-Änderungsgesetzes 2009 (Teil 2), in: zfhr 9 (2010), 33–40, finden sich zur zentralen Datenbank keine Ausführungen.
- 3 <http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/aktuelles/artikel/86/198/hash/7e9d6f16c8/> verlinkt auf [http://www.bmwf.gv.at/ug\\_novelle/](http://www.bmwf.gv.at/ug_novelle/) (abgerufen am 2.4.2011).

## ■ WISSENSCHAFTSMINISTERIN KARL BESUCHT ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKENVERBUND — NEUE SUCHMASCHINE PRÄSENTIERT

Größte Datenbank für wissenschaftliche Literatur in Österreich online

von Peter Klien

Wien, 2.3.2011. — Die größte Datenbank für wissenschaftliche Literatur in Österreich ist online. Wissenschafts- und Forschungsministerin Dr. Beatrix Karl machte sich bei ihrem heutigen Besuch des Österreichischen Bibliothekenverbunds (OBV) selbst ein Bild und ließ sich von Geschäftsführer Mag. Wolfgang Hamedinger die neue Suchmaschine präsentieren, die rund acht Millionen Titel und 500.000 indexierte digitale Dokumente aus über 80 bibliothekarischen Einrichtungen umfasst. „Die neue Suchmaschine bietet einzigartige, benutzerfreundliche Recherchemöglichkeiten und ist damit eine wertvolle Unterstützung für Studierende sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“, so die Ministerin nach der Präsentation. Mag. Hamedinger fügte hinzu: „Dieser herausragende Meilenstein zur Servicierung der wissenschaftlichen Gemeinschaft und interessierten Öffentlichkeit ist ein weiteres Ergebnis konstruktiver Zusammenarbeit im Österreichischen Bibliothekenverbund.“



Der Österreichische Bibliothekenverbund bietet mit seiner neu gestalteten Verbundsuchmaschine einen zentralen Einstiegspunkt für die Suche nach wissenschaftlicher Literatur in Österreich (<http://search.obvsg.at/OBV>). Waren die vielfältigen Bestände bisher auf Einzelsysteme aufgeteilt (Print, E-Journals, E-Books, Hochschulschriften, Inhaltsverzeichnisse etc.), so existiert mit der neuen Suchmaschine eine einheitliche Anlaufstelle zur Recherche in verteilten Ressourcen. Neben den klassischen Metadaten sind auch elektronische Bestände integriert (Volltexte, Inhaltsverzeichnisse, Abstracts, Rezensionen). Die Datenqualität ist aufgrund bibliothekarischer Revision und Anbindung an bibliothekarische Normdatenbanken außergewöhnlich hoch (gerade im Vergleich mit ähnlichen Angeboten wie z.B. Google Scholar).

Basierend auf einem professionellen Grafik-Design, bietet die Oberfläche der Verbundsuchmaschine in übersichtlichem Layout eine intuitive Benutzerführung (siehe Screenshots unter [www.obvsg.at/wir-ueberuns/presse/](http://www.obvsg.at/wir-ueberuns/presse/)). State-of-the-art-Suchmaschinentechnologie sorgt für einen schnellen Aufbau der Ergebnisliste und sortiert die Treffer standardmäßig nach Relevanz. Buch-Umschlagbilder und Icons für Medientypen (Buch, E-Book, Zeitschrift, E-Journal, Bild, Karte, Audio, Video usw.) helfen bei der raschen Orientierung innerhalb der Treffermenge. Zahlreiche Sortier- und Filtermöglichkeiten erlauben eine umfangreiche Verfeinerung der Suchanfrage. Im Bereich „Hochschulschriften“ besteht zudem die landesweit einzigartige Möglichkeit, nach österreichischen akademischen Abschlussarbeiten – teilweise bis auf Volltextebene – zu recherchieren (Diplomarbeiten, Dissertationen, Habilitationsschriften u.a.).

Aus der Trefferliste heraus führen Links zu online verfügbaren Inhalten (Volltexte, Inhaltsverzeichnisse, Abstracts) sowie (bei Print-Ausgaben) zu Standorten in wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs. Web-2.0-Funktionalitäten bieten Verknüpfungen zu Google Books, Wikipedia, Twitter, Facebook, MySpace und weiteren Social Media-Diensten. Außerdem können Daten in externe Literaturverwaltungsprogramme exportiert werden. Angemeldete Benutzer haben weiters die Möglichkeit, Suchanfragen zu speichern und sich per E-Mail oder RSS-Feed über die neueste Literatur verständigen zu lassen.

Die neue Suchmaschine ist als konsortiale Dienstleistung implementiert und erlaubt teilnehmenden Einrichtungen den Aufbau eines eigenen Rechercheportals. Dabei stehen vielfältige Möglichkeiten zur Gestaltung des Webauftretens und zur Integration lokaler Daten zur Verfügung.

## Über den Bibliothekenverbund:

Der Österreichische Bibliothekenverbund (OBV) ist der große Verbund der wissenschaftlichen und administrativen Bibliotheken Österreichs mit 65 Teilnehmern, die über 80 Einzelinstitutionen repräsentieren – darunter die Österreichische Nationalbibliothek, die Universitätsbibliotheken, die Pädagogischen Hochschulen, einzelne Ministerien, zahlreiche Fachhochschulen und weitere bedeutende Sammlungen (z.B. Österreichische Akademie der Wissenschaften, AK Wien, MAK, Sigmund Freud Privatstiftung). Die im Web frei zugängliche Datenbank weist 8 Mio. Titel mit 15,2 Mio. Exemplaren sowie 0,7 Mio. Zeitschriftenbestandsangaben nach.

## Über die Verbundzentrale des Österreichischen Bibliothekenverbundes:

Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) ist die Dienstleistungs- und operative Leitungseinrichtung des Österreichischen Bibliothekenverbundes. Daneben ist sie Application Service Provider (ASP) für die Implementierung und den Betrieb lokaler Bibliothekssysteme (derzeit ca. 40 Einrichtungen) sowie lokaler Suchmaschinenportale (derzeit 10 Einrichtungen). Sie bietet in den Bereichen Software-Entwicklung und Systemintegration eine Reihe eigener Produkte an, die das übrige Dienstleistungsportfolio passend ergänzen.

Mag. Peter Klien  
Die Österreichische Bibliothekenverbund  
und Service GmbH (OBVSG)  
Brünnlbadgasse 17/2a, A-1090 Wien  
Telefon: +43/1/403 51 58-16  
Fax: +43/1/403 51 58-30  
E-Mail: [peter.klien@obvsg.at](mailto:peter.klien@obvsg.at)  
Website: <http://www.obvsg.at/wir-ueber-uns/presse/>

# ■ ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN FÜR DEN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKENVERBUND — ANFORDERUNGEN AN EIN ZUKÜNFTIGES BIBLIOTHEKSSYSTEM AUS DER PERSPEKTIVE DER ÖSTERREICHISCHEN NATIONALBIBLIOTHEK, DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN, DER LANDESBIBLIOTHEKEN, DER BIBLIOTHEKEN DER PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN UND DER VERWALTUNGS- UND AMTSBIBLIOTHEKEN

*von Bruno Bauer, Christine Hinterhofer, Rudolf Lindpointner, Inge Neuböck und Josef Steiner*

## **Inhalt**

Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem aus der Perspektive ...

- a) der Österreichischen Nationalbibliothek (Josef Steiner)
- b) der Universitätsbibliotheken (Bruno Bauer)
- c) der Landesbibliotheken (Rudolf Lindpointner)
- d) der Pädagogischen Hochschulen (Christine Hinterhofer)
- e) der Verwaltungs- und Amtsbibliotheken (Inge Neuböck)

1999 wurde im Österreichischen Bibliothekenverbund das bis dahin eingesetzte Bibliotheksverwaltungssystem BIBOS 2 durch das System Aleph 500 abgelöst. Im Hinblick auf die begrenzte Lebensdauer eines Bibliotheksverbundsystems und die in den nächsten Jahren zu betreibende Ablöse des aktuellen Systems wurde im Herbst 2010 ein Diskussionsprozess innerhalb des derzeit ca. 80 Mitgliedsbibliotheken umfassenden Bibliothekenverbundes eingeleitet, um die gemeinsamen Anforderungen an ein zukünftiges System ermitteln zu können. Im vorliegenden Beitrag werden die Positionen der verschiedenen im Österreichischen Bibliothekenverbund vertretenen Bibliothekstypen dargestellt.<sup>1</sup>

## **a) Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem — aus der Perspektive der Österreichischen Nationalbibliothek (Josef Steiner)<sup>2</sup>**

Die Ablöse des Bibliotheksverwaltungssystems BIBOS 2 durch Aleph 500 erfolgte im Jänner 1999. Dieser Systemwechsel hat gegenüber dem ziemlich starren BIBOS 2 größere Flexibilität in der Bearbeitung gebracht. Wie sich die Anforderungen in den elf vergangenen Jahren geändert haben, möchte ich anhand der Österreichischen Nationalbibliothek demonstrieren.

Zusätzlich zu Aleph 500 erfolgte Anfang des jetzigen (vorigen) Jahrzehnts die Implementierung von Gideon. Es war dies ursprünglich eine Webshopsoftware zur besseren kommerziellen Verwertung der an der ÖNB vor allem im Bildarchiv vorhandenen Bilder. Inzwischen wurde dieses System zu einer veritablen Bearbeitungsdatenbank ausgebaut, in welcher die digitalisierten Bilder nicht nur gespeichert und kommerziell verwertet, sondern auch die dazu gehörigen Metadaten erfasst und verwaltet werden. Dann erfolgte der Ankauf von DigiTool zur Verwaltung und Präsentation digitaler Sammlungen, und schließlich wurde zuletzt die Webarchivierung in Angriff genommen.

Zwischen dem noch im klassischen Sinne für die Verwaltung von Druckwerken und analogen Informationsträgern konzipierten Bibliotheksverwaltungssystem Aleph 500 und DigiTool gibt es eine in beiden Richtungen funktionierende Kommunikation. Gideon hingegen arbeitet völlig singulär und kommuniziert weder mit DigiTool noch mit Aleph 500. Metadaten werden also in zwei getrennten Systemen mit all den daraus resultierenden Folgen von systemischem und personellem Mehraufwand verwaltet. Die Aufgabe des Webharvestings und der damit verbundenen Webarchivierung beziehungsweise Langzeitarchivierung wurde von Beginn an völlig getrennt von Aleph 500 in Angriff genommen, und ich wage die Feststellung, dass sich dies auch in Zukunft nicht ändern wird.

Abschließend sei hier noch ein Aufgabenbereich genannt, dem in unserer Bibliothek in naher Zukunft sicher keine Priorität eingeräumt wird, der aber gerade für die Universitätsbibliotheken von großer Bedeutung ist, nämlich das Einrichten von Lernplattformen und Repositorien für die wissenschaftliche Produktion der Universitätsangehörigen. All dies zeigt die große Komplexität der im vergangenen Jahrzehnt an uns herangetragenen Herausforderungen in realer, digitaler und hybrider Form, denen sich die Bibliotheken stellen müssen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei mir wichtig erscheinende Fragen eingehen, ohne jedoch sofort eine erschöpfende Antwort zu bieten:

- 1) Die Frage der Anbieter. War bereits bei der Suche nach einem Nachfolgesystem von BIBOS 2 die Zahl der Anbieter recht spärlich gesät gewesen, wobei nur dank des Auftretens der Firma Ex Libris quasi als Deus ex machina das ganze Auswahlverfahren zu einem guten Ende gebracht werden konnte, so ist mehr als zehn Jahre später angesichts der neuen Komplexität der Anforderungen die Luft für die Anbieter noch dünner geworden. Der Trend geht hin zu immer größeren Verbänden, und vor diesem Hintergrund sind es eigentlich nur zwei An-

bieter, die sich in diesem Bereich fast den gesamten Kuchen teilen, nämlich Ex Libris und OCLC-Pica. Scheint es vor diesem Hintergrund sinnvoll zu sein – wie von der zukünftigen Arbeitsgruppe gefordert wird –, den Markt auf noch weitere Bibliotheksverwaltungssysteme hin abzusuchen und diese hinsichtlich ihrer Kapazitäten zu prüfen oder sollte man sich nicht gleich möglichst intensiv in die Entwicklung des URM-Systems von Ex Libris einbringen? Geboten scheint jedenfalls eine stärkere Zusammenarbeit zumindest der deutschsprachigen Aleph-Verbände zu sein, denn diese alle müssten sich meinem Verständnis nach jetzt genau die gleichen Fragen bezüglich Systemablöse stellen.

- 2) Die Frage der Verbindlichkeit des Arbeitsgruppenberichts. Es steht zu befürchten, dass der Bericht der Arbeitsgruppe, der bereits spätestens in eineinhalb Jahren vorliegen soll, ein Bericht für die Schublade wird. Auf der IGeLU Tagung in Gent im August 2010 wurde von Ex Libris versichert, dass Aleph 500 noch auf Jahre hinaus gewartet werde. Da also kein zwingender Grund besteht, die Implementierung eines neuen Bibliotheksverwaltungssystems bis zu einem bestimmten Zeitpunkt durchführen zu müssen, steht zu befürchten, dass man sich erst dann der Sache ernsthaft annehmen wird, wenn man bereits mit dem Rücken zur Wand steht. Und dies angesichts der Tatsache, dass der erste Systemwechsel unter der Oberhoheit des zuständigen Ministeriums stattfand, während wir jetzt seit der Entlassung der Kultur- und Bildungsinstitutionen in die Vollrechtsfähigkeit mit einer Situation divergierender Interessen der den Bibliotheken übergeordneten Universitäten konfrontiert sind. In diesem Sinne wünsche ich uns allen genug Kraft, über den eigenen Tellerrand hinauszusehen, um das große Gemeinsame zu suchen und auch zu finden.

## **b) Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem – aus der Perspektive der Universitätsbibliotheken (Bruno Bauer)**

Als 1999 mit Aleph 500 ein neues Bibliotheksverwaltungssystem im Österreichischen Bibliothekenverbund eingeführt worden ist, war eines der wesentlichen Ziele, die vielen verschiedenen Bibliothekssoftwarelösungen, die damals an den wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich zum Einsatz gekommen sind – Stichwörter BIBOS, ÖZDB, ZSVS, GRIBS – in einem Gesamtsystem zusammenzuführen.

Mittlerweile sind zwölf Jahre vergangen, und viele Innovationen, die das wissenschaftliche Publikationswesens und den Lehr- und Forschungsbetrieb an den Universitäten gravierend verändert haben, finden im aktuell an den österreichischen Universitätsbibliotheken genutzten Bibliotheksverbundsystem keine entsprechende Abbildung mehr, und es hat sich wiederum eine Software-Landschaft heterogener Bibliothekstools an den wissenschaftlichen Bibliotheken im Österreichischen Bibliothekenverbund, insbesondere an den Universitätsbibliotheken, gebildet (Elektronische Zeitschriftenbibliothek, Datenbankinformationssystem, Dissertationsdatenbank, diverse Repositorien an den einzelnen Universitäten). Diese Entwicklung wird angetrieben durch den Paradigmenwechsel von gedruckten zu elektronischen Medien, durch eine zunehmende Reduzierung der Bedeutung des gedruckten Bestandes, durch neue Aufgabengebiete für Universitätsbibliotheken sowie laufend neue Innovationen im IT-Bereich – von Web 2.0 bis zu mobilen Anwendungen.

### ***1. Elektronische anstelle gedruckter Medien – neue Schwerpunktsetzung an Universitätsbibliotheken***

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts hat der Stellenwert der elektronischen Medien für die Literatur- und Informationsversorgung an den Universitäten enorm zugenommen. Ergänzend zu dem enormen Vorteil der zeitlich und – sofern lizenzrechtlich gestattet – räumlich uneingeschränkten Nutzung rückt neben zunehmend limitierten finanziellen und personellen Ressourcen in jüngster Zeit auch der Aspekt fehlender Stellflächen für gedruckte Medien in den Mittelpunkt der erwerbungsstrategischen Planungen an den Universitätsbibliotheken.

Bei den wissenschaftlichen Fachzeitschriften ist die Umstellung von den reinen Printabonnements bzw. den Kombinationsmodellen, bestehend aus Printabonnements und ergänzenden Online-Lizenzen, zum reinen Online-Bezug schon weit fortgeschritten. Für die Nutzung der elektronischen Zeitschriften hat sich mit der Elektronischen Zeitschriftenbibliothek (EZB) ein von über 500 Bibliotheken kooperativ erstelltes Nachweisinstrument für elektronische Zeitschriften etabliert, das sehr hohe Akzeptanz bei Bibliothekarinnen und Bibliothekaren sowie Benutzerinnen und Benutzern genießt.

Auch bei den Monografien gibt es starke Tendenzen zu den elektronischen Büchern.

Herausforderungen: Während für die Bearbeitung gedruckter Medien – von der Bestellung über die formale Erfassung und die inhaltliche

Erschließung bis zur Bereitstellung – bewährte Arbeitsabläufe bestehen, fehlen Standards, die der heterogenen Situation im Bereich der elektronischen Medien gerecht werden. Die Bandbreite der zu lösenden Problemstellungen reicht von lizenzrechtlichen Fragen (Open Access, Campuslizenz oder Einzelplatzlizenz; Pay-per-View-Modelle; Jahreslizenz oder Kauflizenz mit dauerhaftem Zugriffsrecht) bis zu konzeptionellen Fragen (Auflösung bestehender Publikationsstrukturen durch Integration von elektronischen Zeitschriften und Büchern in Verlagsdatenbanken; Integration von Videos, Forschungsprimärdaten in bisher ausschließlich als gedrucktes Medium konzipierten Publikationen). Eine Besonderheit bei Online-Büchern ist die Bereitstellung von Metadaten durch die Verlage, die es im Sinn einer Optimierung der einzusetzenden Ressourcen möglichst automatisiert in den OPAC zu integrieren gilt. – Im Hinblick auf die bereits vollzogenen, insbesondere noch bevorstehenden Innovationen am wissenschaftlichen Publikations- und Informationssektor ist es erforderlich, die Rolle der Bibliothek neu zu denken: für die Universitätsbibliothek der Gegenwart und noch mehr der Zukunft ist es von entscheidender Bedeutung, dass der Bibliothekenverbund nicht den Bestand, sondern die Vermittlung von Information zum Ausgangspunkt und Mittelpunkt sämtlicher weiterer Überlegungen macht!

## ***2. Archivfunktion für Print-Bestand – neue Anforderungen für den Bestandsnachweis***

In dem Ausmaß, in dem elektronische Medien an Bedeutung gewinnen, verringert sich der Stellenwert der gedruckten Medien.

Dieser Entwicklung trägt auch das Forum Universitätsbibliotheken Österreichs (bis 2010 ARGE Bibliotheksdirektor/-innen) durch die Einsetzung einer Arbeitsgruppe Rechnung, die derzeit an der Erstellung eines verteilten nationalen Archivierungskonzeptes für wissenschaftliche Zeitschriften arbeitet. Ziel ist es, von jeder wissenschaftlichen Fachzeitschrift nur mehr ein gedrucktes Exemplar innerhalb des Bibliothekenverbundes aufzubewahren; dieses nationale Archivexemplar wird auch entsprechend im Bibliothekenverbund zu kennzeichnen sein. In weiterer Folge gilt es, die überzähligen gedruckten Zeitschriftenbände zu skartieren und die entsprechenden Nachweise im Verbund möglichst effizient zu löschen.

Einzelne Universitätsbibliotheken in Österreich beginnen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Stellplatzproblematik, auch bereits mit dem Ausscheiden von Monografien; auch diese Verfahren sollten durch das Bibliotheksverbundsystem unterstützt werden.

Im Sinn der Kataloganreicherung sollte ein zukünftiges Bibliotheksverbundsystem die Besonderheiten bestimmter gedruckter Medien als „Unikate“ verbundweit anzeigen.

Herausforderungen: Ein zukünftiges Bibliotheksverbundsystem sollte die Möglichkeit bieten, standardmäßig auch exemplarspezifische Informationen (ExLibris, Widmungen), die für alle Verbundteilnehmer relevant sind, zu erfassen bzw. anzuzeigen. Dies gilt derzeit in besonderer Dringlichkeit für die an vielen Universitätsbibliotheken betriebenen Provenienzforschungsprojekte; Provenienzmerkmale und Informationen über Restituierungen sind, möglichst auf Verbundebene, nachzuweisen. – Im Hinblick auf die zurücktretende Bedeutung der gedruckten Medien ist es erforderlich, die Rolle des OPAC – für die Lokalsysteme wie für das Verbundsystem – generell neu zu denken: für die Zukunft der gedruckten Medien sind nicht (mehr) möglichst uniforme Nachweise gefragt, sondern vielmehr gilt es, exemplarspezifische Informationen zu berücksichtigen und den Katalog um derartige forschungsrelevante Aspekte anzureichern.

### **3. Repositorien & virtuelle Forschungsumgebung: neue Aufgaben**

Als neues Aufgabengebiet für Universitätsbibliotheken erweisen sich zunehmend institutionelle Repositorien. Hochschulschriften in elektronischer Form, aber auch Bilder und Videos, Zweitpublikationen von wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln (Grüner Weg zu Open Access) und Forschungsprimärdaten rücken immer stärker in den Fokus der Literatur- und Informationsversorgung an Universitäten. Virtuelle Forschungsumgebung ist ein weiteres Thema, das ebenfalls an Bedeutung gewinnt und bei dem sich Universitätsbibliotheken durch die Bereitstellung von Content einbringen sollten.

Herausforderungen: Ein zukünftiges Bibliotheksverbundsystem sollte die Möglichkeit bieten, Workflows zur Integration von Daten der Hochschule im Bibliothekenverbund bzw. zur Bereitstellung von Daten aus dem Bibliothekenverbund bzw. lokalen OPAC in den lokalen Universitätssystemen zu entwickeln und zu nutzen. – Im Hinblick auf die zunehmende Bedeutung von institutionellen Repositorien und virtuellen Forschungsumgebungen sind die Kernaufgaben der Bibliothek – „Sammeln – archivieren – bereitstellen“ – neu zu denken: für die Zukunft der Literatur- und Informationsversorgung der Universitäten im Google-Zeitalter ist es von entscheidender Bedeutung, auch den Publikationsoutput der Universitäten sowie die Unterstützung der Forschung im konkreten Arbeitsumfeld der Wissenschaftler in den Fokus des Bibliothekenverbundes zu rücken.

#### **4. Innovationen, Innovationen, Innovationen: neue Qualität der Kooperation**

In den letzten Jahren wurden die Campussysteme an vielen Universitäten erneuert und in ihren Funktionalitäten bedeutend erweitert. Weitere Innovationen gab es im Bereich des E-Learning und der Forschungsdokumentationen. In all diesen Bereichen gibt es wichtige Anknüpfungspunkte zu den Universitätsbibliotheken bzw. zu deren Angeboten. Eine wichtige Rolle für die Kooperation spielen Schnittstellen und Möglichkeiten des Datenaustausches an den Universitäten.

Aber auch in der Beziehung zwischen Nutzerinnen und Nutzern sowie Bibliotheken brachten die letzten Jahre mit Web 2.0 sowie mobilen Anwendungen bedeutende Innovationen auf dem Gebiet der Kommunikation und Information.

Herausforderungen: Während in der Vergangenheit Universitätsbibliotheken ihr Literaturangebot – je nach Sichtweise: relativ eigenständig oder isoliert – aufgebaut und bereitgestellt haben, wird es in Zukunft immer stärker erforderlich, die Literatur- und Informationsangebote gemeinsam mit den Wissenschaftlern und Studierenden der eigenen Universität zu entwickeln. Bei der Entwicklung der zukünftigen (digitalen) Universitätsbibliothek sollten auch Kooperationen mit externen Partnern (außerhalb der eigenen Universität) leichter möglich werden. Im Hinblick auf die sich laufend verändernden Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre, aber auch bei Kommunikations- und Informationswegen, ist es erforderlich, die Aufgabe der Bibliothek als Vermittlerin von Information neu zu denken: Ziel sollte die Etablierung eines Bibliotheksverbundsystems in einem Umfeld sein, in dem Chancen zu strategischen Partnerschaften bzw. zur Verbesserung der Interaktion mit den Nutzerinnen und Nutzern mit einer Geschwindigkeit realisiert werden können, die dem Innovationstempo des Internet sowie den Erwartungen unserer Nutzerinnen und Nutzer gerecht wird.

Generell sollte die Auswahl eines zukünftigen Bibliotheksverbundsystems als Chance verstanden werden, die Anforderungen der wissenschaftlichen Bibliotheken – und noch viel mehr ihrer Benutzerinnen und Benutzer – komplett neu zu denken. Im Mittelpunkt der Planungen sollte nicht das aktuelle System stehen, das dann um einige Neuerungen angereichert wird, sondern eine Vision, die getragen ist vom Ziel, die wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich fit für die Anforderungen des 21. Jahrhunderts zu machen. Die Zukunft der Universitätsbibliotheken ist – im Wesentlichen – digital: diesem Umstand wird auch im zukünftigen Bibliotheksverbundsystem, in dem die Universitätsbibliotheken stets eine zentrale Rolle

gespielt haben und diese auch in Zukunft wahrnehmen wollen, Rechnung zu tragen sein.

### **c) Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem – aus der Perspektive der Landesbibliotheken (Rudolf Lindpointner)**

Es gibt in Österreich acht Bibliotheken, die die Bezeichnung „Landesbibliothek“ in ihrem Namen führen, wobei die Tiroler Universitäts- und Landesbibliothek in ihrer Doppelfunktion eine Sonderstellung einnimmt. Die Situation bei den übrigen Landesbibliotheken ist äußerst heterogen, so dass man kaum von einem einheitlichen Bibliothekstyp sprechen kann.

Im wesentlichen kann man aber unterscheiden zwischen Bibliotheken, die sich aus Sammlungen des Landesmuseums bzw. des Landesarchivs entwickelt haben wie die Kärntner oder die Burgenländische Landesbibliothek bzw. deren Sammelschwerpunkt eindeutig bei der Landeskunde liegt (wozu wohl auch die Niederösterreichische Landesbibliothek zu rechnen ist), und Universalbibliotheken, die man im weitesten Sinn als wissenschaftliche Stadtbibliotheken bezeichnen könnte, wie die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, die Steiermärkische, die Vorarlberger und auch die Oberösterreichische.

Auch sonst sind die Unterschiede groß: Neben den Verbundbibliotheken Tirol, Kärnten und Oberösterreich (demnächst auch Wien) gibt es die Vorarlberger, die zwar ebenfalls ALEPH einsetzen, aber nicht am Verbund teilnehmen, weil sie – so wie die Schweizer Bibliotheken – auf MARC als Datenformat gesetzt haben, und die so eine Art „Technologieführer“ sind, weil sie innovatives Potential für experimentelle Entwicklungen haben (z.B. linguistische Analyse mit „Dandelon“).

Niederösterreich, Burgenland und Steiermark setzen DABIS ein (wie bisher auch Wien und wie beispielsweise auch die Bibliotheken der Katholisch-Theologischen und der Anton Bruckner-Privatuniversitäten in Linz).

Allen Landesbibliotheken gemeinsam sind zwei zentrale Aufgabengebiete, allerdings mit jeweils sehr unterschiedlicher Ausprägung:

Zum einen sind sie Dienstleistungsbetrieb (hauptsächlich) für die außeruniversitäre Öffentlichkeit, wobei gerade diese Funktion oder Positionierung sehr stark von den historische gewachsenen Beständen und natürlich auch von dem jeweiligen bibliothekarischen Umfeld in der Stadt oder Region abhängt und auch Änderungen unterworfen sein kann.

Zum anderen sind sie aber Kulturbetrieb, die einmalige historische Bestände (Handschriften, Inkunabeln, Autographen ...) zu ‚verwalten‘ haben

– mit einem entsprechenden bibliothekarischen Betätigungsfeld –, aber diese auch einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich machen sollen.

Diesen beiden Betätigungsfeldern gleichermaßen zuzuordnen ist der wichtige Bereich der landeskundlichen Literatur, dem naturgemäß besondere Bedeutung zukommt, und wo neben der Erschließung und Bereitstellung die Aspekte der Aufbewahrungspflicht (Stichwort Pflichtexemplarrecht) und auch der aktiven Vermittlung eine besondere Rolle spielen. Wie am besten am Beispiel Vorarlberg zu sehen ist, kann dieser Sammelauftrag aber auch weit über die Literatur im engeren Sinn hinausgehen (in Richtung Archiv von Fernsehbeiträgen in Bundesländersendungen etc.)

Was die zukünftige Entwicklung betrifft ist sicherlich die Rückarbeitung der Zettelkataloge ein Thema, das viele (weiterhin) noch lange beschäftigen wird, wobei im Fall der Verbundbibliotheken starke Synergien durch die gegenseitige Nutzung von Datensätzen und natürlich auch durch Übernahme von Fremddaten vorhanden sind. Das Upgrade-Tool der OBVSG ist für uns in diesem Zusammenhang von großem Nutzen.

In den meisten Landesbibliotheken gibt es allerdings auch Sonderbestände wie Handschriften oder Autographen etc., die außerhalb der Druckschriftenkataloge erfasst sind, wenn überhaupt, so dass sich auch da noch große Betätigungsfelder auftun, um zu einer zeitgemäßen Erschließung zu kommen.

Was die Rolle als Dienstleistungsbetrieb angeht, so kann ich nur aus der Warte der Oberösterreichischen Landesbibliothek berichten, dass unsere Kunden z.T. wenig technikaffin sind, aber großteils beeindruckt von den Möglichkeiten, die das derzeitige Bibliothekssystem und der OPAC bieten (die Suche, die Ausweitung auf Verbundebene, die Verständigungs-E-Mails), dennoch scheitern viele oft – manche auch immer wieder – an Kleinigkeiten: Boolesche Operatoren: nämlich dass Titel, in denen Wörtchen wie ‚und‘ – wenn am Anfang des Titels – , ‚oder‘ / ‚nicht‘ vorkommen zu keinen (geeigneten) Treffern führen; mehrbändige Werke, wo die Bestandsanzeige nicht gefunden wird etc. Aber hier gibt es ohnehin mit ‚Primo‘ einen ganz neuen Ansatz.

Ein Wunsch aus unserer Sicht wäre hier eine bessere Einbindung der DDC für die Recherche.

Weitere Wünsche wären:

- verbesserte ILL-[Fernleih-]Funktionalitäten
- Verständigungs-SMS statt E-Mails?
- Funktionalitäten in Richtung CRM-System, „Customer-Management“ im Sinne einer zielgenaueren Kunden- oder Lesersprache, bzw. zur Möglichkeit der Nutzung der Leser-Daten auch für Marke-

- ting im Bereich der kulturellen Veranstaltungen der Bibliothek.
- integrierte Funktionen für statistische Auswertungen

Was die Rolle als Kulturbetrieb und den Bereich der landeskundlichen Literatur angeht so spielt natürlich die Digitalisierung und entsprechende Aufbereitung von Beständen eine zentrale Rolle hinsichtlich der zentralen Aufgabe der Vermittlung. Dabei stehen natürlich die unikalen Bestände und die ältere landeskundliche Literatur im allgemeinen im Vordergrund. Wir selbst sind diesbezüglich gerade mit dem Produkt Goobi in der Anfangsphase, aber immerhin schon operativ an der Arbeit. Da der Aufwand für den Betrieb einer solchen Plattform relativ hoch ist können Landesbibliotheken hier in Zukunft vielleicht auch eine über ihre eigenen Bestände hinausgehende Funktion für andere bibliothekarische Einrichtungen in ihrem Umfeld wahrnehmen. Museen und Archive sind im Bereich der Digitalisierung z.T. ja schon wesentlich weiter als Bibliotheken. Aber auch zwischen Bibliotheken, Museen und Archiven können sich sinnvolle Kooperationen ergeben. So hat z.B. vor kurzem ein (noch nicht ganz ausgereiftes) georeferenziertes Natur-/Kulturportal für Oberösterreich seinen Betrieb aufgenommen, wobei verschiedene Datenbanken des Oberösterreichischen Landesmuseums und der Online-Katalog der Landesbibliothek im Hintergrund stehen.

Zu erwähnen ist natürlich auch die ungelöste Frage der Langzeitarchivierung, die nicht nur Eigendigitalisate, sondern z.B. auch digital abgelieferte Pflichtexemplare betrifft.

Auch die Frage des Einsatzes von Web 2.0-Funktionalitäten wird wohl in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder zu stellen sein.

#### **d) Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem – aus der Perspektive der Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen: Strategie des Verbundes für Bildung und Kultur (Christine Hinterhofer)<sup>3</sup>**

##### ***Allgemeines***

Im Verbund für Bildung und Kultur sind die Bibliotheken der Pädagogischen Hochschulen, der Landesschulräte für Niederösterreich und Kärnten und des Bundesinstituts für Erwachsenenbildung St. Wolfgang sowie die Sondersammlungen des BMUKK zusammengeschlossen.

Wissenschaftliche Information ist für alle diese Einrichtungen eine Schlüsselressource. Im Mittelpunkt der bibliothekarischen Tätigkeit stehen

daher die Kundinnen und Kunden. Die strategische Ausrichtung zielt auf die Integration der Bibliotheksdienstleistungen in die Arbeitsumgebung (Forschung, Lehre) und auf die Deckung des Lernbedarfs (Studium).

### ***Strategische Zielsetzungen***

1. Informationskompetenz als Lernziel und Bestandteil des Curriculums (Teaching Library).
2. Stärkung des Verbundes in seiner Funktion als überregionale Informationseinrichtung für Studierende der Pädagogischen Hochschulen sowie die Kundinnen und Kunden der übrigen Verbundbibliotheken, um stärkere regionale Differenzierungen mit standortspezifischen Schwerpunktbildungen ohne Qualitätsverluste im Servicebereich zu ermöglichen.
3. Beseitigung von (noch) bestehenden Nutzungshemmnissen durch die Etablierung von unbürokratischen und raschen Versorgungsketten.

### ***Strategische Zielsetzungen in Bezug auf das Bibliotheksverwaltungssystem***

Zur Wahrung der Kontinuität, der Einhaltung der Serviceversprechen und der Realisierung der strategischen Zielsetzungen wird künftig eine Software benötigt, die mindestens folgenden, aktuell nicht verfügbaren Anforderungen genügt.

1. Das Bibliothekssystem muss über einfache Versorgungswege innerbetrieblich wie im Verkehr mit Schwestereinrichtungen verfügen. Hierher gehören: Ergonomie, Stringenz, flexible Workflows, Simplifizierung der Verwaltung, Dynamisierung der Linkstrukturen, Fremdatennutzung, ILL (Fernleihe), CRS (Seminarapparateverwaltung), Akzentuierung der Benutzerschnittstelle output-seitig.
2. Das Bibliothekssystem muss während seines Lebenszyklus die notwendige funktionale Kontinuität aufweisen. Weiterentwicklungen dürfen nicht zu funktionalen Verlusten führen (wie bei CRS / Seminarapparateverwaltung).
3. Das Bibliothekssystem muss die direkte Einbindung von Infrastrukturdiensten der Bibliotheken und ihrer Muttereinrichtungen ermöglichen.
4. Das Bibliothekssystem muss über eine Schnittstelle verfügen, die die komplette maschinelle Übersetzung der Services ermöglicht.

5. Das Bibliothekssystem muss einfache ServicePack-Routinen, die vorhandene individuelle Einstellungen nicht angreifen, bereit stellen.
6. Die systemseitige Betreuung des Bibliothekssystems muss auf die Umsetzung von Workflows und deren Flexibilisierung gerichtet werden können. Die Ressourcen dürfen nicht (wie bisher) für detektivische Zwecke (verursacht durch fehlende, nicht ausreichend oder falsche Dokumentation) und die Überprüfung der korrekten Funktionsweise von bereit gestellten Systemoptionen gebunden werden.

### ***Zum Prozess der Ablöse***

Wir gehen bei der ALEPH-Ablöse von einem hochschwelligem Systemwechsel aus. Wir sehen daher die Notwendigkeit, frühzeitig ein funktionierendes Change Management zu etablieren.

### **e) Anforderungen an ein zukünftiges Bibliothekssystem – aus der Perspektive der Verwaltungs- und Amtsbibliotheken (Inge Neuböck)**

1. **Allgemeines:** Grundsätzlich soll ein neues zentrales System Metadaten von unterschiedlichen Medien verwalten können, wobei eine Trennung von Frontoffice (Opac) und Backoffice (Verwaltung) unbedingt notwendig ist.
2. **E-Books und E-Journals:** Anders als in den Universitätsbibliotheken ist die Nachfrage nach diesen Medien bei unseren Benutzern derzeit sehr gering. Trotzdem glauben wir, dass die Nutzung von E-Medien rasant zunehmen wird. Die AKs sind gerade dabei bundesweit eine E-Book-Plattform bei Ciando einzurichten. Diese Titel sollten zusätzlich im AK Bibliotheks-Katalog nachgewiesen werden.
3. Einführung von **Permanent Identifier** verbundweit z.B. DOI als verpflichtend für alle eDOC-Materialien.
4. **Verwaltung von Arbeitsliteratur** = Literatur, die meist in Mehrfachexemplaren erworben wird und später wieder ausgeschieden wird. Ein zeitlich begrenzter Nachweis von Metadaten mit einem dauerhaften Nachweis von Erwerbungsdaten und deren statistischen Erfassung wäre hier unbedingt erforderlich. Derzeit werden diese Da-

ten außerhalb des Bibliothekssystems verwaltet und müssen zu den laufenden Statistiken zugerechnet werden.

5. **LZA**: Kennzeichnung von Literatur, die langfristig archiviert werden soll. (Print und E-Medien) – dazu sollte auch für die einzelnen Städte ein zentrales Archivierungskonzept erarbeitet werden.
6. **Zeitschriftenverwaltung** und **Zeitschriftenrundlauf** (derzeit außerhalb von Aleph) sollte für Print und E-Journals benutzerfreundlich und einfach handhabbar sein.
7. Mehr und bessere **Output Formen/Reports** (Literaturlisten, Bibliografien etc.).
8. **Statistik** zu Bestand, Erwerbung, Benutzung, Dienstleistungen – diese sollte einfacher zu erstellen sein und auch Bereiche abdecken wie Benutzerverhalten (z.B. Suche war erfolglos).
9. **Kommunikation**
  - mit Kunden: gemeinsame Benutzerverwaltung für Gesamtverbund?, Möglichkeit der Festlegung von Zielgruppen, Einbindung von Social Media – Web 2.0, Facebook, Twitter, ...
  - mit Verbundteilnehmern: Einsatz von Wiki und Sharepoint-Systemen bzw. direkte Kommunikationsmöglichkeit aus dem Metadatenverwaltungsmodul
10. **Kosten**
  - die Kosten eines neuen Systems sollten auch für kleinere Einrichtungen erschwinglich sein
  - Konsortiallösungen sind derzeit nur für große Institutionen mit einem großen Angebot interessant, für kleine Institutionen derzeit zu teuer – neue Modelle?
  - Kostenteilung durch gemeinsame Nutzung von Zusatzprogrammen
  - Kostenersparnis durch gezieltes Wissensmanagement im Gesamtverbund bzw. zwischen Verbänden

Mag. Bruno Bauer  
Leiter der Universitätsbibliothek  
Medizinische Universität Wien  
A-1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20  
Telefon: +43 1 40160 26100  
E-Mail: [bruno.bauer@meduniwien.ac.at](mailto:bruno.bauer@meduniwien.ac.at)  
Website: <http://ub.meduniwien.ac.at>

Dr.<sup>in</sup> Christine Hinterhofer  
VBK Verbundzentrale  
A-1080 Wien, Strozzigasse 2  
Telefon: +43 1 53120 2211  
E-Mail: [christine.hinterhofer@vbk.ac.at](mailto:christine.hinterhofer@vbk.ac.at)  
Website: <http://www.vbk.ac.at>

Dr. Rudolf Lindpointner  
Oberösterreichische Landesbibliothek  
A-4021 Linz, Schillerplatz 2  
Telefon: +43 732 664071-321  
E-Mail: [rudolf.lindpointner@ooe.gv.at](mailto:rudolf.lindpointner@ooe.gv.at)  
Website: <http://www.landesbibliothek.at/>

Dr.<sup>in</sup> Inge Neuböck  
Sozialwissenschaftliche Bibliothek der AK-Wien  
A-1040 Wien, Prinz Eugenstraße 20-22  
Telefon: +43 1 50165-2484  
Fax: +43 1 50165-2229  
E-Mail: [inge.neuböck@akwien.at](mailto:inge.neuböck@akwien.at)  
Website: <http://wien.arbeiterkammer.at/bibliothek>

Dr. Josef Steiner  
Leiter der Hauptabteilung Bestandsaufbau und Bearbeitung  
Österreichische Nationalbibliothek  
A-1010 Wien, Josefsplatz 1  
Telefon: +43 1 53410-430  
Fax: 043 1 53410-445  
E-Mail: [josef.steiner@onb.ac.at](mailto:josef.steiner@onb.ac.at)  
Website: [www.onb.ac.at](http://www.onb.ac.at)

- 1 Die Positionen der verschiedenen im Österreichischen Bibliotheksverbund vertretenen Bibliothekstypen wurden im Rahmen der Verbundvollversammlung auf der ODOK am 20. September 2010 in Leoben vorgestellt.
- 2 Zunächst sei vorausgeschickt, dass es sich bei diesem Referat um meine rein persönliche Meinung handelt und der Inhalt an der ÖNB nicht abgesprochen wurde.
- 3 Verfasst wurde die Position des VBK von Christine Hinterhofer, vorgelesen im Rahmen der ODOK 2010 in Leoben von **Wilfried Lang**.

## ■ VÖB-STRATEGIESEMINAR IN ANTHERING BEI SALZBURG AM 17. UND 18. MÄRZ 2011

*von Ortwin Heim*

Vom 17. bis 18. März 2011 trafen sich Mitglieder von Präsidium und Vorstand der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare sowie einige Mitglieder der Redaktion der Mitteilungen der VÖB und weitere interessierte VÖB-Mitglieder im Hotel Ammerhauser in Anthering bei Salzburg, um über die Zukunft der VÖB zu beraten. Zunächst wurden in kleinen Arbeitsgruppen Leitbild, Kurzporträt und Ziele der VÖB bewertet sowie Möglichkeiten der Steigerung der Effizienz der Organisation, Strukturverbesserungen, Transparenz und Aufgaben thematisiert.

Während der Tagung arbeiteten wir in sogenannten Werkstätten, die sich mit jeweils einem zentralen Thema rund um die VÖB befassten. Im Plenum wurden die Vorschläge dann präsentiert und in einer anschließenden Diskussion Verbesserungen angeregt.

Die gesamte VÖB-Struktur soll in einer Masterthese oder im Rahmen eines Projekts des Universitätslehrgangs Library and Information Studies innerhalb von ein bis zwei Jahren evaluiert werden.

Die Integration der Jungmitglieder ist angesichts der derzeitigen Altersstruktur der VÖB wichtig. Leider halten prekäre Arbeitsverhältnisse junge Kolleginnen und Kollegen oft vom Beitritt zur VÖB ab. Hier wurde eine verstärkte Nachwuchsförderung gefordert. Personen, die im Bibliotheks- und Informationswesen tätig sind, sollen ausführlicher als bisher über die VÖB und ihre Ziele informiert werden. Mitgliedern soll über die Webseite ein leichter Zugang zu Gremien ermöglicht werden. Der Begrüßungsbrief, das sogenannte Welcome Kit aus früherer Zeit, soll aktualisiert und reaktiviert werden. Bis 2006 gab es einen VÖB-Stand auf österreichischen und deutschen Bibliothekartagen sowie der Frankfurter Buchmesse, der ebenfalls wieder aktiviert werden soll.

Präsidiums- und Vorstandsprotokolle sollen zukünftig online veröffentlicht werden, doch nur für die Mitglieder der entsprechenden Gremien einsehbar sein. Der Informationsfluss unter den Gremien soll verbessert und die Aufgaben sollen klar verteilt werden. Ein Organigramm im Netz kann als Orientierungshilfe dienen.

Die Einrichtung einer Kommunikationsplattform in Form eines Tools unter Berücksichtigung der Aufgabenverteilung der Präsidiums- und Vorstandsmitglieder wurde angedacht. Eine Evaluierung der Kommissionen

und Arbeitsgruppen ist für die Funktionsperiode von 2011 bis 2013 geplant. Vor- und Nachteile dieser Vorgehensweise wurden diskutiert. Vorteile sind Einblick, Beteiligung, Transparenz, Handlungsfähigkeit, Strukturberreinigung, Arbeitsteilung, verkürzte Bearbeitungszeiten, Schwerpunktsetzungen in den Funktionsperioden, klare Profile einzelner Präsidiums- und Vorstandsmitglieder. Vor- und Nachbereitung, Einrichtung und Wartung des Tools sowie die Erstellung der Nutzungsberechtigungen durch Präsidium und Vorstand dauern jedoch lange.

Durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit soll ein besseres Selbstbewusstsein der VÖB erreicht werden. Ziel ist eine höhere Akzeptanz des Verbands innerhalb der eigenen Berufsgruppe und die Wahrnehmung der VÖB als bibliothekspolitisch relevante Interessengruppe. Aktive Teilnahme an Meinungsbildungsprozessen wird angestrebt, doch definiert sich die VÖB weder als Gewerkschaft noch als politische Macht.

Verbesserungswürdig ist auch das Erscheinungsbild der Homepages mancher Kommissionen, die auch aktuelle Informationen enthalten sollten. Dies liegt in der Verantwortung der Kommissionsvorsitzender bzw. Kommissionsmitglieder. Ein aktives Kommissionsmarketing wird als Lösungsmöglichkeit vorgeschlagen. Zwecks besserer Transparenz sollen die Kommissionen regelmäßig kurze Arbeitsberichte für die Mitteilungen der VÖB liefern. Zur besseren Einbindung der Vorstandsmitglieder werden Vorstandssitzungen mit Themenschwerpunkten vorgeschlagen, eventuell unter Hinzuziehung auswärtiger Sachverständiger. Eine zahlenmäßige Verkleinerung des Vorstands erscheint wenig sinnvoll.

Der VÖB-Blog wird sehr gut und oft genutzt. Er hat sich seit seiner Einrichtung zu einem ausgezeichneten Mitteilungsforum entwickelt und bestens bewährt.

Die Kooperation mit anderen Vereinigungen wie BVÖ und ÖGDI auf Bibliothekartagen und der ODOK sowie dem BVÖ-VÖB-Kongress funktioniert reibungslos. Beziehungen zu Archiv- und Museumsverbänden, das Forum der Universitätsbibliotheken Österreichs (ehemalige ARGE BibliotheksdirektorInnen), zu internationalen Bibliotheksverbänden und zur IFLA sind als weitere Positiva zu nennen. In der Beziehung zu den öffentlichen Bibliotheken soll Einendes über das Trennende gestellt werden und die VÖB auch Mitgliedern aus öffentlichen Bibliotheken offen stehen. Maria Seissl und Harald Weigel legen im September 2011 ein Konzept vor, das einen Themenschwerpunkt auf der nächsten Vorstandssitzung bildet. Die Einrichtung eines Dachverbands wird nicht befürwortet.

Als Aufgaben der VÖB wurden folgende Punkte definiert: Einrichtung eines Netzwerks für Mitglieder, bei dem Bibliothekare aus wissenschaft-

lichen und auch öffentlichen Bibliotheken willkommen sind und mitwirken sollen, Fortbildung, Beratung in Fachfragen (hier sind die Kommissionen angesprochen) allgemeines Informationsangebot zu Kongressen, Publikationen und Webseite, Unterstützung im Beruf und bei der Karriereplanung.

Als Abschluss der VÖB-Klausur erstellten die Teilnehmer\_innen einen Plan, der konkrete Maßnahmen, Verantwortliche und Koordinator\_innen sowie für einige Punkte einen Zeitrahmen festlegte. Maria Seissl legt bis Ende Mai 2011 eine Software für eine halbautomatisierte Mitgliederverwaltung vor. Im Juni 2011 präsentiert Gerhard Moderitz das neue Konzept für den VÖB-Stand, Monika Bargmann die Pläne zur geplanten Newcomerveranstaltung auf größeren Veranstaltungen wie Bibliothekartagen. Zur nächsten Vorstandssitzung im September 2011 sind ein überarbeitetes Leitbild, eine Autorisierung des Präsidenten zu bibliothekspolitischen Themen Stellungnahmen abzugeben, die Konzeption der AG VÖB-Kampagne unter der Federführung Werner Schlachers und die Vertretung der VÖB in der AG Masterplan fertig zu stellen. Nikolaus Hamann verschickt dazu die entsprechende Einladung. Er bereitet außerdem bis zum September 2011 Pläne zur Verbesserung des Mitgliedernetzwerks vor, das auch Bibliothekaren aus öffentlichen Bibliotheken offenstehen soll.

Nikolaus Hamann von den Städtischen Büchereien Wien legte einen Entschließungsantrag betreffend die „Büchereiförderung Neu“ und den Masterplan für Öffentliche Büchereien vor, der an das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur übergeben wird. Dabei geht es um die mittel- und langfristige Entwicklung der Öffentlichen Büchereien in Österreich unter Berücksichtigung ihrer Aufgaben.

Marion Kaufer und Margit Rathmanner erstellen beispielhaft eine Plattform im Internet, die für das Präsidium und den Vorstand grundlegende Informationen wie Drucksorten und Profile der Vorstandsmitglieder bereit halten und zudem eine gemeinsame Bearbeitung der Protokolle sowie diverser Anfragen und Problemstellungen ermöglichen soll.

Kandidaten für die Wahl zum VÖB-Vorstand sollen sich unter Angabe ihrer Bibliothek mit einigen aussagekräftigen Stichworten zu ihrer Tätigkeit vorstellen. Die Ausschreibung zur Vorstandswahl soll im Mai 2011 feststehen.

Harald Weigel wird mit dem Präsidium prüfen, ob das wünschenswerte Sekretariat eingerichtet werden kann. Ferner nimmt er zur Befragung über Ziele und Programm der VÖB sowie zu den Ergebnissen Stellung. Darüber findet eine Diskussion im Präsidium statt. Eine Jobbörse soll offene Stellen in allen Universitäts-, Landes- und Fachhochschulbibliotheken anzeigen. Darüber hinaus wäre es wünschenswert, wenn die Regionalgruppen der

VÖB regelmäßig in den Mitteilungen über ihre Arbeit berichten würden.

Die Kommission für Öffentlichkeitsarbeit informiert laufend über die Verbesserung des Leitbilds und das Informationsangebot auf der Webseite.

Bruno Bauer, Karlo Pavlovic, Kerstin Stieg, Monika Bargmann und Andreas Ferus präsentierten als Vertreter des neuen Redaktionsteams der Mitteilungen der VÖB die bisherigen bzw. noch geplanten Innovationen für die Mitteilungen und stellten die Aufgaben der Redaktionsmitglieder vor. Google Sites und Groups dienen als Arbeitsinstrumente. Jedes Redaktionsmitglied zeichnet für einen Bereich verantwortlich. Darüber hinaus soll das Redaktionsteam um Lokalredakteure aus den Bundesländern erweitert werden. Ein wesentliches Anliegen ist die verbesserte Sichtbarkeit der Beiträge, weshalb angestrebt wird, den qualitativen Ansprüchen von Open Access gerecht zu werden. Neben formalen Kriterien, wie der verpflichtenden Lieferung von Abstract und Keywords in deutscher und englischer Sprache, wird derzeit ein Peer Review-System etabliert. Geplant ist ferner die Herausgabe von thematischen Schwerpunktheften. Die Online-Version der VÖB-Mitteilungen soll in Zukunft in Phaidra (Repositorium der Universität Wien), die Fachbeiträge sollten nach drei Monaten auch in E-LIS (E-prints in Library and Information Science) eingebracht werden.

Dr. Ortwin Heim  
Universitätsbibliothek Wien  
E-Mail: [ortwin.heim@univie.ac.at](mailto:ortwin.heim@univie.ac.at)

## **Feedback zum VÖB-Zukunftsseminar in Anthering bei Salzburg**

*Ich bin mit gemischten Gefühlen zu dieser Klausur gefahren. Dank der tollen Arbeit der anwesenden Kolleginnen und Kollegen und des Begleiters Dr. Günther Kienast, konnte in diesen sehr gestrafften Arbeitseinheiten in nicht ganz zwei Tagen ein neues Bild der VÖB erarbeitet werden. Das Ziel, die VÖB moderner, schlanker und effizienter aufzustellen war die Vorgabe des Präsidenten und das glaube ich, wird nach einigen kleinen Nacharbeiten in den Kommissionen und dem Präsidium auch erreicht werden.*

*Gerhard Moderitz, UB TU Graz*

*Organisation, Hotel, Ambiente: sehr gut bis ausgezeichnet;  
Inhalt, Ablauf: meine Erwartungen wurden sogar übererfüllt;  
Moderator: äußerst kompetent und sympathisch;  
Abschluss: Gegen Ende wurde die Zeit leider etwas knapp.*

*Bernhard Kurz, Österreichische Nationalbibliothek*

*Die Einladung zur VÖB-Klausur hat mich sehr überrascht, war ich doch – außer einmal Ende der 90er-Jahre als in den Vorstand kooptierter Obmann des Vereins zur Förderung der Errichtung einer Fachhochschule für Informationsberufe – nie in einem Leitungsgremium der VÖB vertreten. Ich bin aber der Einladung sehr gerne gefolgt und wurde mit großer Offenheit meinem Anliegen gegenüber – nämlich die VÖB für die Vertretung der Interessen von BibliothekarInnen an öffentlichen Büchereien zu sensibilisieren – belohnt. Es waren zwei äußerst angenehme Tage bei einem professionell geleiteten Seminar, und ich habe mich gefreut, alte Freundinnen und Freunde wieder zu treffen und neue zu gewinnen.*

*Nikolaus Hamann, Büchereien Wien*

*Auf der VÖB-Klausur wurden die wichtigsten Probleme innerhalb der VÖB klar angesprochen: Leitbild, Kurzporträt, Verbesserung der Kommunikation unter den Gremien, Mitgliederwerbung, Kontakte zu anderen Berufsgruppen, geplante Plattform, neues Erscheinungsbild der VÖB-Mitteilungen. Die Arbeitsgruppen haben wichtige Beiträge zu geplanten Reformen der Berufsorganisation geliefert.*

*Ortwin Heim, UB Wien*

*Die VÖB-Klausur in Anthering hat meine Erwartungen bei weitem übertroffen. Dank der professionellen Leitung und Moderation durch Herrn Kienast wurden zunächst Leitbild, Kurzportrait und Ziele der VÖB bewertet und Wunschvorstellungen formuliert. Diese wurden dann in ihrer Wichtigkeit gereiht und mündeten schließlich in Pläne, zu deren Umsetzung Personen namhaft gemacht wurden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beteiligten sich größtenteils sehr engagiert, sachlich und ambitioniert an der Diskussion. Das Ambiente war hervorragend, das Hotel Ammerhauser war tip-top und die Verköstigung ausgezeichnet. Wenn das Wetter mitgespielt hätte, wären sogar Nachsitzungen im Freien möglich gewesen...*

*Heinz Hauffe, Innsbruck*

*Ein positives Gefühl vollbrachter Arbeit begleitete mich bei meiner Rückkehr aus der VÖB-Klausur in Anthering bei Salzburg – auch wenn vor der Tagung stimmungsmaßig eine Distanziertheit und diffuse Unklarheit über meine Rolle vor Ort vorherrschte. Es ist besonders der Begleitung von Günther Kienast zu verdanken, dass beide Klausurtage erfüllt waren mit Reflexionen, Diskussionen und Ideen. Das Seminarhotel bot den idealen Platz für den notwendigen Meinungs-austausch, eine Portion Selbstkritik und eine realistische Einschätzung der erbrachten Arbeit. Visionen und Verbesserungsvorschläge fanden auf diese Weise zu einer konkreten Form und sinnvollen Aufgabenverteilung. Als Motivationsschub wird die VÖB-Klausur allen TeilnehmerInnen bei der Realisierung der übertragenen und übernommenen Aufgaben helfen.*

*Marion Kaufner, ULB Tirol*

*Zwei Punkte scheinen mir besonders wesentlich für die Zukunft der VÖB zu sein:*

- 1. Das erfolgreiche Anwerben neuer Mitglieder;*
- 2. die weitere Professionalisierung bei der Erfüllung der zu leistenden Aufgaben.*

*Beide Ziele werden seit Herbst 2010 im Kleinen vom neuen Editorial Team der Mitteilungen der VÖB erfolgreich erprobt.*

*Auch beim Zukunftsseminar in Anthering standen die Themen Verjüngung und Professionalisierung ganz oben auf der Wunschliste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer; gemeinsam konnten wichtige Schwerpunkte erarbeitet und konkrete Wege skizziert werden, um diese Ziele zu erreichen. Ob die in Salzburg geleistete Arbeit in Zukunft auch erfolgreich in die Praxis umgesetzt werden kann – das zu evaluieren, könnte (etwa zum Abschluss der nächsten zweijährigen Funktionsperiode von Vorstand und Präsidium) Thema eines Zukunftsseminars Anthering II sein.*

*Bruno Bauer, UB Med Uni Wien*

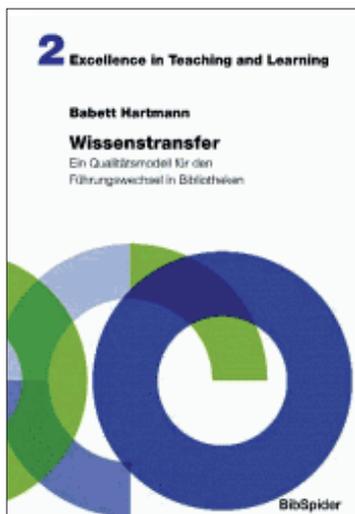
### **Die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des VÖB-Zukunftsseminars in Anthering bei Salzburg:**

Bruno Bauer (Wien), Monika Bargmann (Wien), Andreas Ferus (Wien), Edeltraud Haas (Klagenfurt), Nikolaus Hamann (Wien), Heinz Hauffe (Innsbruck), Ortwin Heim (Wien), Marion Kaufer (Innsbruck), Günther Kienast (Moderator), Martin Kreinz (Graz), Bernhard Kurz (Wien), Gerhard Moderitz (Graz), Karlo Pavlovic (Wien), Margit Rathmanner (Krems), Maria Seissl (Wien), Werner Schlacher (Graz), Kerstin Stieg (Wien), Markus Stumpf (Wien), Harald Weigel (Bregenz), Gerhard Zechner (Bregenz).

■ **Hartmann, Babett: Wissenstransfer. Ein Qualitätsmodell für den Führungswechsel in Bibliotheken (= Excellence in Teaching and Learning 2).** Berlin: BibSpider 2009, 172 S. ISBN 978-3-936960-39-6

In ihrer Studie zum Wissenstransfer bei Führungswechseln in Bibliotheken thematisiert Babett Hartmann eine im deutschsprachigen Bibliothekswesen bislang kaum reflektierte Managementherausforderung. Ausgehend von der Beobachtung, dass es bei personellen Veränderungen an der Spitze von Organisationen oder Organisationseinheiten zu massiven Verlusten von Wissen und Erfahrung kommen kann, verfolgt die Arbeit das Ziel, modellhaft ein Maßnahmenpaket für den Transfer des gefährdeten Wissens zu entwickeln. Besonders betroffen davon ist das Wissen, das direkt an die Einrichtung gebunden ist, der die scheidende Führungskraft angehört. Stellen die ersten drei Kapitel Literaturstudien zu „Führung und Führungswechsel“ im allgemeinen, „Wissensbewahrung bei einem Führungswechsel“ und „Führung und Führungswechsel in Bibliotheken“ dar, behandeln das vierte und fünfte Kapitel den Führungswechsel im Rahmen von zwei Feldstudien empirisch. Im sechsten Kapitel wird auf dieser sowohl theoretischen als auch induktiven Basis als Fazit ein „Qualitätsmodell für den Führungswechsel“ vorgestellt.

Die beiden ersten allgemein gehaltenen Kapitel kommen selten über oberflächliche Statements zu Aufgaben, Rollen und Wissenspotentialen von Führungskräften, zu Nachbesetzung und Berufsausstieg sowie zu Wissensmanagement und Wissenstransfer hinaus. Die Auswahl der referierten Forschungsliteratur erscheint mitunter willkürlich und geht in der Regel an den Standardwerken vorbei. Werden solche miteinbezogen, erfolgt das – wie allzu häufig in dieser Arbeit – über Sekundärzitat (z.B. Henry Mintzberg, S. 17). Vieles ist für die produktive Behandlung des vorgenommenen Themas redundant (z.B. „Exkurs: Daten – Informationen – Wissen, S. 17–19). Vieles ist unverarbeitet und steril aus dem Lehrbuch übernommen



und wird damit zu wenig für die spezifische Aufgabenstellung aufbereitet (z.B. „Wissensmanagement“, S. 34–42).

Ähnlich erweist sich der dritte Abschnitt, der die spezifischen Rahmenbedingungen des deutschen Bibliothekswesens in den Mittelpunkt stellen soll. So erscheint weder die Darstellung der bibliothekarischen Qualifikation noch der integrierte geschichtliche Exkurs zur bibliothekarischen Ausbildung (S. 56–63) plausibel in die Studie eingebunden. Auch der Aufweis der Geschlechterverteilung der Führungspositionen in Bibliotheken – ebenfalls mit einem geschichtlichen Exkurs zu Frauen in bibliothekarischen Führungspositionen – bleibt isoliert und leistet keinen nennenswerten argumentativen Beitrag zur zentralen Problematik.

Interessant und anregend zu lesen wird die Arbeit mit ihren beiden empirischen Abschnitten. Zuerst ermittelt das vierte Kapitel die „Praxis der Wissensbewahrung bei Führungswechseln in Bibliotheken“ über zumeist telefonisch geführte Leitfadeninterviews von 13 kommenden und gehenden Führungskräften der obersten Hierarchieebene von Bibliotheken unterschiedlicher Typen, die aktuell einen Wechsel erfahren hatten. Dabei wurde eruiert, inwieweit Wissensmanagement an den betroffenen Organisationen den Wechsel unterstützen konnte und welche konkreten Maßnahmen des Wissenstransfers – differenziert in Maßnahmen des Vorgängers und Maßnahmen des Nachfolgers – eingesetzt wurden. Dann wird im fünften Kapitel der Führungswechsel an der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt am Main, der 2010 von der bisherigen Amtsinhaberin professionell als Managementmaßnahme begriffen wurde, als Best-Practice-Beispiel vorgeführt.

Als Ergebnis stellt die Studie abschließend ein so bezeichnetes „Qualitätsmodell für den Wissenstransfer bei Führungswechseln“ vor. Zur Modellbildung kommt es allerdings insofern nicht, als bloße Einzelmaßnahmen unter den Aspekten „Wissenskultur als Basis“, „Wissensmanagement“ und „Wissenstransfer“ theoretisch weiter nicht vermittelt nebeneinander gestellt werden. Auch findet keine Verbindung zu einem per definitionem dynamischen Qualitätsmanagement statt, so dass in zweifacher Hinsicht kein „Qualitätsmodell“, das bereits der Untertitel der Arbeit verspricht, behauptet werden kann. Trotzdem beinhaltet dieser letzte Abschnitt einige punktuelle Anregungen zu einem verbesserten Führungswechsel. Daneben finden sich anachronistische Organisationsmaximen (z.B. „Positive Auswirkungen auf die Vorbereitungen [auf Führungswechsel] haben z.B. stark ausgeprägte hierarchische Strukturen“, S. 144f.) oder platte Ratschläge (z.B. „Bei jeder Unterredung sollte man sich Notizen machen.“, S. 150). Diese Formulierungen und die Tatsache, dass einzelne Maßnah-

men zur Wissensbewahrung grob verzerrt gewichtet sind (z.B. „Die Basis einer funktionierenden Organisation ist eine geordnete [Akten-]Ablage“, S. 136), verantwortet allerdings nicht nur die Verfasserin, sondern auch die lektorierende Reihenherausgeberin. Stellen, wie die eben erwähnten, dürfen ein aufmerksames Lektorat nicht passieren.

Babett Hartmanns stilistisch sehr gut geschriebener Band, der auf ihrer Diplomarbeit im Studiengang „Informations- und Wissensmanagement“ an der Hochschule Darmstadt aus dem Sommersemester 2009 aufbaut, ist in seiner inhaltlichen Qualität äußerst schwankend und heterogen. Zahlreiche Passagen – vor allem aus dem Bereich des Wissensmanagements – sind beim intendierten Rezipientenkreis als bekannt vorauszusetzen, so mancher Textabschnitt trägt nichts zur Behandlung der vorgenommenen Fragestellung bei. Je weiter sich der Text allerdings von den allgemeinen, reichlich papierenen Ausführungen entfernt und zu den empirisch ermittelten Beobachtungen kommt, desto interessanter wird er. Hier hätte ein Einzelaufsatz gelingen können, der einerseits Einblick in die aktuelle Situation von Führungswechseln in deutschen Bibliotheken gibt und andererseits für eine Reihe von Maßnahmen sensibilisiert, die die gegenwärtig geübte Praxis verbessern helfen.

Andreas Brandtner, Mainz

■ **Conversations with catalogers in the 21st century (Libraries Unlimited Library Management Collection). Elaine R. Sanchez, ed. Santa Barbara, Calif.: Libraries Unlimited, 2011. XII, 283 S. ISBN 978-1-59884-702-4. US \$ 50,00.**

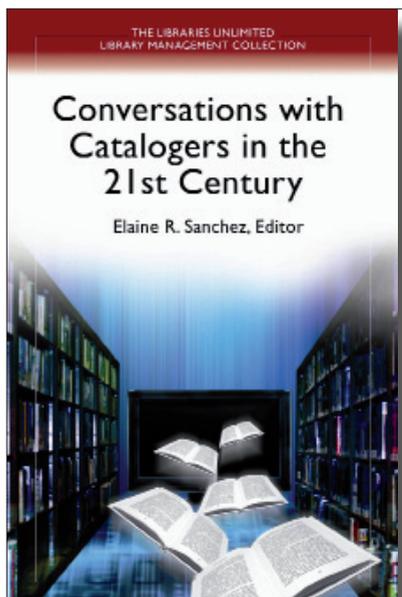
Wie sieht die Rolle der Katalogisierung im 21. Jahrhundert aus? In diversen Blogs und Mailinglisten wird darüber seit geraumer Zeit diskutiert. Der Bereich Katalogisierung befindet sich in einer Phase tiefgreifenden Wandels, ausgelöst durch eine Vielzahl von Faktoren, von denen veränderte Nutzererwartungen bei der Recherche und die wachsende Menge an neuen zu katalogisierenden Materialien (e-Books, Web-Ressourcen etc.) und Formaten nur zwei Aspekte darstellen. Das technische Umfeld wird nicht zuletzt durch fortgeschrittene Möglichkeiten im Bereich Retrieval und Präsentation geprägt.

Wie schafft man es, dass Katalogisierung als Teil des gesamten Bibliothekswesens relevant und zeitgemäß bleibt? Welche der in Jahrzehnten Katalogisierungspraxis erarbeiteten Standards sind erhaltenswert, und welche sind im Hinblick auf den Fortschritt der IT und ein mögliches Se-

mantic Web vielleicht gar nicht mehr nötig oder müssen an die Gegebenheiten angepasst werden? Mit diesen und anderen Fragen beschäftigt sich die Aufsatzsammlung „Conversations with catalogers in the 21st century“. In der Community bekannte Personen wie Martha Yee, Christine Schwartz oder James Weinheimer kommen zu Wort, aus dem deutschsprachigen Raum Bernhard Eversberg, Entwickler des Bibliothekssystems Allegro.

Ein großes Thema ist erwartungsgemäß das neue Regelwerk RDA, das, um es vorwegzunehmen, bei den drei Autoren, die sich ausschließlich diesem Gesichtspunkt widmen, vorwiegend auf Kritik stößt. Erstmals publiziert wird an dieser Stelle eine Studie der Herausgeberin Elaine R. Sanchez, die ein Meinungsbild der einschlägig tätigen BibliothekarInnen (wie z.B. TitelaufnehmerInnen, SystembibliothekarInnen) zum Umstieg auf RDA zeichnet. Wie in den anderen Kapiteln liegt auch hier der Schwerpunkt auf dem US- bzw. anglo-amerikanischen Raum, was einen Blick über den eigenen Tellerrand ermöglicht und eine Grundstimmung einfängt, der man auch in Europa und hierzulande angesichts internationaler Kooperationen und zunehmend globaler Ausrichtung bei Standards und Regelwerken Beachtung schenken sollte.

Andere Beiträge setzen sich mit Themen auseinander, die ebenfalls die Rolle der Katalogisierung unter sich ständig und rasant verändernden Bedingungen betreffen: die Bedeutung von bibliographischen Standards (und Qualitätsstandards im besonderen) im Zeitalter von Google Books, das Titeldaten aus Bibliotheken „nur noch“ in einem Mashup mit anderen algorithmisch aufbereiteten Daten verarbeitet; das sich wandelnde Berufsbild von TitelaufnehmerInnen, die mit traditionellen Materialien und Datenformaten arbeiten, hin zu Metadaten-Spezialisten, die sich durch Kenntnisse digitaler Objekte und der entsprechenden Formate wie etwa Dublin Core auszeichnen; Anpassung von Workflows an die technischen Möglichkeiten der Automatisierung und Digitalisierung; Anforderungen an Ausbildung und berufliche Weiterbildung von Katalogisierungsexperten etc. Eine chronologische Bibliographie von Literatur mit Bezug



auf Bibliotheken und Katalogisierung von 1800 bis heute beschließt den Band.

Eine wiederkehrende positive Einschätzung ist, dass KatalogisiererInnen sich in der jüngeren Geschichte schon mehrmals Wandel und Veränderungen stellen mußten (z.B. Umstieg von Zettelkatalog auf EDV) und dies auch stets gut gemeistert haben. Allerdings muss man hier anmerken, dass neue Entwicklungen erst mit (großer) Verzögerung nachvollzogen wurden und Bibliotheken heute nicht mehr die einzigen sind, die bibliographische Daten bereitstellen. Es gilt also mehr denn je, sich als ein Player unter vielen zu positionieren und die Rolle neu zu definieren, die Bibliotheken (und vor allem die Katalogisierung als Rückgrat der Informationsversorgung) in einer veränderten Wissens- und Informationslandschaft spielen. Der vorliegende Titel kann hierzu Anregungen und Denkanstöße aus verschiedenen Blickwinkeln, wenn auch keine wirklich revolutionären Ansätze oder gar fertigen Lösungen liefern.

Saskia Breiting, Wien

■ **Stöcklin, Nando: Wikipedia clever nutzen – in Schule und Beruf. Zürich: Orell Füssli, 2010, 149 S. Literaturangaben ISBN 978-3-280-04065-2 EUR 18.80,-**

Vor einigen Wochen war in der Wochenzeitung *Die Zeit* ein dreiseitiger Beitrag über die gerade 10 Jahre alt gewordene *Wikipedia* zu lesen, unter dem Titel „Das größte Werk der Menschen“: Wie könnte *Wikipedia* dieses Prädikat verdienen?

Wohl schon aufgrund der Quantitäten: Die freie Enzyklopädie *Wikipedia* ist, seit sie am 15. Jänner 2001 online ging, extrem gewachsen, es gibt Plattformen in den meisten Sprachen, mit sehr viel Content, am meisten natürlich in der englischsprachigen Version, nämlich über drei Millionen Beiträge, auch die deutschsprachige ist beachtlich vertreten mit ca. einer Million. *Wikipedia* ist zu einer wichtigen Informationsquelle geworden, im Alltag, im Beruf, im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb, dies zeigen immer wieder Befragungen von Studierenden und Wissenschaftler/innen.



Verdienstvoll ist *Wikipedia* auch, weil sie nicht auf Gewinn orientiert ist, auf Werbeeinnahmen verzichtet. *Wikipedia* lebt vom Idealismus unzähliger freiwilliger Mitarbeiter/innen, die nicht um Geld, sondern aus Freude an der Arbeit gemeinsam dem großen Ziel verpflichtet sind, Wissen zu sammeln, zu ordnen und bereitzustellen – und zwar kostenlos für alle zu jeder Zeit und an jedem Ort. Es ist wohltuend, dass dieses Programm einer universalen *Enzyklopädie publica* in der kommerzialisierten Wirklichkeit des Internet überleben konnte und dass Erfolg und Wachstum im Internet nicht immer mit Geld zu tun haben müssen, wie es *Google*, *Facebook* usw. nahelegen, deren Gründer bekanntlich inzwischen Milliardäre sind. Und *Wikipedia* ist insofern ein starkes Argument gegen die landläufige These, dass Information nur brauchbar ist, wenn sie etwas kostet: Qualitätssicherung von Information hängt nicht zwangsläufig mit ihrer Ökonomisierung zusammen. Tatsächlich ist *Wikipedia* inzwischen eine massive Konkurrenz für die herkömmlichen, kommerziell orientierten Lexika und Enzyklopädien.

Spätestens jetzt sollten die Skeptiker, auch in den Reihen der Wissenschaftler/innen und Bibliothekar/innen, nachdenklich werden und ihre Vorbehalte gegen *Wikipedia* überprüfen. Dabei kann das Buch von *Nado Stöcklin*, einem Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule Bern, sehr hilfreich sein: Mich haben seine Ausführungen und Argumente überzeugt. Doch nicht nur für Zweifler ist die Lektüre dieses Buches zu empfehlen. Es gibt einen guten Überblick über *Wikipedia*, es ist theoretisch fundiert, praxisbezogen, leicht verständlich, dabei spannend und angenehm zu lesen – dies auch, weil jedem Kapitel ein fiktiver Dialog vorangestellt ist, in dem aus einer konkreten Situation heraus an das Thema herangeführt wird.

Im ersten Kapitel geht es um die Vorteile von *Wikipedia* in historischer Perspektive. Wissen übersichtlich bereit zu stellen, war das Ziel vieler unterschiedlicher Bemühungen in der Antike und in mittelalterlichen Klöstern, in Bibliotheken und mit Hilfe von Enzyklopädien seit der Aufklärung: Im Vergleich dazu ist *Wikipedia* für alle zugänglich, jederzeit, an jedem Ort. Im zweiten Kapitel werden weitere Mehrwerte von *Wikipedia* festgemacht: in der Quantität der verfügbaren Informationen, in ihrer Aktualität und im demokratischen Prozess ihrer Erstellung und Redaktion. Denn eine Bedingung für den Erfolg von *Wikipedia* ist sicher die Software *Wiki* bzw. *Meta-Wiki*, die es erlaubt, dass Nutzer Inhalte nicht nur lesen, sondern auch selbst verändern können, wobei frühere Versionen archiviert und jederzeit wieder reaktiviert werden können. Diese Prinzipien des Web-2.0 hat *Wikipedia* allerdings mit vielen anderen *Wiki*-Projekten gemeinsam, denen diese Berühmtheit aber versagt geblieben ist – einmal abgesehen von *WikiLeaks*, das vor Wochen die Berichterstattung dominierte. Das wirkliche Erfolgsgeheimnis

von *Wikipedia* liegt vielmehr in ihrer innovativen Organisation, die auf den Prinzipien Demokratie und Selbstorganisation beruht. Die Vorgaben der Gründer von *Wikipedia* – Jimmy Wales, ein Börsenmakler, und Larry Sanger, ein Philosophie-Dozent – waren minimalistisch: Die Beiträge sollten neutral sein, objektiv, wenn notwendig pluralistisch, nicht dogmatisch, und vor allem überprüfbar – also Qualitätskriterien, wie sie auch für wissenschaftliches Wissen gelten. Im Unterschied zum wissenschaftlichen Publikationswesen, in dem Urheberrecht und Verwertungsrechte bekanntlich restriktiv geregelt sind, geht *Wikipedia* aber einen anderen Weg. Alle Beiträge stehen unter der Lizenz des *Creative Commons by-sa*, d.h. jeder darf Inhalte kopieren und verwerten, auch kommerziell, wenn er die Autoren angibt („by“) und, sofern er sie ändert, unter dieselbe Lizenz stellt („sa“ = „share alike“).

Thema von Kapitel 3 ist die sinnvolle Nutzung von *Wikipedia*: Sie ist auch eine Suchmaschine, da zu den Beiträgen qualifizierte Links angeboten werden; sie eignet sich zum Stöbern, als Einstieg in Themenbereiche und als Startpunkt für eine vertiefte Recherche, sie kann zur Bildersuche verwendet werden oder als Übersetzungsdienst. Hier klärt der Autor auch die häufig diskutierte Frage, ob aus *Wikipedia* zitiert werden darf. Man darf genau dann, wenn auch aus Enzyklopädien zitiert werden kann; für nicht-wissenschaftliche Zwecke ohne weiteres, weniger jedoch für wissenschaftliche, denn Enzyklopädien sind Tertiärquellen, in jedem Fall ist es also ratsam, Argumentationen auf Sekundär- und Primärquellen zu stützen, durchaus auch auf solche, die in *Wikipedia* genannt sind.

Kapitel 4 beschäftigt sich mit den immer wieder monierten Schwachstellen von *Wikipedia*: fehlerhafte Informationen, Vandalismus und Manipulation, mangelnde Objektivität, mangelnde Aktualität und unberechenbare Veränderbarkeit der Inhalte. Kapitel 5 ist speziell für Lehrende in Schulen und Hochschulen interessant. Die genannten Fallstricke werden hier umgedeutet zu Chancen für eine didaktisch sinnvolle Nutzung von *Wikipedia*, unter dem Motto: nicht Hände weg von *Wikipedia*, sondern aktive Auseinandersetzung mit *Wikipedia*. Schüler und Studierende, die z.B. selbst Beiträge in *Wikipedia* verfassen, lernen schreiben und argumentieren, indem sie in Diskussion treten mit anderen Nutzer/innen; sie werden sensibilisiert für Plagiate, sie lernen selbständig zu formulieren, v.a. wenn sie nicht nur Fakten zusammentragen müssen, sondern den Auftrag haben, Informationen kritisch zu bewerten, zusammenzufassen, zu reflektieren und zu nutzen. *Wikipedia* kann demnach – so die sehr plausible Konsequenz – unter geeigneten didaktischen Voraussetzungen gerade zur Förderung von *Informationskompetenz* beitragen.

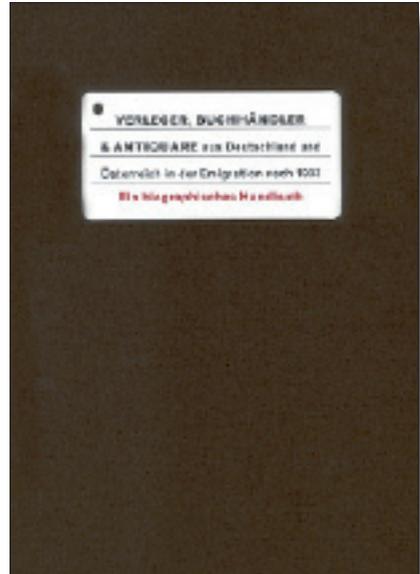
Klaus Niedermair, Innsbruck

■ **Ernst Fischer: Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933. Ein biographisches Handbuch, hrsg. vom Verband deutscher Antiquare e.V., Elbingen 2011, 432 S. ISBN 978-3-9812223-2-6**

**EUR 68,-**

Bestellungen direkt an die Geschäftsstelle des Verbands deutscher Antiquare e.V., Herrn Norbert Munsch, Seeblick 1, 56459 Elbingen, Tel. / Fax +49 [0] 6435.909147 oder per Mail an [buch@antiquare.de](mailto:buch@antiquare.de)

Ernst Fischer, Professor am Mainzer Institut für Buchwissenschaft, hat mit dem vorliegenden biographischen Handbuch der Verleger, Buchhändler & Antiquare aus Deutschland und Österreich in der Emigration nach 1933 ein Nachschlagewerk der Extraklasse vorgelegt. Es versammelt darin die Lebensschicksale von 823 Personen aus der Verlags- und Buchhandelsbranche, die nach der Macht ergreifung der NSDAP in Deutschland 1933 bzw. nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 ihre Heimat verlassen mussten. Der Forschungsterminus „Emigration“ ist als Überbegriff zu „gewalt-samer Vertreibung und erzwungener Auswanderung“ zu deuten und „um-



greift in diesem Zusammenhang politisches und literarisches Exil ebenso wie die durch Rassepolitik und Enteignungen veranlasste Flucht“ (S. 1, vgl. dazu aber auch die Angaben auf S. 398f.). Das Handbuch ist gewissermaßen eine seit langem betriebene notwendige Vorstudie für seinen noch zu schreibenden Band über den Buchhandel im Exil 1933–1945 für das Großprojekt einer „Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“, bei dem der Autor auch als Mitherausgeber zeichnet. Bereits im Jahr 2000 hat Ernst Fischer für die gemeinsam mit Norbert Bachleitner und Franz Eybl verfasste „Geschichte des Buchhandels in Österreich“ (Wiesbaden 2000) die Kapitel zur Geschichte nach 1918 beigetragen (S. 241ff.) und darin einen kurzen bedrückenden Überblick über die „Verfolgung und Vertreibung jüdischer Verleger und Buchhändler“

gegeben (S. 312–317). Die dort gebrachten vereinzelt Hinweisse können nun in voller Breite nachrecherchiert werden.

Blättert man durch die Biographien, dann wächst der Eindruck, dass Österreicher (und Altösterreicher) einen sehr hohen Anteil an den über 800 Personen aufweisen. Unter den 22 Personen, deren Nachnamen mit dem Buchstaben A beginnen, finden sich etwa bereits sieben mit österreichischer Herkunft (Victor Alberti, George Aldor, Fred Altmann, Margarete Altmann, Hans Amon, Bernard Amtmann, Ernst Angel). Wenn man Paul Aretz, der 1934 sein Tätigkeitsfeld u.a. nach Wien – wie einige andere verfolgte Kollegen – verlagerte, mitzählt, sogar acht Personen. Unter den 66 Personen mit Anfangsbuchstaben B immerhin elf (Franz Bader, Monika Beer, Brigitte Bermann Fischer, Gottfried Bermann Fischer, Otto Bielitz, Richard Bing, Otto Blau, Friedrich Brabec, Friederike Breitenstein, Daniel Brody, Robert Brunner). Weitere Aufzählungen unterlasse ich an dieser Stelle. Für die Bedeutung österreichischer Belege symptomatisch endet das biographische Handbuch mit einem Eintrag zu Maria Friderike Zweig, der Ehefrau Stefan Zweigs, die 1943 in den USA eine Literaturagentur gründete (S. 359f.). Im Ortsregister, welches auf Personen nach Orten gegliedert verweist, sind die Österreicher leider nicht extra ausgewiesen (S. 409–415). Es berücksichtigt laut Beschreibung nur „Aufenthalts- und Wirkungsorte“, keine Durchreisestationen, Herkunftsorte oder Remigrationsorte. Zu Österreich sind dort nur 20 Personen (19 davon in Wien) verzeichnet. Dabei handelt es sich aber ausschließlich um Personen, die wie der vorhin genannte Paul Aretz, ihre Tätigkeit nach 1933 nach Österreich verlegt hatten, um den nationalsozialistischen Verfolgungen zu entgehen; eine Hoffnung, die nur kurz dauerte. Der Registerbegriff „Aufenthalts- und Wirkungsort“ ist somit als Emigrationsort zu deuten. Das Firmenregister (S. 416–430) ist leider nicht zusätzlich auch nach Orten gegliedert. So bleibt einem nur das emsige Durchblättern des Handbuches, wenn man gezielt österreichische Belege finden will.

Von der Vielzahl der darin vorkommenden Personen werden im Folgenden nur einige wenige hervorgehoben, um die große Bedeutung des Fischer'schen Werkes für die österreichische Emigrations- und Restitutionsforschung zu verdeutlichen. Der kulturelle und menschliche Verlust durch die Vertreibungen und Verfolgungen war jedenfalls enorm:

Nehmen wir nur als erstes Beispiel Margarte Altmann, geb. Simon (S. 12). Sie war etwa mit Johann Strauß verwandt und Aktionärin des bekannten Wiener Musikverlages „Universal Edition“. Sie konnte über Mexiko in die USA flüchten. Die Sammlung Simon–Strauß mit zahlreichen Werken von Johann Strauß Vater und Sohn – die der Mutter Margarete

Altmanns, Louise Simon, gehörte – wurde 1939 denkmalschutzrechtlich „sichergestellt“, verfiel 1941 an das Dt. Reich aufgrund eines Staatsbürgerschaftsentzugs und wurde schließlich von der Stadt Wien für die Städtischen Sammlungen (heute Wienbibliothek im Rathaus) erworben, die sie ab 1939 bereits „verwahrte“. Restitutionsverhandlungen führten erst 1952 zu einem Übereinkommen mit der Erbin Margarete Altmann, womit die Musikalien weiterhin der hiesigen Musiksammlung verblieben. Oder blicken wir zur Wiener Buchhandlungsinstitution „Kuppitsch“: 1940 war die Buchhandlung, die Arnold Schlesinger gehörte, arisiert worden. Er beging 1942 mit seiner Frau Selbstmord. Seine Tochter Grete konnte mit ihrem Mann Otto Günther und mit ihren Töchtern, Monika (Beer) und Zita (Seidl) über die Schweiz, Frankreich und Portugal in die USA fliehen (S. 22, 110f., 301). In den USA war Otto Günther ein publizistischer Berater Otto von Habsburgs. 1948 wurde die Buchhandlung restituiert, 1950 kehrten die Günthers zurück nach Wien. Kuppitsch ist seitdem wieder in Familienbesitz.

Dann findet man auch den bekannten sozialdemokratischen Politiker, Schutzbundführer sowie Parlamentarier der Ersten Republik Julius Deutsch, der 1932 (treuhändisch für die Partei) Gesellschafter einer Volksbuchhandlung wurde (S. 51f.). 1934 floh er nach Schweden, später gelangte er nach New York. Nach dem Krieg kehrte er zurück und wurde von der SPÖ als Direktor der Holding Konzentration bestellt, die alle parteieigenen Betriebe im Bereich Druck- und Verlagsbereich zusammenfasste. Erwähnt ist etwa auch der älteste Sohn Sigmund Freuds, Martin, der in Wien den Internationalen Psychoanalytischen Verlag übernahm und 1938 mit seinem Vater nach London emigrieren musste (S. 80). Wussten Sie, dass der Bastei-Verlag 1936 in Österreich von dem im böhmischen Saaz geborenen Robert Freund gegründet worden und die letzte „belletristische Verlagsneugründung“ vor dem Anschluss war (S. 82)? Freund war zuvor Teilhaber des Münchner Piper Verlages, dessen Anteile er aber wegen der Nürnberger Rassengesetze verkaufte und nach Österreich ging. Nach dem Anschluss ging er über die Schweiz und Frankreich in die USA, wo er die Twin Prints und Twin Editions gründete.

Eine beeindruckende Karriere machten auch die folgenden Emigranten: Ludwig Goldscheider gründete in Wien 1923 gemeinsam mit Bela Horowitz und Fritz Ungar den Phaidon-Verlag (S. 98f., 145f., 329f.). Ungar und Goldscheider schieden bald als Gesellschafter aus dem Unternehmen aus. Goldscheider blieb dem Verlag bis zu seinem Tode verbunden und war für Produktion und Verlagsprogramm zuständig. Horowitz hatte durch eine Heirat genügend Vermögen, um den Verlag als alleiniger Eigentümer zu

führen. Mit großformatigen Prachtbildbänden wurde der Verlag berühmt. 1938 emigrierten Goldscheider und Horowitz nach London, wo sie sofort begannen, Phaidon Press wiederzuerrichten. Der Kunstverlag ist heute noch in London ansässig und weltweit bekannt. Eine neuerliche Übersiedlung nach Wien nach 1945 stand niemals im Raum. Ungar gründete 1926 in Wien den Saturn Verlag, emigrierte 1938 über viele Umwege nach New York, wo er schließlich die Frederick Ungar Publishing CO aus der Taufe hob. Mit seinem dortigen Verlagsprogramm blieb er Österreich stark verbunden. So publizierte er eine Übersetzung von Karl Kraus' „Letzte Tage der Menschheit“. Der weltumspannende Verlag Thames & Hudson wurde 1949 etwa von Walter Neurath gegründet, der 1903 in Wien geboren und dort in der Zwischenkriegszeit in Verlagen und Buchhandlungen tätig war. 1930 emigrierte er nach London (S. 227).

Oder blicken wir auf den Lebensweg von Walter Grossmann. 1919 in Wien geboren, Lehre beim Bermann-Fischer Verlag, dann in der jüdischen Buchhandlung Löwit in der Wollzeile tätig, flüchtete 1938 zuerst in die Tschechoslowakei, dann in die USA, wurde dort Buchimporteur und schließlich sogar von 1969 bis 1984 Direktor der Bibliothek der University of Massachusetts (S. 110). Der weltberühmte New Yorker Antiquar Hans Peter Kraus stammte ebenfalls aus Wien, wo er ein Antiquariat und dann eine Niederlassung der Akademischen Verlagsgesellschaft betrieb (S. 176ff.). Nach dem „Anschluss“ wurde er aufgrund einer Denunziation verhaftet und kam in die Konzentrationslager Dachau und Buchenwald. Später wurde er in Wien aus der Haft entlassen und es gelang ihm die Flucht über Schweden nach den USA. In New York 1939 angekommen – angeblich mit einer Ausgabe des Kolumbus Briefs (Epistola de insulis nuper inventis) aus 1494 im Gepäck – gründete er das Antiquariat H.P. Kraus Rare Books. 1983 war er beim An- und Verkauf des Evangeliars Heinrichs des Löwen beteiligt, des damals teuersten Buches der Welt. Ein weiterer bekannter Antiquar war der 1887 in Wien geborene William Henry Schab (S. 283). Er war Mitgesellschafter und Geschäftsführer des Wiener Antiquariats Gilhofer & Ranschburg und 1930 am Verkauf der 42-zeiligen Gutenberg-Bibel aus St. Paul im Lavanttal an die Library of Congress beteiligt. Es ist eines von drei Pergamentdrucken der Gutenbergbibel und gilt als eines der schönsten der erhaltenen Exemplare.

In die Welt des Fußballs entführt uns Leo Schidrowitz. 1894 in Wien geboren, agierte Schidrowitz als Journalist, Zeitungsherausgeber, Buchautor und Verleger. Daneben war er Funktionär von Rapid Wien und des Österreichischen Fußballbundes. 1930 flüchtete Schidrowitz nach Brasilien und kehrte 1949 zurück, wo er wieder für den ÖFB und publizistisch tätig

war (Dazu nun auch jüngst: Jakob Rosenberg, Georg Spitaler, Grün-weiß unterm Hakenkreuz. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, Wien 2011).

Auffällig – zumindest für mich – waren die häufigen Nennungen von Juristen unter den aus Österreich stammenden Verlegern und Buchhändlern. Die vorhin genannten Bela Horovitz und Fritz Ungar erwarben etwa das juristische Doktorat. Richard Pokorny, promovierte 1918 in Wien ebenfalls zum Dr. iur., war dann Rechtsanwalt und juristischer Buchautor (u.a. Das gewerbliche und häusliche Arbeitsrecht, in mehreren Bänden ab 1926). Er konnte seine umfängliche Privatbibliothek mit nach Palästina bringen und betrieb in Tel Aviv in den 1950er Jahren eine Leihbücherei (S. 241; ergänzend noch jüngst Barbara Sauer, Ilse Reiter-Zatloukal: Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte, Wien 2011, S. 268). Wilhelm Victor Steiner, 1896 in Wien geboren, 1920 ebenda zum Dr. iur. promoviert, war Leiter des Wiener Sozialtechnischen Verlags und Chefredakteur der Wiener Stadtstimmen (S. 313). 1938 verhaftet und in die KZ Dachau und Buchenwald verbracht, emigrierte er nachdem er freigelassen worden war, in die Niederlande, wo er neuerlich verhaftet wurde. 1942 trat er in die Wehrmacht ein, schloss sich aber dem Widerstand an. Nach dem Zweiten Weltkrieg verwaltete er einige arisierte Buchhandlungen. Ein Staatswissenschaftler, der bei Hans Kelsen 1928 über „Die politischen Theorien der utopischen Sozialisten“ zum Dr. rer. pol. dissertiert hatte (bei Fischer fälschlich als Jurist geführt), war Joseph Suschitzky (S. 322f.). Er übernahm 1934 die Buchhandlung seines Vaters. Auch er wurde in den KZ Dachau und Buchenwald festgesetzt und konnte schließlich nach England emigrieren. In London arbeitete er in der heute noch bekannten Buchhandlung Foyle's in der Charing Cross Street und schließlich in einem eigenen Antiquariat. Ebenfalls nach England konnte der Student der Rechtswissenschaften Arthur George Weidenfeld, späterer Lord of Chelsea, entkommen. 1948 gründete er den Verlag Weidenfeld & Nicolson, der bald zu einem der größten Verlage Großbritanniens werden sollte (S. 338f.). Lord Weidenfeld selbst, Mitglied des britischen Oberhauses seit 1976, ist ein Networker von internationalem Format. Ebenfalls sein Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien nicht abschließen konnte Friedrich (Frederick) Praeger, dessen Vater in Wien einen Judaica-Verlag betrieb und dessen gesamte Familie den Holocaust nicht überlebte. Allein Friedrich konnte in die USA emigrieren und gründete dort 1950 den Verlag Frederick A. Praeger Inc., der 1966 in der Encyclopaedia Britannica Inc. aufging. Als Freund George Weidenfelds wurde er Vorstandsvorsitzender

bei dessen Verlag, später auch Präsident der Phaidon Press des Bela Horowitz. In Wien erlitt er als Teilhaber des in Konkurs gegangenen Fritz Molden Verlags erhebliche Verluste. Karl Schusdek, ein bekannter Versandbuchhändler und Verleger von auch erotischen/volksaufklärerischen Schriften, konnte sein Jusstudium in Wien ebenfalls nicht beenden. Hier war aber der Erste Weltkrieg der unmittelbare Auslöser. Schusdek musste sein Unternehmen 1938 schließen und konnte aus einem Konzentrationslager heraus über den Balkan bis nach Indien fliehen. 1950 ließ er sich in Lindau am Bodensee nieder. Viele wären noch zu nennen, ...

Ein Essay mit 21 historischen Fotografien über „Die Emigration der Verleger, Buchhändler und Antiquare aus Deutschland und Österreich nach 1933. Eine Vertreibung und ihre Folgen“ (S. 361–392) fasst die aus den Einzelbiographien, insbesondere aus deren vielfältigen Brüchen gewonnenen Erkenntnisse am Schluss des Handbuches zusammen. „Die Emigration deutschsprachiger Verleger, Buchhändler und Antiquare nach 1933 stellt sich als ein oft hart aufeinander prallendes Gemenge von bestürzenden Schicksalen und eindrucksvollen success stories dar. In Summe bleibt es aber doch bemerkenswert, wie entschieden diese Gruppe die Chance eines Neuanfangs in der Fremde wahr genommen hat. ... Durch ihr hochmotiviertes Wirken sind an hunderten Orten Ankerpunkte der Buchkultur entstanden, auf ganz unterschiedliche Weise und mit ganz unterschiedlichen Folgen. So brachte die Vertreibung – ein in mancher Hinsicht paradoxer Effekt – nicht Zerstreung und Isolation, sondern einen merklich höheren Grad an internationaler Vernetzung der Bücherwelt hervor“. (S. 391f.) Fischer betont, dass diese Lebensläufe „in ihrer Vielfalt und Dynamik ein lebendiges Bild davon vermitteln, was diese Emigrantengruppe nach 1945, bis in die Gegenwart nachwirkend, für den kulturellen Transfer und die internationalen Verflechtungen in der Welt des Buches geleistet hat“ (S. 361). Nur wenige kamen zurück, die Remigration nach Österreich war aber – laut Fischer – etwas stärker als die nach Deutschland.

Ernst Fischer sieht im seinem Handbuch keinen Abschluss der Forschung, sondern vielmehr einen „Anstoß zur konsequenten Weiterverfolgung des Themas“ und bittet auch um Bekanntgabe von Berichtigungen und Ergänzungen (S. 399). Neben der Emigration müsste man auch den Lebensschicksalen der in der NS-Zeit umgekommenen/ermordeten Verleger, Buchhändler und Antiquare nachgehen, ein Projekt, dem sich der Autor vielleicht bald widmen wird. Man kann aber getrost festhalten, dass dieses biographische Handbuch wohl beispielgebend dafür sein wird, wie tiefgründig und materialreich man prosopographische Studien betreiben kann. Nur die jahre(zehnte)lange mühevollen Arbeit des Autors, seine

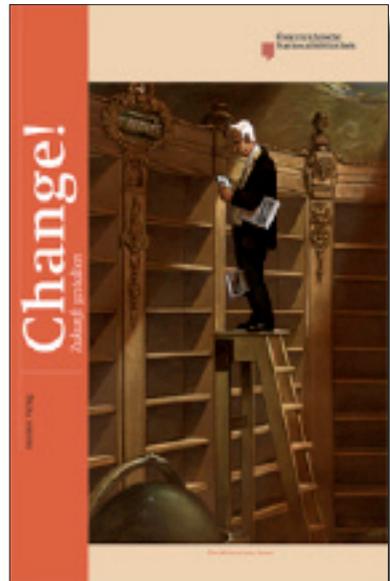
unzähligen Reisen, die vielen Gesprächen mit Zeitzeugen und die Mithilfe von Kollegen (für Österreich wird etwa Murray G. Hall besonders gedankt) haben es ermöglicht, ein Werk dieser Güte vorzulegen. Dass der Inhalt dann auch noch eine edle Form erhalten hat (durchgehend Zweifarbendruck, Leinenband in dunklen Braun mit einem aufgeklebten Titelschild – einen Reisekoffer mit Adresstikett imitierend –, Fadenheftung, zwei Lesebändchen), ist dem Verband Deutscher Antiquare e.V. sowie dem herausragenden Buchgestalter Ralph de Jong zu verdanken.

Josef Pauser, Wien

■ **Christian Gastgeber – Bettina Kann – Elena Sonnleitner – Margot Werner (Hrsg.): Change! Zukunft gestalten – Festschrift für Johanna Rachinger. Phoibos: Wien 2010 (Biblos-Schriften 180), 158 S., zahlr. S/W-Abb., 24 x 16 cm, broschiert.**

**ISBN 978-3-85161-030-7, EUR 34.90,-**

Unter dem Motto „Tu Gutes und sprich darüber“ (S. 102) werden von den HerausgeberInnen im 180. Biblos-Band die Leistungen der neunjährigen Leitung (2001–2009) der Generaldirektorin der Österreichischen Nationalbibliothek, Dr. Johanna Rachinger, hervorgehoben und damit eine Art Zwischenbilanz präsentiert. Der Band wurde ihr anlässlich ihres 50. Geburtstages als Festschrift gewidmet. Insgesamt sind 24 Beiträge und die Umschlagskarikatur, die als eigener Beitrag von Gerhard Haderer zu rechnen ist, verzeichnet. Davon sind neun Aufsätze, alle von „Hausinternen“, der Rest ist als „Grußbotschaften“ zu sehen.



Die Grußbotschaften bieten leider wenig an Wesentlichem über die gefeierte Person: Biographisches, bibliographisches fehlt zumeist. Nur Herwig Wolfram schildert etwa eine Kurzepisode Rachingers aus Ihrer Vor-ÖNB-Zeit im Verlagswesen (S. 145) und André Heller (S. 146) bekennt: „Frau Rachinger kenne ich nur von drei Gesprächen [...]“. Für eine Festschrift sind persönlich gefärbte Zuckerl zwar nicht zwingend erforderlich, wünschenswert wären sie aber allemal gewesen.

Die vorliegenden Berichte aus und über das Haus sind interessant und spannend aufgearbeitet. Alfred Schmidt schreibt im Einleitungstext (S. 15–18) davon, dass die Geschichtsschreibung der ÖNB traditionsgemäß den Epochen ihrer jeweiligen LeiterInnen folgt. Auch konstatiert er, dass in der bisherigen neunjährigen Amtszeit von Johanna Rachinger wichtige Akzente für ein zukunftsorientiertes Selbstverständnis des Hauses gesetzt wurden. Als die drei vielleicht wichtigsten Aspekte dieser Periode benennt Schmidt die Bereiche: Ausbau der Digitalen Bibliothek, die baulichen Sanierungen und Erweiterungen und die bewusste und offensive Aufarbeitung der NS-Vergangenheit der Nationalbibliothek mit Provenienzforschung und Restitution von NS-Raubgut.

Die einschneidenden Veränderungen der ÖNB-Sammlungen des letzten Jahrzehnts beschreibt etwa Hans Petschar, Leiter des Bildarchivs und der Grafiksammlung, mit dem Artikel „Aufbruch ins 21. Jahrhundert. Die historische Genese der Sammlungen“ (S. 45–66: 49) „[...] als ein[en] Prozess der Öffnung und der Zugänglichmachung der Sammlungsbestände und als Sichtbarmachung des Reichtums und der historischen Schätze der Österreichischen Nationalbibliothek in virtuellen und realen Räumen.“

In dieser Konzeption spielt natürlich auch die Öffentlichkeitsarbeit für die ÖNB eine wesentliche Rolle, auf die Elena Sonnleitner, die Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit, in ihrem Beitrag „ÖNB goes public. Die Österreichische Nationalbibliothek im Spiegel der Öffentlichkeit“ (S. 101–116: 101) näher eingeht: „*Wie für jedes erfolgreiche Unternehmen sind auch für die Österreichische Nationalbibliothek mit ihren vier musealen Bereichen Image sowie Rezeption durch die Öffentlichkeit und nicht zuletzt mediale Präsenz von zentraler Bedeutung. Professionelle Öffentlichkeitsarbeit, zielgruppenorientiertes Marketing und ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm bilden die Basis für das erfolgreiche Kommunikationskonzept einer der bedeutendsten Kultureinrichtungen in Österreich. Erklärtes Ziel ist, die unterschiedlichen Bereiche der Institution einem möglichst breiten Publikum bekannt zu machen und neue Zielgruppen für die Angebote, Dienstleistungen, Produkte und Aktivitäten des Hauses zu gewinnen.*“ Bekanntermaßen ist das der ÖNB in den letzten Jahren sehr erfolgreich gelungen.

Nicht zuletzt ist die vermehrte öffentliche Wahrnehmung der ÖNB auch auf die erfolgte Provenienzforschung und Restitution von NS-Raubgut zurückzuführen, die im Beitrag von Margot Werner „Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer Verantwortung gegenüber NS-Geschädigten“ (S. 129–138) behandelt wird. Werner verweist darauf, dass im Zuge der Provenienzforschungsprojekte nachgeholt wurde was in der Nachkriegszeit verabsäumt worden war und berichtet über deren Ergebnisse.

Bettina Kann, Leiterin der Digitalen Bibliothek, verweist in Ihrem Beitrag „Nicht nur am Papier. Die digitale Bibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek“ (S. 31–44) Bezug nehmend auf die jahrhundertealte Tradition der ÖNB auf die vergleichsweise kurze Geschichte der digitalen Bibliothek und hält fest – und das ist einer der besten Sätze des gesamten Buches –, dass wir mittlerweile auch im digitalen Zeit“alter“ in Dezennien rechnen können (S. 31).

Der vorliegende Leistungs- und Tätigkeitsbericht der ÖNB ist spannend und beispielhaft für die erste Amtsperiode Johanna Rachingers. Und: es ist Ihr dafür zu gratulieren. Die Darstellung als Festschrift („Grüßbotschaften“) erscheint verbesserungsfähig. Im Sinne einer strategischen Kommunikation wird die Publikation ihren Teil zur Vertragsverlängerung bis 2016 beigetragen haben. Auf die nächste Festschrift können wir gespannt sein, denn dann wird die Amtszeit Johanna Rachingers auch in Dezennien gemessen werden können.

Markus Stumpf, Wien

### ■ ANKÜNDIGUNG ZWEIER WORKSHOPS DER VÖB-KOMMISSION FÜR MUSIK IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM BÜCHEREI-VERBAND ÖSTERREICHS UND DER ÖSTERREICHISCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die VÖB-Kommission für Musik kündigt hiermit zwei Workshops zur musikbibliothekarischen Fortbildung an, die in Kooperation mit dem Büchereiverband (BVÖ) und der Österreichischen Nationalbibliothek in der Zeit vom 20.09.–22.09.2011 stattfinden.

Die Veranstaltungen umfassen einen zweitägigen Workshop zur Katalogisierung nach RAK-Musik und einen eintägigen zur Informationsvermittlung in Musikbibliotheken. Das Angebot wendet sich sowohl an interessierte Mitglieder der VÖB und an MitarbeiterInnen von Bibliotheken, die sich dem BVÖ angeschlossen haben, wie auch an angehende BibliothekarInnen, die noch in der Ausbildung sind, und auch an weitere interessierte KollegInnen. Mehrere ReferentInnen haben ihre Mitwirkung zugesagt.

**Der Workshop zur Formalerschließung** findet vom 20.09.–21.09.2011 im Ausbildungszentrum der Österreichischen Nationalbibliothek und beim Büchereiverband Österreich statt und gliedert sich in zwei ganztägige Blöcke. Der erste beschäftigt sich mit der Erschließung von Musikdrucken und der zweite mit der Erschließung von AV-Medien. Dem theoretischen Teil folgt jeweils ein praktischer am Nachmittag, der je nach Wahl als Bibliotheca- bzw. Aleph-Schulung möglich sein wird. Beide Blöcke können einzeln gebucht werden. RAK-Grundkenntnisse sind als Voraussetzung für die Teilnahme wünschenswert. Die Teilnehmerzahl ist, bedingt durch die Räumlichkeiten, auf je 30 Personen begrenzt.

**Der Workshop zur Informationsvermittlung in Musikbibliotheken** vermittelt folgende Inhalte: Musikbibliotheken und Musikinstitutionen in Österreich, wichtige Recherchertools (Kataloge, Nachschlagewerke, Datenbanken), wichtige Editionen, Zeitschriften, Fragen des Urheberrechts etc. Die Fortbildung wird am 22.09.2011 in den Räumen des Ausbildungszentrums der Österreichischen Nationalbibliothek und der ÖNB-Musiksammlung sein. Die Teilnehmerzahl ist in diesem Fall auf 16 begrenzt.

Beide Kurse können kostenlos angeboten werden. Anmeldungen zu den Kursen nehmen wir gerne auf der Webseite der Kommission für Musik entgegen: <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/musik/anmeldung/>.

Die Materialien zu den Kursen werden auf der Webseite vor ihrem Beginn kostenlos als Download zur Verfügung gestellt. Weitere notwendige Details zum Ablauf erhalten die Teilnehmer rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltungen.

## ■ DIE 24H-BIBLIOTHEK AN DER UB KLAGENFURT: EIN LERNORT FÜR FLEISSIGE NACHTEULEN UND MORGENMENSCHEN

Seit 17. Jänner bietet die Universitätsbibliothek der Alpen-Adria-Universität einen in Österreich einzigartigen Service: rund um die Uhr haben **alle Universitätsangehörigen 24 Stunden am Tag - 7 Tage in der Woche** mit der Uni@klu.CARD Zutritt zu den 200.000 Medien in den frei zugänglichen Räumlichkeiten der Universitätsbibliothek. In den ersten 28 Nächten nach der Inbetriebnahme können wir bereits eine große Nutzung dieses Services aufweisen: insgesamt haben sich ca. **2000 BenutzerInnen** registriert, **1268** die Bibliothek außerhalb der regulären Öffnungszeiten besucht, werktags sind es durchschnittlich 65 und am Wochenende im Schnitt 80 Personen. Besonders beliebt sind die Randzeiten der regulären Öffnungszeiten, so zum Beispiel von 19 bis 22 Uhr, bzw. im Februar von 16 bis 20 Uhr und morgens ab 6.30 Uhr. Aber auch in der Nacht und in den frühen Morgenstunden erfreut sich die Bibliothek über so manche fleißige BesucherInnen.

Neben dem medialen Echo (ORF.at, ORF2 Kärnten Heute, Radio Kärnten, Kleine Zeitung usw.) haben wir auch viel positives Echo aus dem Haus erhalten.

Hier einige Beispiele:

*„Mit der Ausweitung der Öffnungszeiten auf 24 Stunden hat sich für die auf die Bibliothek angewiesenen Forscher und – wohl auch – für die Studierenden ein Traum erfüllt. Die 24-Stunden-Öffnung bedeutet eine große Qualitätsverbesserung hinsichtlich Dienstleistung. Dem Arbeiten in der Bibliothek sind nun keine zeitlichen Grenzen mehr gesetzt. Tür und Tor stehen einem Tag und Nacht offen. Forscherherz - Was willst du mehr? Und: Die Klagenfurter Uni-Bibliothek hat für Österreich eine Vorreiterrolle übernommen.“ (Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Werner Drobesch)*

*„doctrina sed vim promovet insitam (Nur die richtige Bildung fördert den richtigen Keim) – so heißt es bei Horaz. Mit diesen Worten bekunde ich meine Freude und Faszination über die Vierundzwanzigstunden-Bibliothek.“ (M. A. Tomaschitz, Studierender)*

Die Entlehnung und Information bleiben auf die regulären Öffnungszeiten beschränkt. Wir hoffen weiterhin auf eine gute Akzeptanz dieses Angebotes sowie auf eine respektvolle Nutzung der Bestände und der Räumlichkeiten!

**Evaluation:** Im Sommersemester wird die UB zusammen mit Studierenden wieder eine Web-Umfrage (auf der Basis der Umfrage von 2009) starten, die unter anderem auch die Zufriedenheit mit der 24h-Bibliothek abfragen wird.

Mag.<sup>a</sup> Edeltraud Haas, MSc  
Direktorin der Universitätsbibliothek Klagenfurt  
A-9020 Klagenfurt, Universitätsstr. 65-67  
E-Mail: [edeltraud.haas@uni-klu.ac.at](mailto:edeltraud.haas@uni-klu.ac.at)  
Telefon: +43-463-2700-9501  
Fax: +43-463-2700-999501  
Website: [www.uni-klu.ac.at/ub](http://www.uni-klu.ac.at/ub)

### ■ 31. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG 2011 – CALL FOR PAPERS

Vom 18.–21. Oktober 2011 veranstalten die Vereinigung Österreichischer BibliothekarInnen und der Büchereiverband Österreich (BVÖ) den 31. Österreichischen Bibliothekartag. Lokale Organisatorin ist die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol. Veranstaltungsort ist der Congress Innsbruck.

#### **Die Tagung steht unter dem Thema: „Die neue Bibliothek – Anspruch und Wirklichkeit“**

Ein Neubau und/oder eine grundlegende Renovierung eines Bibliotheksstandortes ist ein Zeitpunkt, an dem Arbeitsabläufe und Organisationsstrukturen überdacht und neue Services eingeführt werden. Aber auch unabhängig von baulichen oder strukturellen Veränderungen befinden sich Bibliotheken immer im Spannungsfeld zwischen Bestandsaufbau, -pflege und -bereinigung einerseits und dem Eingehen auf veränderte Informationsansprüche und -angebote andererseits.

Um sich der eigenen Einrichtung und der Öffentlichkeit gegenüber erfolgreich als Dienstleister positionieren zu können, sollten Bibliotheken nicht nur auf Veränderungen reagieren, sondern von sich aus Entwicklungen anstoßen und mitgestalten – und all dies im oftmals engen Rahmen der ihnen zugewiesenen finanziellen, räumlichen und personellen Ressourcen.

### **Folgende Themen sind vorgesehen:**

- **Altes Buch** (Sammlung, Restaurierung, Benutzung)
- **Ausbildung**
- **Bestandspflege, -erhaltung und bereinigung** (Gemeinsame Archivierung gedruckter / elektronischer Medien)
- **Bibliometrie**
- **Bibliotheksmanagement** (Bau und Einrichtung, Betriebliche Steuerung, Personalführung und -entwicklung, Evaluation/Zertifizierung von Bibliotheken)
- **Bibliotheksrechtliche Bestimmungen** (Copyright, Digital Rights Management, Digitales Pflichtexemplarrecht)
- **Bibliotheksstatistik** (Vergleichende Bewertung von Bibliotheken (ÖBS, BIX, Wissensbilanz))
- **Digitalisierung und elektronische Archivierung**
- **Erschließung** (Erschließung elektronischer Medien, Erschließung von Non-Book-Media, Datenübernahme aus anderen Systemen)
- **Erwerbung** (tägliche Erwerbungsarbeit/Erwerbungspolitik, Konsortien, Nationallizenzen)
- **Informationsethik**
- **Informationskompetenz und -vermittlung** (Recherche, Auskunftsgespräch und Beratung, Schulungen und Führungen, neue Dienstleistungen)
- **Informationstechnologien** (IT in Bibliotheken, Bibliothekssysteme, RFID ...)
- **Open Access**
- **NS-Provenienzforschung**
- **Social media/social network**
- **Firmenvorträge**

Wir bitten insbesondere um die Präsentation von aktuellen/geplanten innovativen Projekten mit Bibliotheken!

Wir dürfen Sie herzlich darum bitten, Vorschläge für Vorträge einzureichen!

Bitte senden Sie **Titel und Abstract** des Vortrags (max. 1.000 Zeichen), so wie eine Kurzbiografie (max. 400 Zeichen) an: [bibliothekartag@uibk.ac.at](mailto:bibliothekartag@uibk.ac.at).

Einsendeschluss ist der **15. Mai 2011!**

Die Verständigung über die Annahme des Beitrags erfolgt nach der Entscheidung des Programmkomitees bis **18. Juni 2011**.

**Vielen Dank für Ihr Interesse! Wir freuen uns, wenn wir Sie als ReferentIn in Innsbruck begrüßen dürfen!**

Dr.<sup>in</sup> Eveline Pipp  
Telefon: +43 512 507 2494  
Mag.<sup>a</sup> Monika Schneider, MAS  
Telefon: +43 512 507 2459  
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol  
A-6020 Innsbruck, Innrain 52f.  
E-Mail: [bibliothekartag@uibk.ac.at](mailto:bibliothekartag@uibk.ac.at)  
Website: [www.bibliothekartag.at](http://www.bibliothekartag.at)

## ■ KULTUR-NATUR-PORTAL OBERÖSTERREICH IM NETZ SEIT 1. MÄRZ 2011.

### Zusammenfassung

Die Oberösterreichischen Landesmuseen, das OÖ. Landesarchiv und die OÖ. Landesbibliothek sowie die Abteilungen Statistik und Geoinformation und Liegenschaften beherbergen einen enormen Wissensschatz, welcher im Rahmen des Projekts „Kultur-Natur-Portal Oberösterreich“ ([www.kultur-natur-ooe.at](http://www.kultur-natur-ooe.at), [www.kultur-natur-oberoesterreich.at](http://www.kultur-natur-oberoesterreich.at)) unterschiedlichen Zielgruppen über eine Plattform auf einfache Weise zugänglich gemacht wird. Ausgangspunkt des Portals sind heterogene Datenbanken der zuliefernden Kulturinstitute des Landes, die bibliographische Information, Faktendatenbanken, Text- und Bilddatenbanken umfassen.

Als Benutzerschnittstellen dienen ein Web-Portal (Landeskundeportal Online), ein Kiosk-System (Schlossmuseum Linz, Landesarchiv) sowie eine Multi-Media-Installation (Oberösterreich Interaktiv im Südtrakt des Schlossmuseums).

### Die Idee

Primäre Zielsetzung des Projekts „Landeskulturportal Oberösterreich“ ist es, Bürgerinnen und Bürgern einen komfortablen, konsolidierten und benutzerzentrierten Zugang zu dem reichhaltigen kulturrelevanten Infor-

mationsangebot verschiedener Oberösterreichischer Landesinstitutionen zu bieten. Die Oberösterreichischen Landesmuseen, das OÖ. Landesarchiv und die OÖ. Landesbibliothek beherbergen einen enormen Wissensschatz, welcher im Rahmen des Projekts konsolidiert und verschiedenen Zielgruppen über eine Plattform zugänglich gemacht wird. Auf Basis des so realisierten Single-Point-of-Access entsteht für den Benutzer (interessierter Laie) ein enormer Mehrwert. Einerseits muss er nicht mehr wissen, wo genau welche Information zu finden ist, bzw. wie er seinen Informationsbedarf dem System gegenüber genau zu formulieren hat, andererseits können große Wissensgebiete explorativ erschlossen werden. Suchzeiten werden massiv verkürzt, und unbekannte, aber relevante Themen zugänglich gemacht – der Wissensschatz wird gehoben.

Im Rahmen des Projekts wurden bisher Datenbestände aus folgenden Datenbanken integriert: Naturkundliche Datenbank ZOBODAT (Oberösterreichische Landesmuseen), landeskundliche relevante Auszüge aus dem Bibliothekskatalog (OÖ. Landesbibliothek inklusive Daten aus Bibliotheken anderer Kulturinstitute), Politikerdatenbank, historische Fotos (OÖ. Landesarchiv), Gemeindedaten, Statistische Daten, digitales Kartenmaterial (Abt. Geoinformation und Liegenschaften und Abt. Statistik). Neue und aktualisierte Informationen – auch aus weiteren Wissensgebieten (Archäologie, historische Ortsansichten, Bibliothekskatalog der Anton-Bruckner Universität) – werden laufend integriert und über alle Schnittstellen zur Verfügung gestellt.

Seit dem August 2009 werden in einem eigens eingerichteten Raum im Südtrakt des Schlossmuseums **Informationen zum Bundesland Oberösterreich digital präsentiert**. Die Installation erlaubt es den Besuchern unser Bundesland über eine auf den Boden projizierten Karte zu erforschen.

Statt eines Mausclicks auf einem Computerbildschirm wird eine Gemeinde durch das Aufstellen eines farbig markierten Kegels auf der Oberösterreichkarte ausgewählt. Eine Fülle von Information in Form von Bildern und Grafiken erwartet den Benutzer dann auf einem farbig gleich markierten Terminal. Dieser Zugang ist der spielerisch einfache, die Informationen werden – wo es möglich ist – in Form von Bildmaterial mit kurzen präzisen Texten ausgeliefert. Bis zu vier Besucher können gleichzeitig das System benutzen.

Im Herbst 2010 startete der Probetrieb des Kiosk Systems im Foyer des Schlossmuseums und im Lesesaal des Landesarchivs. Über ein einfaches Suchfeld, ähnlich der Google-Suche, können Informationen zu Stichwörtern aufgerufen werden. Das Suchergebnis wird geographisch und in Listenform angezeigt – Einzeltreffer können hier genauer exploriert werden –

und kann über die zoombare Karte und eine Zeitleiste weiter eingeschränkt werden. Die Anzeige der Treffer in Form von Icons ist thematisch-farbig (Personen, Literatur, Natur, historische Bilder, Gemeinden) und nach Menge der Treffer größenmäßig gruppiert. Des Weiteren kann der Nutzer den Kartenhintergrund thematisch verändern, derzeit stehen 4 Karten (Ortho-photo, ÖK 1:50.000, Übersichtskarte, Urmappe) zur Verfügung.

Seit dem 1. März 2011 unter [www.kultur-natur-oberoesterreich.at](http://www.kultur-natur-oberoesterreich.at) abrufbar, bietet diese Anwendung neben den Kiosk-Möglichkeiten dem Nutzer an, zurück in die Ursprungsdatenbanken der zusammengefassten Information zu gelangen. Hier werden auch Detailinformationen sichtbar, die nicht in die allgemeine Kultur-Natur Plattform integriert wurden. Zahlreiche Links führen den Interessierten zu den Experten Systemen wie zum Beispiel ZOBODAT (Zoologisch-Botanische Datenbank) oder die Informationen werden wie die Gemeinden Oberösterreichs über Wikipedia zusätzlich weiter erläutert.

## **Die Projektpartner**

### ***Initiatoren:***

- Die Oberösterreichischen Landesmuseen
- Das Oberösterreichische Landesarchiv
- Die Oberösterreichische Landesbibliothek

### ***Zusätzliche Datenbereitstellung:***

- Abteilung Geoinformation und Liegenschaften – Gruppe DORIS (digitales Kartenmaterial)
- Abteilung Statistik (Bevölkerungsentwicklung, Erwerbstätigkeit, Ausbildung, Kraftfahrzeuge)

### ***Technische Unterstützung:***

- Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) (Bibliotheksverbund Daten Auszug)
- Abteilung Informationstechnologie (Exporte diverser Datenbanken und logistische Unterstützung)
- Abteilung Geoinformation und Liegenschaften – Gruppe DORIS (Web GIS für Kiosk und Web-Schnittstelle)

### ***Ausführende Firmen:***

- m2n Intelligence Management (Datenimport, Datenintegration, Kiosk- und Web-Programmierung)

- Know Center Graz (Datenanreicherung)
- argemarie (Konzept und Planung Oberösterreich Interaktiv)
- Woeishi Lean, Innsbruck (Oberösterreich Interaktiv, Gestaltung)
- Sebastian Neitsch, Jan Bernstein, Halle (Oberösterreich Interaktiv, Sensorik)

Für weitere Fragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

#### Kontakt:

Dipl.Ing. Michael Malicky

Telefon: +43-732/75 97 33-33

E-Mail: [m.malicky\(at\)landesmuseum.at](mailto:m.malicky(at)landesmuseum.at)

*Quelle: gemeinsamer Presstext der OÖ. Landesmuseen, des Landesarchivs und der OÖ. Landesbibliothek*

## ■ AUSSCHREIBUNG DES VFI-FÖRDERUNGSPREISES 2011

Der Verein zur Förderung der Informationswissenschaft (VFI) ist ein Zusammenschluss einer Reihe österreichischer Informationsfachleute (überwiegend aus dem bibliothekarischen Bereich), denen es ein Anliegen ist, die hinter ihrer praktischen Tätigkeit stehende wissenschaftliche Fachdisziplin zu unterstützen und zu fördern.

Im Jahr 2011 schreibt der VFI zum 6. Mal für den gesamten deutschsprachigen Raum einen Förderungspreis für **herausragende akademische Abschlussarbeiten** auf bestimmten Teilgebieten der Informationswissenschaft aus. Über die Vergabe entscheidet eine Kommission; die Preisträger werden in der Fachpresse bekannt gemacht.

Insbesondere kommen folgende Themenbereiche in Frage:

- Informationswissenschaft (inkl. Bibliothekswissenschaft) als Disziplin
- Dokumentationsprachen, Indexieren, Klassifizieren, Abstracting, Zitatanalyse, Metadaten
- Information Retrieval (Modelle, Systeme, Suchstrategie/-taktik, Benutzerverhalten, Evaluation)

Details und weitere Teilbereiche siehe [http://www.vfi-online.org/VFI\\_Preis\\_Regelungen.html](http://www.vfi-online.org/VFI_Preis_Regelungen.html).

Der Preis wird in zwei Kategorien ausgeschrieben (pro Kategorie 1-2 Preise mit variabler Dotierung; max. EUR 1.000,— für einen ersten Preis):

- Dissertations-Preis
- Master-Preis (Master- bzw. Magisterarbeiten).

Die Arbeiten müssen 2010 oder 2011 von der jeweiligen Hochschule angenommen worden sein.

Auswahlkriterien für die Vergabe sind neben der wissenschaftlichen Qualität der Arbeit vor allem Kriterien wie Originalität/Neuartigkeit des Themas, Praxisrelevanz, Relevanz für die theoretische Weiterentwicklung des gewählten Teilgebietes, Qualität und Originalität hinsichtlich Methodik und Themenbehandlung, Qualität der Präsentation und des Stils sowie Brauchbarkeit als Lehrtext oder Übersichtsarbeit.

Endtermin für die Einreichung der Arbeiten ist der 16. Oktober 2011. Über die Vergabe wird bis zum 16. Januar 2012 entschieden. Die Arbeiten sind, gemeinsam mit einem Abstract sowie einer Kopie des Abschlusszeugnisses, in elektronischer Form einzusenden. Die Vergabe eines Preises ist an die Bereitschaft zur Ausarbeitung einer als Zeitschriftenaufsatz publizierbaren Kurzversion gebunden.

**Alle wichtigen Details zum VFI-Förderungspreis finden Sie auf der Webseite: [http://www.vfi-online.org/VFI\\_Preis.html](http://www.vfi-online.org/VFI_Preis.html).**

Die E-Mail-Adresse für die Einsendung von Bewerbungen und sonstige Korrespondenz zum VFI-Förderungspreis lautet: [preis2011@vfi-online.org](mailto:preis2011@vfi-online.org).

Wien, 23. März 2011

### ■ 50. JAHRESTAGUNG DER MEDIENARCHIVARE UND MEDIEN-DOKUMENTARE (WIEN, 03.–05. MAI 2011)

Veranstalter: Verein für Medieninformation und Mediendokumentation (vfm) gemeinsam mit der Medien Archive Austria (maa)  
Haupttagungsort: Radiokulturhaus des Österreichischen Rundfunks  
Tagungswebsite: <http://www.vfm-online.de/tagungen/2010/>

### ■ 100. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG (BERLIN, 07.–10. JUNI 2011)

Veranstalter: Berufsverband Information Bibliothek e.V. (BIB), Verein Deutscher Bibliothekare e.V. (VDB), in Kooperation mit dem Deutschen Bibliotheksverband e.V. (dbv)  
Tagungsort: Estrel Convention Center  
Tagungswebsite: <http://www.bibliothekartag2011.de/>

### ■ JAHRESTAGUNG DER INTERNATIONALEN ARBEITSGEMEINSCHAFT KATHOLISCH-THEOLOGISCHER BIBLIOTHEKEN (WELS, 04.–08. JULI 2011)

Veranstalter: Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz  
Tagungsort: Bildungshaus Schloss Puchberg  
Tagungswebsite: <http://www.akthb.de/>

### ■ KONFERENZ DER 2. EUROPEAN SUMMER SCHOOL FOR SCIENTOMETRICS (ESSS) (WIEN, 12.–13. SEPTEMBER 2011)

Veranstalter: Universität Wien, Humboldt Universität Berlin, Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ) sowie die Katholieke Universiteit Leuven  
Tagungsort: Universität Wien  
Website: <http://www.scientometrics-school.eu>

**■ WORKSHOPS DER VÖB-KOMMISSION FÜR MUSIK IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM BVÖ UND DER ÖNB  
(WIEN, 20.–22. SEPTEMBER 2011)**

Veranstaltungsorte: Ausbildungszentrum und Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek sowie beim Büchereiverband Österreichs

**■ 31. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG  
(INNSBRUCK, 18.–21. OKTOBER 2011)**

Veranstalter: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB)

Tagungsort: Congress Innsbruck

Tagungswebsite: <http://www.bibliothekartag.at>



„Der Bibliothekartag naht“ von Herwig Jobst